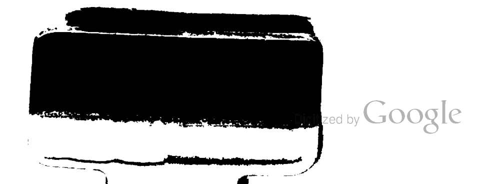


Herodian.

Herodian's

Geschichte des römischen Kaiserthums

seit Marc Aurel.

Deutsch

von

Adolf Stahr.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1858.

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Regierung und das Ende des Commodus.

Zweites Buch.

Pertinax, Julianus, Severus.

Drittes Buch.

Regierung des Sept. Severus. 76

Viertes Buch.

Caracalla und Macrinus.

Einleitung.

Ueber Herodian und sein Werk.

Herodian gehört zu der nicht geringen Zahl alter Schriftsteller, deren Lebensbeschreibung ein neuerer Biograph mit dem Geständniß beginnen muß: daß wir davon eigentlich so gut wie nichts wissen.

Für das Wenige, was sich über seine Lebensverhältnisse herausbringen läßt, ist sein Geschichtswerk überdieß die einzige Quelle. Und diese Quelle hat der große Friedrich August Wolf in seiner vortrefflichen Vorrede zu dem von ihm durchgesehenen Textabdrucke, den ich neben der Bekker-schen Ausgabe meiner Uebersetzung zu Grunde gelegt habe, so vollständig ausgebeutet, daß kaum noch eine geringe Nachlese übrig bleibt.

Daß uns weder Geburts- noch Todesjahr Herodian's ausdrücklich überliefert sind, daran ist freilich weniger gelegen, denn dieser Mangel läßt sich, wie wir bald sehen werden, ersetzen. Viel unangenehmer ist es dagegen, daß uns sogar sein Vaterland und Geburtsort und alle seine sonstigen Lebensverhältnisse und literarischen Arbeiten so

gut wie völlig unbekannt sind. Denn was er selbst darüber mittheilt ist mehr als unzureichend. Er legt nämlich in der seinem Werke vorausgeschickten Einleitung Nachdruck auf den Umstand: daß er nicht die Geschichte fernentlegener alter Zeiten, sondern die Geschichte seiner Zeit schreibe, daß also viele lebende Zeitgenossen im Falle seien ihn kritisiren zu können. Die Regierungsgeschichte Kaiser Marc Aurel's fand er, wie er sie hinzufügt, von vielen gelehrten Männern ausführlich beschrieben. Die merkwürdige Zeit aber der sechzig Jahre nach Marc Aurel, welche er selbst mit Bewußtsein durchlebte, schien ihm keineswegs genau und ausführlich dargestellt zu sein; und dies bewog ihn zu dem Entschlusse, die Geschichte der Kaiser nach Marc Aurel bis auf den dritten Gordian zu schreiben, und zwar so, „wie er sie als Augen- und Ohrenzeuge, und zum Theil selbst als Mitwirkender in seiner Lebensstellung als städtischer, sowie als kaiserlicher Beamter [1]), während eines langen Lebens erlebt habe.“

Wir haben es also nach seiner eigenen Versicherung mit einem historischen Schriftsteller zu thun, der nicht bloßer Stubengelehrter oder auch nur überhaupt Schriftsteller von Fach, sondern ein Mann war, der verschiedene öffentliche Aemter und kaiserliche Beamtenstellen bekleidet hat, und zwar solche, die ihm seiner Meinung nach ein gewisses Recht geben, seine durch solche Stellungen gewonnene Einsicht in den Hergang vieler wichtigen Zeitereignisse geltend zu machen. Freilich erfahren wir nicht, welche Aemter, an welchen Orten und unter welchen Kaisern er verwaltet habe. Doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß er vorzugsweise unter Alexander Severus in Staatsdiensten thätig gewesen ist. Daß er von Rang und Würde seiner Lebensstellung nicht, wie Diocassius, als dessen Fortsetzer er mit seinem

---

1) Er scheidet Beides ausdrücklich durch die Worte: ἐν βασιλικαῖς ἢ δημοσίαις I, 2 z. E.

Geschichtswerke gelten kann, viel Aufhebens macht, beweist nicht, daß die Aemter, welche er bekleidete, völlig unbedeutend waren. Denn Herodian ist zu ehrlich und wahrheitsliebend, um einen Zweifel an seiner ausdrücklichen Versicherung zu gestatten, daß gerade jene seine verschiedenen öffentlichen Dienststellungen den Einblick in das Getriebe der Begebenheiten seiner Zeit wesentlich gefördert hätten.

Das Geburtsjahr unsers Historikers fällt etwa in die Mitte der neunzehnjährigen Regierung Kaiser Marc Aurel's (161—180 nach Chr.), den er immer nur schlechtweg Marcus nennt. Dies Resultat gewinnen wir aus folgender Betrachtung. Er selbst sagt, daß der Zeitraum, welchen er schildern will, also die Regierungen der Kaiser vom Tode Marc Aurel's bis auf den dritten Gordian, sechzig Jahre umfasse [1]). Diese Angabe trifft ziemlich genau mit unserer Chronologie zusammen, die vom Tode des Kaiser Marc Aurel bis zum Regierungsantritt Gordians etwa 59 Jahre zählt. Da er nun wiederholt versichert: daß er diese sechzigjährige Kaisergeschichte nur schreiben wolle, „weil er sie selbst erlebt habe", so können, ja müssen wir annehmen, daß er bei dem Tode Kaiser Marc Aurel's mindestens zehn Jahre alt, und daß er mithin, als er sein Werk begann, ein Greis von mindestens siebzig Jahren war. Denn nur ein solcher kann von sich behaupten, daß er einen Zeitraum von sechzig Jahren mit Bewußtsein durchlebt habe. Für dieses Lebensalter von siebzig Jahren, in welchem er sein Werk begann, spricht auch noch ein anderer Umstand, welcher genauer betrachtet, zugleich eine bisher von allen Herausgebern und Uebersetzern verworfene Lesart als richtig erscheinen läßt. Am Ende des zweiten Buches nämlich entschuldigt Herodian seine Kürze in Bezug auf gewisse Parthien der Geschichte von Severus Feldzuge gegen Niger, damit, daß dieser Feldzug bereits viele spezielle Darsteller

---

[1]) I, 1.

in Prosa und Versen gefunden habe, und daß überhaupt eine solche Ausführlichkeit nicht zu seiner Aufgabe gehöre, die sich darauf beschränke, „die Regierungsgeschichte und Thaten vieler Kaiser, so viel er deren selbst in siebzig Jahren kennen gelernt habe, übersichtlich zu beschreiben“. Man hielt bisher allgemein diese „siebzig“ Jahre für einen Schreib- oder Flüchtigkeitsfehler unsres Schriftstellers, und korrigirte sie im Rückblick auf seine eigene Angabe zu Anfange des ersten Buchs (I, 1.), in „sechzig“. Mit Unrecht! Vielmehr nennt Herodian hier nur seine eigene wirkliche Lebenszeit, in welche die von ihm behandelten Kaiserregierungen fallen. Diese Erklärung scheint mir natürlicher und gerechter, als die Annahme eines Flüchtigkeitsfehlers für eine Zeitangabe, über welche sich auch der flüchtigste Schriftsteller kaum irren kann, wenn er überhaupt bei gesundem Verstande ist.

Wenn also Herodian, wie wir sehen, erst nach dem Regierungsantritt des minderjährigen Gordianus III., also etwa im Jahre 239 unserer Zeitrechnung, sein Geschichtswerk begann, so dürfen wir als sein Geburtsjahr das Jahr 169 n. Chr. annehmen. Unter Commodus war er ein junger Mensch, daher die Ausführlichkeit, mit der er in der Erinnerung an seine Jugendeindrücke — denn er befand sich damals aller Wahrscheinlichkeit nach in Rom — des Kaisers fabelhafte Jagdkunststücke und anderweitige Schaustellungen beschreibt. Die Regierung des dritten Gordian's hat er schwerlich überlebt, und jedenfalls die Zeiten des Decius und Gallienus nicht mehr gesehen [1]).

Von Herkunft war er ein Grieche, deren damals eine ungeheure Masse in Rom lebten, zumal Gelehrte, Literaten und Schriftsteller aller Art, welche besonders durch die literarischen Neigungen des selbst schriftstellernden und philosophirenden [2]) Kaisers Marc Aurel nach Rom gelockt worden

[1]) Man vgl. F. A. Wolf p. XXXI ff.
[2]) Herodian I, 2.

waren. Unter diesen letzteren befand sich auch der berühmte Grammatiker Herodianus, der des Kaisers besondere Gunst gewann, das römische Bürgerrecht und den römischen Geschlechtsnamen Aelius von demselben erhielt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser ausgezeichnete Gelehrte zu der Zahl derjenigen Männer von wissenschaftlicher Bedeutung gehörte, welche Kaiser Marcus mit der Bildung und dem Unterrichte seines Sohnes und Nachfolgers Commodus betraute. Herodian selbst erzählt uns (I, 2.), daß der Kaiser „aus allen Provinzen des Reichs die ausgezeichnetsten Gelehrten unter glänzenden Bedingungen nach Rom berief, um durch deren beständigen Umgang seinen Sohn auszubilden. Und es ist keine allzugewagte Vermuthung, wenn ich in dem Historiker Herodian, der beim Tode Marc Aurel's ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren und in Rom anwesend war, der ferner auf die Regierungszeit dieses Kaisers, als auf die goldene Zeit für Bildung und Literatur zurückblickt, und die Neigung und Liebe desselben für Literatur und Wissenschaft und die Hochachtung für deren Träger so dankbar hervorhebt, den Sohn jenes berühmten gleichnamigen Gelehrten erblicke, der sich ohne Zweifel gleichfalls unter der Zahl jener Berufenen befand. Dieser ältere Herodianus, ein Sohn des berühmten Alexandrinischen Grammatikers Apollonius Dyskolus, war zu Alexandria geboren und gebildet, und wahrscheinlich ist Alexandria auch als die Geburtsstadt unsres Historikers zu betrachten. Und wenn gleich er sie sehr jung mit Rom vertauschte, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß er später, vielleicht schon bald nach Commodus Tode, wieder dorthin zurückgekehrt und daß Alexandria die Stadt gewesen ist, in welcher er als städtischer und kaiserlicher Beamter später thätig war. Dafür spricht seine Vorliebe für diese Stadt, die er unter allen Städten der Welt „die zweite nach Rom“ nennt [1]) an

[1]) Herod. VII, 6. S. 193.

Größe, Reichthum und Zahl der Einwohner, wie sie denn auch bei der projektirten Theilung des Reichs unter die beiden Söhne des Kaisers Septimius Severus der Kaiser Geta zu seiner Residenz auserſehen hatte. Dafür spricht ferner seine intime Kenntniß des von ihm gezeichneten Charakters der Alexandriner; und wer die hierher gehörigen Stellen im achten und neunten Kapitel des vierten Buchs und die ebendaselbst gegebene genaue Schilderung des grausen Trauerspiels, das der blutige Schlächter Caracalla in jener Stadt aufführte, mit Aufmerksamkeit liest, dem wird sich unwillkürlich die Vermuthung aufdrängen, daß hier der Autor als vieljähriger Beobachter des Volkscharakters und als Augenzeuge der durch dessen Aeußerungen veranlaßten blutigen Katastrophe zu sprechen scheint. Daneben ist es nicht unmöglich, daß er gegen das Ende seines Lebens noch einmal wieder nach Rom zurückgekehrt ist. Wenigstens scheint er die im achten Buche (Kap. 6 z. E.) geschilderten Scenen als Augenzeuge erlebt zu haben.

Das ist Alles, was wir von dem Leben und den persönlichen Verhältnissen des Autors wissen oder vermuthen können. Und damit stimmt denn auch überein, was sich aus der aufmerksamen Lesung seines Werks ergibt: daß er dasselbe nicht für Römer und Abendländer, sondern für seine Landsleute, für Griechen und Morgenländer verfaßte. Wenigstens nimmt er auf diese vorzugsweise Rücksicht bei Allem, was er von römischen und italischen Zuständen und Dingen berichtet. Dahin gehört z. B. seine ausführliche Erzählung von dem Dienste der Pessinuntischen Göttin zu Rom, — eine Ausführlichkeit die er ausdrücklich mit der Bemerkung motivirt: „daß darüber bei gar vielen Griechen Unkenntniß herrsche [1]) und daß er also auf den Dank vieler seiner Leser rechnen dürfe, wenn er dieser Unkenntniß zu Hülfe komme.“ — Da-

[1]) Herod. I, 11. S. 23.

hin gehört es ferner, wenn er an einer andern Stelle bei Gelegenheit der Erwähnung des „Forums“ zu Rom bemerkt: „es sei dies der Platz, wo zur Zeit der Republik das Volk seine Versammlungen gehalten habe“ [1]). Oder wenn er ein andermal die Benennung des Kapitolinischen Jupitertempels durch den Zusatz erklärt, „derselbe liege auf der Stadtburg (Akropolis) von Rom“ [2]), und wenn er im dritten Kapitel des achten Buchs [3]), bei Gelegenheit einer durch Haruspizes angestellten Opferschau, seinen Lesern die Bemerkung nicht vorenthalten zu dürfen glaubt: „daß die Italioten großes Vertrauen auf die Eingeweideschauer und ihre aus der Betrachtung der innern Theile der Opferthiere geschöpften Weissagungen setzten“. Dergleichen konnte nur ein Autor schreiben, der vorzugsweise sein Alexandrinisches oder doch überhaupt ein griechisches Publikum des Orients vor Augen hatte. Und so ist es in der That. Seine Leser sind Leute, die kein Frostklima kennen, die von Schnee und Eis keine Vorstellung haben, und für welche festgefrorene Flüsse geradezu in das Gebiet der Fabeln und Wunder gehörten, weshalb er denn auch das Zufrieren des Rheins und der Donau und die Natur des Eises selbst seinen Lesern gerade so beschreibt, wie man Beides einem Menschen deutlich zu machen sucht, welcher dergleichen nie gesehn oder auch nur davon gehört hat [4]). Diese genaue Schilderung und namentlich das Bestreben des Verfassers, seinen Lesern glaublich zu machen, daß Wasser durch Kälte fest werde, sich in Stücke hauen und wie Steine ohne Gefäß wegtragen lasse, mußte jedem Italischen und römischen Leser lächerlich vorkommen, da ein solcher sogut wie Horaz zur Winterszeit „den Sorakte mit tiefem Schnee bedeckt sah“, die „schneebelaste-

[1]) Herod. II, 9. S. 62.
[2]) Herod. VII, 10. S. 202.
[3]) VIII, 3. S. 213.
[4]) Herod. VI, 7. S. 174–175.

ten Wälder unter ihrer Last stöhnen hörte", und die fließenden Wasser zu Eis erstarrt erblickte [1]). In allen diesen Dingen verräth sich bei Herodian der geborne Orientale, der Bewohner des fernen gräzisirten Südens, der zwar zeitweilig in Rom gelebt hat und der daher auch seine durch solchen Aufenthalt erworbene Kenntniß der großen Welthauptstadt und des abendländischen Lebens, so wenig dieselbe auch zu bedeuten haben mag, gern anbringt [2]), der aber doch wesentlich selbst dem Oriente angehört und in ihm zu Hause ist.

Herodian war ein Greis, als er den Schreibgriffel zur Hand nahm, um die Geschichte der fünfzehn bis sechzehn Kaiser zu schreiben, die er während seines langen Lebens hatte auf den blutbedeckten Thron des Römerreichs steigen und von demselben hinabstürzen sehen. Er selbst sagt es uns, daß er ein Siebzigjähriger war, als er sich entschloß durch sein Geschichtswerk einem Bedürfniß der Literatur, wie man das heutzutage nennen würde, abzuhelfen. Aber auch wenn er nicht selbst es uns gesagt hätte, würden wir es doch aus seinem Werke selbst herauslesen können, daß der Verfasser ein alter Mann gewesen sein muß. Wir würden es schließen können aus einer gewissen breiten Redseligkeit der Sprache und des Ausdrucks, die sich häufig in breitspurigen Wiederholungen ein und derselben Sache, ja selbst in einzelnen Phrasen, kund gibt [3]), während der Autor wiederum anderes vergißt, wovon er zu handeln ausdrücklich versprochen hatte [4]). Aber auch viele seiner guten Eigenschaften als Historiker hängen mit diesem vorgerückten Alter zusammen; und hier ist es wohl am Orte, diese letzteren um so mehr hervorzuheben, als dieselben, wie wir

---

[1]) Man s. die Anmerkung zu VI, 7. S. 175.
[2]) Z. B. I, 10. I, 16. IV, 2. VII, 12.
[3]) Man vergl. z. B. I, 14. S. 29.
[4]) IV, 14. V, 3.

weiterhin zeigen werden, allerdings durch sehr viele Schwächen stark in Schatten gestellt werden.

Herodian ist zunächst eine durchaus ehrliche und wahrheitliebende Natur. Man kann bei ihm immer sicher sein, daß er überall nur das sagt und erzählt, was er aus Ueberzeugung für das Wahre und Richtige hält, und daß er die Wahrheit sagt, soweit er im Stande war sie zu wissen. Er betont dies sein Streben nach Wahrheit und Unparteilichkeit gegenüber der von Haß und Schmeichelei gefärbten rhetorischen Tendenzschriftstellerei seiner Zeit, selbst mehrmal ausdrücklich[1]), und es ist von keinem Zeugen alter und neuerer Zeit etwas Stichhaltiges dagegen vorgebracht worden. Denn die Beschuldigung des Capitolinus, eines der späteren Historiker der Kaisergeschichte (der sogenannten Historia Augusta), daß er den Kaiser Maximinus zu sehr begünstigt und dagegen dessen milden und liebenswürdigen Vorgänger, Alexander Severus, zu scharf und hart beurtheilt habe, ist durchaus falsch und unbegründet. Schon Gibbon hat ihn dagegen ausreichend vertheidigt durch die Bemerkung, daß das Leben des Alexander Severus in der Historia Augusta das bloße Romanbild eines vollkommenen Fürsten und eine ungeschickte Nachahmung der Cyropädie sei. Die Darstellung seiner Regierung dagegen, wie Herodian sie gebe, sei vernünftig gemäßigt, und werde in einigen der gehässigsten Einzelnheiten von den entscheidenden Fragmenten des Diocassius unterstützt[2]). Nur bei dem jämmerlichen, ehrvergessenen Kaiser Didius Julianus hat er vielleicht die Farben etwas zu stark aufgetragen, was selbst daraus hervorgeht, daß die dramatische Ausführlichkeit, mit welcher er die Thronerhandlung mittelst Heroldausrufs und sich steigernden Angebots der meistbietenden Prätendenten gleichsam in Scene setzt, durch den Bericht gleichzeitiger Zeugen nicht bestätigt

[1]) So z. B. am Ende des II. Buches, S. 75.

[2]) Gibbon I, S. 265 Sporschill.

wird. Sonst aber behandelt er selbst den scheußlichen Elägabal noch mit einer gewissen Ruhe und Gelassenheit. Ueberhaupt zeigt er sich als einen Mann von milder Gemüthsart und mäßiger Empfindung. Die Ruhe, ja ein gewisses Behagen des Alters, das sich nahe am Ziel eines bewegten Lebens und nach den Erfahrungen einer furchtbaren Zeit voll entsetzlicher Gräuel und ungeheurer Revolutionen, über nichts mehr zur Leidenschaft aufregt, schwebt wohlthuend über seiner Darstellung. Er ist kein Mann von scharfem Verstande und tiefem Urtheil, aber er ist billig und gemessen in Lob und Tadel, und vor allen Dingen durchaus nicht abergläubisch in einer Zeit, wo wüster Aberglaube aller Art an der Tagesordnung war. In dieser Beziehung finden sich bei ihm Aussprüche und Bemerkungen, die auf eine nicht geringe Freiheit des Geistes schließen lassen. So bemerkt er z. B. bei Erwähnung der Vorzeichen künftiger Größe, durch welche sich der spätere Kaiser Septimius Severus auf seine Thronerhebung hingewiesen glaubte, und die er deßhalb selbst seinen Lebensdenkwürdigkeiten einverleibte [1]): „solche Vorzeichen und Orakelsprüche, aus denen man die Zukunft erkennen wolle, seien Dinge, die man alle gern für untrügerisch und wahr halte, wenn es mit dem Erfolge glücklich gehe". Ganz ähnlich lautet sein Urtheil an einer andern Stelle über die psychologische Natur solchen Wunderglaubens [2]). Sein Lieblingsausdruck dagegen ist „die göttliche Vorsehung", an deren Walten er festen Glauben hegt, wie er denn überhaupt hier und da geradezu in seinen religiösen Ansichten eine gewisse christliche Färbung zeigt [3]), und selbst die Bezeichnung der Gottheit als einer einzigen ihm nicht fremd ist. Seine sittlichen Hauptkategorien sind die der Verschuldung und der darauf folgenden gerechten Strafe; und die

1) II, 9. S. 61.
2) VIII, 3. S. 213.
3) II, 9 u. a. andern St.

Geschichte, welche er schrieb, war freilich der Art, daß er dieselben reichlich anzuwenden Gelegenheit hatte. In Beziehung auf religiöse Freiheit, wie an Unparteilichkeit des Urtheils, steht er weit über Diocassius, der stets seine Parteinahme für den Senat, wie seinen kruden Aberglauben verräth. Herodian dagegen erscheint als ein Mann, welcher Zeichen und Wunder immer nur aus dem Grunde anführt, weil die Menschen seiner Zeit davon sprachen und daran glaubten. Ueberhaupt aber lernt man aus seinem Buche weit eher, wie damals den Leuten zu Muthe war, und was und wie damals das Publikum über die Ereignisse dachte und urtheilte, als die eigene Ansicht des Schriftstellers, und ob er eine solche sich gebildet hatte. Er ist nicht ohne ein gewisses kritisches Gefühl, das in zweifelhaften Fällen nach einer sicheren Ermittlung des Richtigen strebt; aber er ist, wie Sueton — der ihn freilich als kritischer Forscher unendlich übertrifft — ohne alle und jede Kenntniß des menschlichen Herzens und ohne alle Fähigkeit und Kraft der Charakteristik, ohne weiten Blick und tieferes Interesse für das Gesammtleben der Zeit. So ist z. B. die Erzählung von Commodus' dreizehnjähriger Regierung von einer unglaublichen Oede, die reine Aufzählung aller verübten Handlungen eines liederlichen, bis zur Tollheit ausschweifenden Menschen. Der Schauplatz bleibt Rom und das römische Hofleben des Kaisers; wie es in den Provinzen aussah, oder was sonst noch neben Commodus' Jagden und Thierhetzen in der Welt passirte, von Gesetzgebung, Handel und Ackerbau, Kunst und Industrie, Volksleben 2c., davon erfährt man gerade soviel, als ob alle diese Dinge überhaupt nicht in der Welt vorhanden wären. Daneben offenbart sich die geistige Urtheilsschwäche des Autors am stärksten in seinem Schlußurtheile über Commodus, dessen Schützenkunst ihm wirklich imponirt [1]).

---

1) S. I, 17 zu Ende und daselbst die Anmerk.

Die Schwächen von Herodians Geschichtsdarstellung können wir nach Wolf etwa in folgenden Punkten zusammenfassen.

Zuvörderst finden wir nirgends eine Spur von archivalischem und publizistischem Quellenstudium; und hierin steht er nicht nur weit hinter einem Sueton, sondern selbst hinter manchen Schriftstellern der „Kaisergeschichte“ zurück. Er zitirt ferner nicht nur kein einziges lateinisches Werk — obschon er hier und da zu verstehen gibt, daß er der lateinischen Sprache kundig war — sondern er führt auch nie und nirgends einen einzigen der zahlreichen griechischen und römischen Schriftsteller namentlich an, die vor ihm das Leben der Kaiser, deren Geschichte er schreibt, behandelt hatten, selbst nicht seinen unmittelbaren Vorgänger, Diocassius, während er doch von diesem letzteren in der Darstellung von Thatsachen, bei denen beide Augenzeuge gewesen waren, oft so wesentlich abweicht, daß man nicht weiß, wem man glauben soll. Eher ist es zu erklären, wenn wir bei Herodian, wie z. B. in seiner Regierungsgeschichte des Pertinax, Vollständigkeit der Darstellung und Erzählung vermissen[1]); denn diese Unvollständigkeit ist ein Mangel, der in wesentlichem Zusammenhange steht mit der ganzen Art und Weise, wie Herodian seine Aufgabe faßte.

Er wollte keine ausführlichen Annalen schreiben, die Wichtiges und minder Wichtiges ohne Unterschied umfassen sollten, sondern nur ein übersichtliches Gemälde der Hauptbegebenheiten aus dem Leben und der Regierungsgeschichte der einzelnen Kaiser entwerfen. Diese Beschränkung auf die Geschichte, d. h. auf die Lebensumstände und Thaten, auf die Glücks- und Mißgeschicke der Kaiser ist ein durchgehender Zug bei Herodian und kann die zahlreichen Auslassungen und Uebergehungen wichtiger

[1]) Wie sich das aus Gibbons Zusammenstellung der anderweitigen historischen Berichte ergibt.

und wesentlicher Dinge wenigstens erklären, wenn auch nicht rechtfertigen. Denn diese Auslassungen und Uebergehungen sind allerdings oft unverzeihlicher Art. So z. B. werden bei ihm Männer wie Papinian und Paullus, Ulpian und Modestinus, die größten Juristen jener Zeit und staatsmännischen Vertrauten von Kaisern, wie Septimius Severus u. a., nicht einmal genannt. Das ist nicht Neid und Absicht, sondern einfach Mangel an Einsicht in die Natur seiner Aufgabe und in die Bedeutung solcher Männer, vielleicht auch Vergeßlichkeit des Alters. Denselben Ursachen ist es gleichfalls zuzuschreiben, wenn er die wichtigsten Ereignisse, wie die Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Reichsunterthanen durch die Kaiser Marc Aurel und Caracalla, die Christenverfolgungen, die Einfälle der Barbaren, die Veränderungen in den Hauptstaatsämtern, die neuen Finanzeinrichtungen und anderes mehr, mit Stillschweigen übergeht, während er uns dafür mit ausführlich dargestellten Verschwörungsgeschichten unterhält, und die Kaiser und Feldherren alle Augenblicke lange Reden von seiner Fabrik und Erfindung halten läßt, die man ihm sammt und sonders gern für eine einzige thatsächliche Notiz irgend welcher Art schenken möchte. Denn es sind ganz gewöhnliche frostige Schulübungen ohne allen individuellen Charakter und ohne alle Lokalfarbe der Wirklichkeit. Sachlich sind daher die Spartianus, Lampridius, Capitolinus und ihre Collegen, trotz ihres herzlich schlechten Stils und ihrer mitunter erbärmlichen Kritiklosigkeit, für uns viel wichtiger, als der ihnen stilistisch weit überlegene Grieche, weil sie uns einen größeren Reichthum interessanten Materials bieten.

Herodian läßt uns ferner in seiner Geschichtsdarstellung fast ohne alle chronologischen Anhaltpunkte irgend welcher Art. Nur bei dem Tode der Kaiser pflegt er zu bemerken, wie lange sie regiert haben; aber auch hier ist er nicht genau und zuverlässig, und gerade da, wo eine Zahlangabe höchst

nöthig war, läßt er sie meistens fehlen [1]). Nicht besser wie mit seiner Chronologie ist es mit seinen geographischen Kenntnissen bestellt. Er zeigt zwar hier und da eine gewisse Lokalkenntniß. Man merkt es seiner Schilderung der Umgebung von Aquileja an, daß er Oberitalien kannte, für dessen schönheitsvolle Landkultur er Sinn und Gefühl zeigt (VIII, 4). Ebenso sah er mit eigenem Auge Byzanz nach dessen Eroberung durch Sept. Severus, wie er das Schlachtfeld von Issus [2]) und den Paß des Taurusgebirges [3]) selbst besucht zu haben scheint. Aber er verwechselt daneben Issus und Arbela, Mesopotamien mit Arabien [4]), wie er bei Issus die letzte Schlacht zwischen Alexander und Darius geschlagen sein läßt, und diese bekannteste historische Thatsache ungeschickt mit einem: „hier soll Alexander mit dem Darius die letzte und größte Schlacht geschlagen haben", anführt [5]), was allerdings im Munde eines Historikers sehr wundersam klingt. Mangel an Nachdenken und kritischer Ueberlegung ist es endlich, wenn er der siebzigtägigen Regierung des Pertinax einen Einfluß auf die fernsten Barbarenvölker nachrühmt [6]), da doch zu einer solchen Wirkung eine so kurze Zeit unmöglich hinreichte.

Bei dem Allen ist Herodian ein Schriftsteller, den man nicht ohne Interesse liest, wenn man ihn auch als Historiker keineswegs hoch stellen kann.

Seine Schwächen sind die seiner Zeit, in welcher nach den Antoninen der sichtliche Verfall der Bildung und Literatur im Einklange steht mit dem allgemeinen sittlichen und

---

[1]) So z. B. III, 15, beim Tode des Sept. Severus; IV, 13, beim Tode Caracalla's.

[2]) III, 1, z. Ende.

[3]) III, 4 und 2.

[4]) III, 9, S. 94 und daselbst die Anmerkung.

[5]) III, 4. S. 82.

[6]) II, 4, S. 49.

geistigen Lebensverfall der Zeit. Seine guten Eigenschaften dagegen sind sein Eigenthum und ihm daher um so höher anzurechnen. Wie im Allgemeinen die griechischen Schriftsteller dieser Periode noch immer weit über den römischen stehen, so steht auch Herodian mit allen Schwächen seines Werks an sittlicher Würde, Wahrhaftigkeit, kritischem Urtheil, Stil und Darstellungsgabe, immer noch unvergleichlich hoch über einem Capitolinus, Trebellius, Eutrop u. a. Was die Geschichtschreiber selbst schon unter Kaiser Marc Aurel für Leute waren, sehen wir trotzdem, daß ihre Arbeiten verloren gegangen sind, aus Lucians Schrift: „Wie man Geschichte schreiben muß“. Herodian ist frei von den meisten Fehlern, die der satirische Kritiker an jenen rügt. Sein Stil ist unaffectirt und einfach; seine Sprache der allgemeine Dialekt, das Griechisch jener Zeit. Nur bei längeren Perioden verwickelt er sich oft in der Construktion, und seine ungeschickte Art der Satzverbindung mit dem ewigen δὲ und τε hat oft geradezu etwas Altersschwaches und macht den Fortschritt seiner Erzählung schwerfällig und langweilig [1]).

Dagegen ist er in der Darstellung selbst von einem maßvollen Verhalten und einer ruhigen Unbestechlichkeit des Urtheils, die inmitten einer an Beispielen scheußlicher Lasterhaftigkeit und kolossaler Verbrechen so überreichen Zeit Bewunderung einflößen; zumal wenn man bedenkt, daß selbst redliche Männer eben aus Abscheu vor dem Laster zur Einseitigkeit und Ungerechtigkeit sich verleiten lassen mochten. Wolf meint sogar, daß unser Autor darin etwas zu weit gegangen sei, daß in seiner Schilderung die Pertinax und Alexander Severus allzu hell dastehen, während für Ungeheuer wie Commodus und Caracalla die Farben nicht stark genug aufgetragen seien. Ich muß gestehen, daß ich dies

---

1) Vgl. Wolf p. XXXIX—XLII.

nicht finden kann. Es ist wahr, daß Herodian nicht so schwarz malt wie die Schriftsteller der „Kaisergeschichte“. Aber dies hängt mit einem Zuge seines Wesens zusammen, um dessentwillen man ihn sogar lieb gewinnt. Er ist nämlich eine durchaus reinliche Natur und hat einen wahren Abscheu gegen allen „Skandal“, gegen das Aufbewahren von Scheußlichkeiten, die durch den Klatsch einer verderbten Zeit und eines verwilderten hauptstädtischen und Hoflebens fast immer übertrieben worden. Darin ist er dem Sueton durchaus unähnlich, der an dem Nacherzählen der Lästerchronik des Kaiserhofes und der Gesellschaft von Rom fast eine Art von Genuß hatte [1]; und nun gar erst den verwilderten Schriftstellern der „Kaisergeschichte“, die mit der Begierde von Gossenfischern alle Obscenitäten und Bestialitäten eifrig zusammensuchen und in den schmutzigen Korb ihrer „Historie“ packen. Herodian dagegen, obschon er den wesentlichen Charakter von Kaisern wie Commodus, Eläagabal u. a. nie verdeckt, ist doch immer sehr kurz, wo er auf ihre Wüstheiten und Unfläthigkeiten zu sprechen kommt [2], und begnügt sich, dieselben eben nur anzudeuten.

Auch darin scheint man mir, und namentlich der vortreffliche Wolf, zu weit zu gehen, wenn er das eigene Urtheil unseres Autors allzugering anschlägt. Es ist wahr, Herodian ist kein Mann von weitem Blick und großen Gaben; aber es fehlt doch auch bei ihm nicht an feinen und richtigen Bemerkungen über Leben und Dinge, über Personen und Verhältnisse, über den Charakter von Individuen, wie von ganzen Völkern. Ich finde nicht, daß man dergleichen bei Herodian bis jetzt genügend anerkannt und hervorgehoben hat, und will daher einige Beispiele solcher Aeußerungen als Belege anführen.

---

[1]) S. meine Einleitung zu Suetons Kaiserbiographieen p. XXI.
[2]) Vgl. Leisner bei Irmisch I, p. XXXIII. Herod. II, 7, S. 57.

So ist es z. B. eine sehr richtige Bemerkung[1]), wenn er bei Gelegenheit der Blüthe literarischer Interessen unter und durch Kaiser Marc Aurel die Aeußerung thut: „es sei eine alte Erfahrung, daß die Ansichten und Lebensanschauungen des Herrschers tonangebend für die Masse seiner Unterthanen seien“; und diese Bemerkung verliert sicherlich dadurch nichts von ihrem Werthe, daß sie noch heutigen Tages ihre Wahrheit hat. Ebensowenig ist dies der Fall mit einer zweiten Bemerkung über den verderblichen Einfluß des egoistischen Individualismus, den, wie er meint, ein absolutes Regiment großziehe[2]), eine Bemerkung, von deren Wahrheit wir uns gleichfalls noch alle Tage überzeugen können. Es zeugt ferner von einem richtigen politischen Takt, wenn er gelegentlich des Anfangs der Erhebung wider Maximinus bemerkt: „daß die Veranlassungen zum Sturz der Tyrannei immer geringfügig erscheinen[3])“, weil sie eben nur die letzten Spitzen tiefliegender, langebestehender allgemeiner Ursachen sind. Er kennt die Stimmung des Proletariats der damaligen Zeit gegen die Reichen, gegen welche ebendeßhalb die Kaiser ungestraft wüthen durften, weil jeder soziale Zusammenhang zwischen Reichen und Armen abhanden gekommen war, und die letztern „sogar ein schadenfrohes Vergnügen darüber empfanden, wenn es den vornehmen Geldsäcken an Beutel und Kragen ging“, deren Luxus und Prachtverschwendung die Armuth des hungernden Volkes höhnte, während das letztere erst zur Revolution schritt, als ein Maximinus öffentliches Vermögen, öffentliche Kunstwerke und Tempelschätze angriff[4]). Auch diese Bemerkung ist nicht ohne Parallele in den Zuständen z. B. des heutigen absolut regierten Frankreichs. Ebenso richtig sind seine Beurthei-

[1]) I, 2, S. 3.
[2]) II, 4.
[3]) VII, 4 z. Anf.
[4]) VII, 3, S. 188.

lungen des Charakters einzelner Nationalitäten und Bevölkerungen, z. B. der Syrer, der Illyrier, der Alexandriner [1]), sowie namentlich der Hellenen, als deren uraltes Erbübel er die Uneinigkeit und gegenseitige Eifersucht der Staaten und Städte bezeichnet, die auch zu seiner Zeit noch immer in voller Blüthe stand [2]). Und was den schlimmen Pfahl im Fleische des römischen Reichswesens seiner Zeit betrifft, so spricht er es wiederholt als seine Ueberzeugung aus, daß der Ruin desselben durch die Verwilderung einer Soldateska erfolgen müsse, der selbst Kaiser, wie der erste Severus, immer mehr die Zügel der Disciplin lockerten [3]).

Das Alles sind eben keine großen Dinge, und es fehlt auch nicht an Bemerkungen und pragmatischen Reflexionen, die uns flach und unbedeutend erscheinen; — aber es geht daraus doch hervor, daß er die Achtung verdiente, mit der die späteren Schriftsteller, wie Photius und selbst die Kaiserschriftsteller, seiner gedenken. Und wenn Photius, der einen Auszug seines Werkes anfertigte, ihn als den besten historischen Autor seiner Zeit betrachtet, so können wir dies Urtheil über ihn, trotz aller seiner Fehler und Mängel, nur bestätigen.

Den Handschriften zufolge betitelte Herodian sein Werk: „Geschichte des Kaiserregiments nach Marcus“. Lampridius dagegen, einer der Schriftsteller der „Kaisergeschichte“, sein jüngerer Zeitgenoß, zitirt ihn mit den Worten: „Herodian ein griechischer Schriftsteller, in den Büchern von sei-

[1]) II, 7; II, 9; IV, 8—9.
[2]) III, 2.
[3]) III, 8; II, 6.

ner Zeit“ [1]), was etwa soviel heißen will, als unser „historische Denkwürdigkeiten“, und an den Titel Histoire de mon temps von Friedrich dem Großen erinnert. Wenn man damit gewisse Ausdrücke des griechischen Textes [2]) vergleicht, so erscheint es nicht unmöglich, daß der von Lampridius angeführte Titel „Geschichte meiner Zeit“ der ursprüngliche war, zumal da es Herodian für nöthig fand, sich in dem Buche selbst wiederholt über Umfang, Inhalt und Plan seines Werks ausführlich zu erklären. Die Eintheilung desselben in acht Bücher dagegen ist nicht etwa wie das oft bei älteren Werken der Fall ist, von späteren Herausgebern, sondern von dem Verfasser selbst gemacht [3]). Das geht unwidersprechlich aus den Anfangs- und Schlußworten derselben hervor, nach denen man sogar zuweilen auf den Gedanken kommen möchte, daß Herodian die Bücher einzeln veröffentlicht habe.

In der von ihm geschilderten kurzen Zeit von kaum sechzig Jahren sehen wir nicht weniger als sechzehn Kaiser und Gegenkaiser auftreten, die mit einer einzigen Ausnahme alle durch Mörderhand oder Selbstmord enden. Und diese Blut- und Mordgeschichte einer in furchtbaren Krämpfen liegenden Zeit, die F. A. Wolf, ich weiß nicht mit welchem Rechte, eine Tragikomödie nennt, diese Geschichte Herodians mochte noch ein Herausgeber wie der gelehrte Franzose Henri Etienne in der an einen berühmten englischen Staatsmann und Schriftsteller gerichteten Widmungsepistel als einen Hof- und Regentenspiegel seiner Zeit empfehlen, in der allerdings Gewaltthaten und Gräuel genug an jene Aera der römischen Cäsaren des zweiten und dritten Jahr-

---

[1]) in libris temporum suorum.

[2]) z. B. das οὐ ῥαδίως τοῦτο ἄλλου βασιλέως τῶν καθ' ἡμᾶς VI, 1, p. 118, 20 Bekk.

[3]) Wolf p. XXXVII.

hunderts erinnerten! Freuen wir uns, daß dies nach kaum dreihundert Jahren anders ist, und daß in unserer als Aera der Cäsaren von Schwachköpfen benamseten Zeit sich kaum hier und da vereinzelte schwache und leise Anklänge an die von dem ehrlichen Herodian erzählten Dinge vorfinden!

Berlin, 22. Oktober 1857.

Adolf Stahr.

Chronologische Uebersicht.

Herodian.	Jahre nach Roms Erbauung.	Jahre nach Christi Geb.	Begebenheiten.
I, 1—4.	933	180	Stirbt Kaiser **Marcus Aurelius** zu Vindobona den 17. März nach einer Regierung von 19 Jahren.
I, 5—17.	933—945	180—192	Regiert **Commodus**, ermordet den 31. Dezember 192 (945).
II, 1—5.	946	193	Regiert P. Helv. **Pertinax**, ermordet den 28. März.
II, 6—12.	946	193	Regiert Did. Salvius **Julianus**, ermordet den 1. Juni.
III.	946—954	193—211	Regiert L. Septimius **Severus**, neben ihm: C. Pescennius Niger, im Orient, und D. Clodius Albinus in Britanien ausgerufen
II,7-9; III,1-4.	947	194	Niger von Severus bei Issus geschlagen und getödtet.
II, 15.	949	196	Albinus, der sich bisher mit dem ihm von Severus verliehenen Titel eines Cäsar begnügt hat, fällt ab, rückt gegen Italien und wird in der Schlacht bei Lugdunum geschlagen (19. Februar) und getödtet.
III, 9—10.	954	201	Severus glücklicher Feldzug gegen die Parther; er erobert Ktesiphon, belagert vergeblich Atra in Arabien.
III, 14—15.	961—964	208—211	Severus Feldzug in Britannien gegen die Caledonier und Mäoter.
III, 15.	964	211	Severus stirbt (4. Februar) zu Eboracum in Britannien. Ihm folgen seine Söhne:
IV, 1—4.	964—965	211-212	P. Septim. Antonin. **Geta**, ermordet 212 (965) von seinem Bruder: M. Aurel. Antonin. Bassianus Caracalla.
IV, 5—13.	965—970	212—217	**Caracalla** Alleinherrscher.
IV, 10—11.	966	213	Caracalla's Zug in den Orient, gegen die Parther.
IV, 12—13.	970	217	Caracalla ermordet auf Anstiften seines Kriegsministers Macrinus zwischen Carrhae und Edessa den 8. April.
IV, 14,—V, 5.	970	217	Opitius **Macrinus**, regiert vom 9. April bis 8. Juni; schlägt und verträgt sich mit den Parthern, von denen er den Frieden erkauft, wird besiegt von Eläagabalus unweit Emesus (8. Juni) und auf der Flucht in Chalcedon ermordet, sammt seinem Sohne und Cäsar, Diadumenianus.

Herodian.	Jahre nach Roms Erbauung.	Jahre nach Christi Geb.	Begebenheiten.
V, 5--8.	971—975	218—222	Regiert Antoninus Bassianus Eläagabalus, der Fanatiker des Sonnenkultus. Sein Stammbaum ist folgender: Julia Mäsa (Schwester von Kaiser Severus Gemahlin Julia). | Soämis, vermählt mit Varius Marcellus | Eläagabalus.
V, 7—8.	975	222	Eläagabalus ermordet von den Prätorianern den 11. März.
VI.	975—88	222—235	Regiert Alexander Severus (früher Alexianus genannt), Sohn von Soämis Schwester Mammäa, verheirathet mit Generius Marcianus.
VI, 2.	980	227	Artaxerxes stürzt das Parthische Reich des Artabanus und gründet das Kaiserreich der Sassaniden.
VI, 2—5.	986	233	Alexander Severus kriegt gegen Artaxerxes mit zweifelhaftem Erfolge.
VI, 7—9.	988	235	Alexander Severus, ermordet in einem Soldatenaufstande des Maximinus am Rhein, in einem Alter von 29 Jahren, 3 Monaten und 7 Tagen. Den 19. März.
VII—VIII, 5.	988—891	235—238	C. Jul. Verus Maximinus, früher Hirt, barbarischer Abstammung, läßt sich zum Kaiser ausrufen.
VII, 4—9.	990	237	Gordianus, Prokonsul von Afrika, in seiner Provinz, zum Kaiser ausgerufen (den 27. Mai vom Senat bestätigt), wird von dem Befehlshaber in Mauretanien, Capelianus, geschlagen und tödtet sich selbst; sein Sohn Gordian II. fällt in der Schlacht.
VII, 10. VIII, 8.	"	"	Clodius Pupienus Maximus und Cälius Balbinus — vom Senat zu Rom zu Kaisern erwählt, u. im Juli des folgend. Jahres ermordet.
VIII, 1—5.	991	238	Maximinus vor Aquileja von seinen Soldaten im April ermordet.
VII, 10. VIII, 8.	991	238	Gordianus III., dreizehn Jahr alt, Sohn einer Tochter Gordians I., wird von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen. Ermordet 244 (997).

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Mehrzahl derjenigen, welche sich auf Sammlung geschichtlicher Kunde verlegten, und in dem Bestreben nach unvergänglichem Schriftstellerruhme, der sie dem Schicksal, sich unbeachtet unter dem großen Haufen zu verlieren, entziehen sollte, das Andenken an gewisse Vorfälle alter Zeit zu erneuern suchten, haben sich um die Wahrheit in ihren Darstellungen wenig gekümmert, aber dafür desto mehr Sorgfalt auf den sprachlichen Ausdruck und seine Schönheit verwendet. Sie lebten nämlich der zuversichtlichen Hoffnung, daß, wenn auch der Inhalt ihrer Erzählung manchmal fabelhaft sein möchte, ihnen doch die Anmuth ihrer Darstellung zum Verdienst angerechnet werden dürfte, während es andrerseits nicht leicht sein werde, die größere oder geringere Genauigkeit ihrer Forschung zu untersuchen. Ferner gibt es andere, die aus Feindschaft oder Haß gegen Tyrannen, sowie aus Schmeichelei oder Ehrerbietung gegen Könige, Staat und Privatpersonen, unbedeutende und geringe Thatsachen durch ihre beredte Darstellung zu einer die Wahrheit übersteigenden Wichtigkeit erhöht haben. Ich dagegen habe es unternommen, von geschichtlichen Ereignissen, die ich nicht als unbekannte und unbezeugte von andern entnommen habe, sondern die allen denen, die mein Buch lesen werden, noch in frischem Gedächtnisse sind, mit aller möglichen Wahrhaftigkeit und

Genauigkeit eine übersichtliche Darstellung zu geben, deren Lektüre, wie ich hoffe, auch für die Nachwelt nicht ohne Interesse sein wird bei der Menge und Wichtigkeit der Begebenheiten, welche sich innerhalb eines so kurzen Zeitabschnitts ereignet haben.

Denn wenn man die ganze Zeit von Augustus an, seit der Umwandlung der Römerherrschaft in eine Monarchie prüfend überblickt, so dürfte man schwerlich, während der ziemlich zweihundert Jahre [1]) bis zu den Zeiten des Kaisers Markus, eine solche Wechselfolge von Kaiserregierungen, so bunte Wechselfälle innerer und äußerer Kriege, und eine solche Fülle von Völkerbewegungen und Städteeroberungen, theils in unserem eignen, theils in zahlreicher fremder Völker Gebiete, so viele Erdbeben [2]) und Luftverpestungen, so wundersame Lebensschicksale von Tyrannen und Kaisern finden, dergleichen früher nur selten oder niemals erhört worden sind. Von den letzteren hatten einige eine sehr lange, andere nur eine sehr kurze Regierung, während noch andere es nicht weiter brachten als bis zu dem Titel und einer wenige Tage dauernden Erhöhung, von der sie sofort wieder hinabgestürzt wurden.

Da solchergestalt innerhalb sechzig Jahren das Römerreich bedeutend mehr Kaiserregierungen sah, als dieser Zeitraum erforderte, so konnte es an vielen und mannigfachen Begebenheiten wunderbarer Art nicht fehlen. So führten die bejahrteren Herrscher, weil sie mehr Erfahrung in den Geschäften besaßen, ihr Regiment mit größerer Rücksicht für ihren eignen Ruhm und für das Wohl ihrer Unterthanen; die sehr jungen hingegen, welche leichtsinnig in den Tag hinein lebten, machten viele Neuerungen. Daher war natürlich bei solchem Unterschiede der Lebensalter und der Lebensauffassung ihr Thun und Treiben nichts weniger als ähnlich.

---

[1]) Augustus begründete die Alleinherrschaft durch die Besiegung des Antonius im Jahre 30 vor Christi Geburt; der Kaiser Markus (Aurelius Antoninus) trat die Regierung nach seines Adoptivvaters Tode im Jahre 161 nach Christi Geburt an. Herodian kann also sehr wohl in runder Summe diesen Zeitraum von Augustus bis Markus auf „etwa zweihundert Jahre" veranschlagen.

[2]) Von Erdbeben findet sich aber merkwürdigerweise im Verlaufe der Herodianischen Geschichtserzählung nichts weiter erwähnt, als I, 14. der Untergang des Friedenstempels in Rom.

Den Verlauf aller dieser Dinge nun will ich in chronologischer Ordnung und nach der Folge der Regierungen erzählen.

Zweites Kapitel.

Im Laufe seiner Regierung wurden dem Markus mehrere Töchter, aber nur zwei Söhne geboren. Von diesen Söhnen starb der eine, welcher Verissimus hieß, sehr jung; den überlebenden, welcher Commodus hieß, erzog der Vater mit großer Sorgfalt, indem er von überall her aus den verschiedenen Ländern die berühmtesten Gelehrten unter sehr vortheilhaften Bedingungen an seinen Hof berief, damit sie durch ihren beständigen Umgang seinen Sohn ausbilden sollten. Seine Töchter verheirathete er, als sie mannbar geworden waren, an die ausgezeichnetsten Mitglieder des Senats, indem er nicht solche zu Schwiegersöhnen sich erkor, welche durch eine lange Ahnenreihe zum höchsten Adel oder durch ihr Vermögen zu den Reichsten gehörten, sondern Männer von ausgezeichnetem Charakter und musterhaftem Lebenswandel. Denn diese Eigenschaften allein hielt er für geistige und unverlierbare Besitzthümer. Ueberhaupt war jegliche Art von Tugend Gegenstand seines Bestrebens, und von alterthümlicher Gelehrsamkeit war er ein solcher Freund, daß er Keinem weder unter den Römern noch unter den Griechen darin nachstand. Einen Beweis dafür liefern alle seine uns erhaltenen Reden und Schriften [1]).

Er bewies sich auch gegen seine Unterthanen als einen gütigen und milden Herrscher [2]), der die ihn antretenden stets freundlich empfing, und seinen Trabanten verbot, irgend wen, der ihm nahen wollte, fortzutreiben. Und wie er der einzige von allen Kaisern war, der die Philosophie nicht durch Redensarten oder dogmatisches Wissen, sondern durch einen würdigen Charakter und weisen Lebenswandel bewährte, so brachte auch sein Zeitalter eine große Anzahl weiser Männer hervor. Denn es ist eine alte Erfahrung, daß die Unterthanen gern der Ansicht des Herrschers nacheifern und nachleben.

[1]) Dahin gehören seine auf uns gekommene „moralischen Betrachtungen", und seine Briefe an Fronto.

[2]) Im Texte steht „König", welchen Ausdruck Herodian durchgehend zur Bezeichnung der Kaiserwürde und kaiserlichen Regierung braucht.

Was nun seine tapfern und weisen Thaten betrifft, in welchen er als Feldherr und Staatsmann seine großen Eigenschaften sowohl gegen die Barbarenvölker im Norden der Erde als gegen die, welche im Morgenlande ihr Leben führen, bewährt hat, so haben dieselben in vielen gelehrten Männern ihre Darsteller gefunden. Ich dagegen habe dasjenige beschrieben, was ich nach des Markus Tode im Verlaufe meines ganzen Lebens gesehen und gehört, zum Theil auch, während ich in kaiserlichen oder bürgerlichen Aemtern stand, selbstthätig mitgemacht habe.

Drittes Kapitel.

Markus war bereits betagt und nicht nur von Alter, sondern mehr noch von Strapatzen und Sorgen gebrochen, als ihn während seines Aufenthalts im Päonerlande [1]) eine schwere Krankheit befiel. Als er nun ahnte, daß es für ihn mit den Aussichten zur Genesung schlecht stehe, erfüllte ihn der Hinblick auf seinen Sohn, der eben erst an der Schwelle des Jünglingsalters stand, mit der Furcht, daß derselbe, wenn er in blühender Jugend verwaist, zu völlig unumschränkter Freiheit des Handelns gelange, die Zügel guter Lehren und Grundsätze abstreifen und sich den Trinkgelagen und Unmäßigkeiten hingeben möchte; denn nur allzuleicht weichen die Seelen der Jünglinge, wenn sie unvermerkt den sinnlichen Genüssen anheimfallen, von dem Wege guter Erziehung ab. Und wie er denn ein vielbelesener Mann war, so beunruhigte ihn fortwährend auf das Aeußerste die Erinnerung an alle die, welche in großer Jugend zur Herrschaft gelangt waren, wie z. B. an Dionysius, den Sizilischen Tyrannen [2]), der aus übermäßiger Lustbegier nach immer neuen Genüssen jagte, auf deren Erfindung er hohe Preise setzte. Er dachte auch an Alexanders Nachfolger

[1]) Das Land der hier gemeinten „Päoner", wie sie Herodian und Appian statt „Pannonier" nennen, umfaßte das Gebiet am südlichen Donauufer, welches jetzt einen großen Theil von Oestreich, Steiermark, Krim, Kroatien und Slavonien in sich begreift.

[2]) Es ist der jüngere Dionysius, Tyrann von Syrakus, gemeint, der bekanntlich, nachdem er durch Timoleon vertrieben worden war, in tiefster Versunkenheit zu Korinth endete.



und ihre Uebermüthigkeiten und Vergewaltigungen gegen ihre Unterthanen, durch welche sie die Regierung jenes großen Herrschers geschändet; an einen Ptolemäus [1]), der sogar so weit gegangen war, gegen Makedonische und Hellenische Sitte mit seiner eigenen Schwester Buhlschaft zu treiben; an einen Antigonus, der in Allem dem Bacchus nachahmte, sein Haupt mit Epheu statt mit dem Hute und dem Makedonischen Diadem umwand, und einen Thyrsus statt des Scepters führte. Noch mehr beunruhigte ihn die Erinnerung an Beispiele, welche nicht fernab, sondern noch in frischer Nähe liegen; an Nero's Thaten, der es bis zum Muttermorde getrieben und sich selbst als Schauspieler vor seinen Völkern lächerlich gemacht hatte, und an die Frechheiten Domitians [2]), die den Gipfel der Grausamkeit erreicht hatten. Die Vorstellung von solchen Bildern der Tyrannei ließ ihn zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Zugleich beunruhigten ihn nicht wenig die benachbarten Germanen, die er noch keineswegs sämmtlich unterworfen, sondern theils durch Ueberredung zu Verbündeten gemacht, theils mit Waffengewalt besiegt hatte. Einige Stämme waren auch zurückgewichen und hatten ihre Angriffe auf die Reichsgrenzen aus Furcht vor der Anwesenheit eines so tapfern Kaisers auf eine günstigere Zeit verschoben. Er besorgte daher, diese würden die Jugend seines Nachfolgers benützen und ihn angreifen. Denn das

---

[1]) Der hier gemeinte zweite ägyptische König dieses Namens, der seine Schwester Arsinoe heirathete, und mit ihr beiläufig sehr glücklich lebte (Ptolemäus II, Philadelphus), war vierundzwanzig Jahr alt, als er den Thron bestieg. Er paßt aber auch hier als Beispiel um so weniger, als seine 39jährige Regierung im Ganzen sehr viel Glänzendes aufzuweisen hat. — Antigonus, ist vielmehr Demetrius Poliorketes, des Antigonus Sohn. Schwerlich hat indessen der sterbende Kaiser Marc Aurel an diese Fürsten gedacht, als er seines Sohnes Jugend fürchtete. Denn er hätte Ursache gehabt, froh zu sein, wenn er gewiß gewesen wäre, daß sein Commodus keinen schlechten Namen in der Regentengeschichte hinterlassen würde als sie. Man erkennt hier vielmehr den mit seinem kümmerlichen historischen Wissen prunkenden Schriftsteller, der aber doch nicht einmal wußte, daß, nach Aegyptischer Sitte, die Heirath zwischen Bruder und Schwester erlaubt, und daß solche Verbindung selbst in Griechenland (wie Cimons u. a. Beispiel beweist) nicht unerhört war.

[2]) Domitian war volle dreißig Jahre alt, als er den Thron bestieg. Commodus dagegen (geboren 31. August 161) war bei dem Tode seines Vaters (17. März 180) noch nicht neunzehn Jahre.

Barbarenvolk ist sehr geneigt, bei der ersten besten zufälligen Gelegenheit sich in Bewegung zu setzen.

Viertes Kapitel.

Da nun solche Gedanken in seiner Seele auf und ab wogten, berief er seine Freunde und die in seiner Umgebung befindlichen Verwandten, stellte ihnen seinen Sohn vor, und begann, als Alle beisammen waren, mühsam sich von seinem Lager erhebend, folgende Anrede:

„Daß Ihr betrübt seid über den Zustand, in welchem Ihr mich erblickt, wundert mich keineswegs. Denn das Menschenherz empfindet von Natur Mitleid mit den Leiden von seines Gleichen, und die Theilnahme steigert sich, wenn diese Leiden unter unsern Augen sich ereignen. In Bezug auf mich aber wird, glaube ich, Euer Mitgefühl noch durch gewisse besondere Umstände gesteigert. Denn nach Maßgabe meiner eignen Gesinnung gegen Euch habe ich es immer für natürlich gehalten, bei Euch ein ähnliches Wohlwollen zu finden. Nun aber ist jetzt der gelegene Moment da, wo ich meinerseits die Erfahrung machen kann, daß ich nicht vergebens so lange Zeit Euch Ehre und Wohlthaten erwiesen habe, und wo Ihr eurerseits mir dadurch danken könnt, daß Ihr zeigt, wie Ihr nicht vergessen habt, was Ihr von mir empfangen. Hier seht Ihr meinen Sohn, den Ihr selbst erzogen habt, der eben erst an der Schwelle der Jünglingsjahre steht, und wie ein Schiff in Sturm und Unwetter Steuermänner nöthig hat, damit das schwanke Fahrzeug seiner ungenügenden praktischen Erfahrung nicht gegen die Klippen schlechter Rathschläge geworfen wird. Werdet Ihr ihm also an meiner Statt viele Väter, die seine Bahn überwachen und ihn auf das Beste berathen. Denn wie einerseits keine Fülle von Schätzen ausreichend ist für die Unmäßigkeit einer Tyrannenregierung, so ist andrerseits auch keine noch so große bewaffnete Macht im Stande, den Regenten zu schützen, wenn seiner Herrschaft Fundament nicht die Liebe der Unterthanen ist. Vorzüglich haben solche Regenten eine lange Herrschaft ungefährdet behauptet, die nicht Furcht durch ihre Grausamkeit sonder sehnsüchtige Erinnerung an ihre Trefflichkeit den Gemüthern ihrer Unterthanen

eingeflößt hatten. Denn nicht die, welche Sklaven sind, weil sie müssen, sondern die, welche mit Ueberzeugung Gehorsam leisten, verharren in ihrem Handeln und Dulden unverdächtig und ohne heuchlerische Schmeichelei, und entreißen sich dem Zügel des Gehorsams niemals, außer wenn sie durch gewaltthätige und übermüthige Behandlung dazu gebracht worden. Nun ist es aber schwer, seinen Begierden Maaß und Ziel zu setzen, wenn Unumschränktheit des Handelns zu Diensten steht. Wenn Ihr ihn nun in dieser Weise berathet, und ihm in's Gedächtniß ruft, was er in diesem Augenblicke mit eigenen Ohren vernimmt, so werdet Ihr aus ihm für Euch und alle andern den besten Regenten machen, und zugleich meinem Andenken den größten Dienst erweisen, da Ihr nur so im Stande sein werdet, dasselbe unsterblich zu machen."

Als Markus diese Worte gesprochen hatte, überfiel ihn eine Ohnmacht, die ihn aufzuhören zwang, und ihn schwach und athemlos auf sein Lager zurücksinken ließ. Alle Anwesenden aber ergriff ein solches Mitleiden, daß Einige sich nicht enthalten konnten, in lautes Wehklagen auszubrechen. Nachdem er nur noch einen Tag und eine Nacht gelebt hatte, entschlief er, indem er in den Herzen seiner Zeitgenossen Sehnsucht und für die kommende Zeit ein ewiges Gedächtniß seiner Trefflichkeit hinterließ. Als nach dem Hinscheiden des Markus sich die Todeskunde verbreitete, wurde das ganze anwesende Militär und das gesammte Volk gleichmäßig von Schmerz ergriffen. Es war kein Mensch in dem ganzen weiten Römerreiche, der solche Botschaft ohne Thränen empfing, sondern alle nannten ihn wie mit einer Stimme bald einen liebevollen Vater, bald einen trefflichen Kaiser, während ihn andre als tapfern Feldherrn, andre als weisen und tugendreichen Herrscher priesen; und keiner redete die Unwahrheit.

Fünftes Kapitel.

Nachdem einige Tage vergangen waren, während deren sie den Sohn mit der Bestattung des Vaters beschäftigten, schien es den Freunden Zeit, den Jüngling dem Heere vorzustellen, damit er zu den Kriegern spreche, und durch Ertheilung des bei einem Thronwechsel üblichen Geldgeschenks, verbunden mit einer großmüthigen

freiwilligen Zulage sich das Heer geneigt mache. Es wurde also der Befehl ertheilt, daß alle sich auf dem gewöhnlichen Musterungsplatze einfinden sollten. Darauf erschien Commodus, und nachdem er die kaiserlichen Opfer vollzogen und die für ihn in der Mitte des Heeres aufgerichtete Rednerbühne bestiegen hatte, hielt er, umgeben von den Freunden seines Vaters, deren sich eine große Anzahl trefflicher Männer gegenwärtig befand, folgende Rede:

„Daß Ihr meinen Schmerz über das, was uns betroffen hat, theilt, und nicht minder wie ich selbst Trauer darüber empfindet, davon bin ich vollkommen überzeugt. Wußte ich doch, daß ich, so lange mein Vater lebte, nichts vor Euch bei ihm voraus hatte. Liebte er uns doch insgesammt, als wären wir eine einzige Person, und machte es ihm doch mehr Freude, mich „Kamerad“ als „Sohn“ zu nennen. Denn die letztere Benennung bezeichnete für ihn nur die natürliche, die erstere dagegen die Gemeinschaft der Tüchtigkeit. Wie oft nahm er mich noch im zarten Kindesalter mit sich und vertraute mich Eurer Ergebenheit an! Daher hege ich auch die Hoffnung, daß Ihr Euer ganzes Wohlwollen auf mich übertragen werdet, da die Bejahrteren unter Euch mir dasselbe als ihrem Zöglinge schulden, während ich die mir im Alter nahe stehenden mit Fug und Recht als meine Mitgenossen im Waffenhandwerk begrüßen darf. Denn uns Alle liebte mein Vater wie einen Sohn und erzog uns zu jeglicher Tüchtigkeit. Nach seinem Tode hat mich nun aber das Schicksal Euch zum Kaiser gegeben, nicht als einen adoptirten Erben [1]), wie es die waren, welche vor mir einer nur zufällig erworbenen Herrschaft sich rühmen durften, sondern ich allein bin im Kaiserpalaste von meiner Mutter zur Welt gebracht worden, und ohne von der Wiege eines Privathauses berührt zu werden empfing mich in dem Augenblicke, wo ich den Schooß der Mutter verließ, der kaiserliche Purpur [2]), und die Sonne, die mich

[1]) In der That war Commodus in der ganzen Reihe der römischen Imperatoren seit Augustus der erste, welcher als kaiserlicher Kronprinz von einem regierenden Kaiser erzeugt in voller Legitimität des Erbrechts seinem Vater succedirte. Daher läßt ihn denn auch Herodian bei diesem Gedanken mit aller möglichen Ausführlichkeit verweilen.

[2]) Die römischen Kaiser seit Nero's Zeit suchten den Purpur für sich allein als Abzeichen der höchsten Würde zu behaupten. Auf einem prachtvollen Purpurteppich ward die Kaiserin entbunden. Vgl. Pauly's Realencykl. VI, 1. S. 50.



Mensch werden sah, erblickte mich zugleich als kaiserlichen Thronerben [1]). Mit Recht werdet Ihr also dieses erwägend mir als einem Kaiser Eure Liebe schenken, der Euch nicht gegeben, sondern geboren ist. Denn während mein Vater sich zum Himmel hinauf geschwungen hat, wo er jetzt bereits als Genosse und Gesellschafter der Götter weilt, liegt uns die Sorge ob, das menschliche Regiment auf Erden zu verwalten. Dieses aber aufrecht zu halten und fest zu stellen, ist Eure Sache, und Ihr könnt es, wenn Ihr die Reste des Krieges mit aller möglichen Energie vertilgt, und das Römerreich bis zum Ozean ausdehnt. Das wird einerseits Euch Ehre bringen, und andrerseits werdet Ihr dadurch den würdigen Lohn Eurer Dankbarkeit dem Andenken unseres gemeinsamen Vaters gewähren, der, wie Ihr überzeugt seid, unsere Worte vernimmt und unser Thun bewacht. Gewiß wird das Glück mit uns sein, wenn wir vor einem solchen Zeugen unsere Pflicht thun. Was Ihr bisher Tapferes vollbracht habt, kommt auf Rechnung seiner Weisheit und Feldherrnkunst; was Ihr dagegen mit mir, dem jungen Kaiser, bereitwillig leisten werdet, dafür werdet Ihr selbst den Ruhm Eurer guten Treue und Tapferkeit davontragen. Und wie Ihr einerseits meiner Jugend durch Eurer Thaten Mannhaftigkeit die nöthige Würde verleihen werdet, so werden andrerseits die Barbaren, wenn sie gleich am Beginne meiner jugendlichen Herrschaft gezüchtigt werden, nicht nur jetzt nicht wagen, im Vertrauen auf meine Jugend ihr Haupt emporzuheben, sondern auch für die Zukunft durch die schreckende Erinnerung an die gemachten Erfahrungen, in Furcht vor uns gehalten werden."

Nachdem Commodus also gesprochen und mit großartigen Geldgeschenken sich das Heer geneigt gemacht hatte, begab er sich in den kaiserlichen Palast zurück.

Sechstes Kapitel.

Einige Zeit lang geschah nun Alles nach dem Rathe seiner väterlichen Freunde, welche Tag aus Tag ein bei ihm waren, ihn auf's Beste beriethen, und ihm nur soviel freie Zeit ließen, als sie für eine

[1]) Vgl. Sueton. Nero Kap. 6.

vernünftige Pflege des Leibes ausreichend erachteten. Bald aber schlichen sich einige von den Hofbedienten ein, welche das jugendliche Gemüth des Kaisers zu verderben versuchten. Dazu gesellten sich alle die Tafelschmeichler, welche die Glückseligkeit nach den Genüssen des Bauchs und sonstiger schmählichen Lüste bemessen. Sie erinnerten ihn an das Wohlleben in Rom, sprachen fortwährend von den Augen- und Ohrenschmäusen, die es biete, zählten die Fülle der dortigen Lebensgenüsse auf, und schimpften dagegen auf das ganze Klima an den Ufern des Istros [1]), das an Früchten unergiebig und stets kalt und eingenebelt sei. „Willst du nicht endlich aufhören, sprachen sie, o Gebieter, hart gefrorenes und aufgegrabenes Wasser zu trinken, während andere die warmen Quellen und das erfrischende Naß, die balsamischen Düfte und die Luft genießen, welche Italien allein so reich darbietet?"

Durch solche Vorstellungen regten sie in dem Jünglinge die Begierden zum Verlangen nach solchen Genüssen auf. Sofort berief er seine Rathgeber, und erklärte ihnen, daß er sich nach der Heimath sehne. Da er aber Scheu trug, die Ursachen dieser plötzlichen Anwandlung zu bekennen, so gab er vor: er hege die Besorgniß, es möchte einer der reichen Patrizier dort ihm in der Besitzergreifung des geheiligten Kaiserpalastes zuvorkommen, und dann wie von einer festen Burg aus, nachdem er sich Macht und Ansehen erworben, die Herrschaft an sich zu reißen versuchen. Die Bevölkerung Roms sei hinreichend, um einem solchen eine große Schaar erlesener junger Mannschaft zu liefern.

Während der junge Kaiser solcherlei Vorwände aussprach, wurden alle andern in der Seele niedergeschlagen, und schauten mit

---

[1]) Istros (Ister) ist der griechische Name für den Donaustrom, den die Römer Danubius nannten. „In den Blüthezeiten des römischen Kaiserreichs machte die Donau erst von Regensburg an die Nordgränze des Reichs, mit Ausnahme der kurzen Zeit, während welcher Dacien den Römern unterworfen war. Der Name Danubius war jetzt der herrschende für die ganze obere Hälfte seines Laufs; weiterhin erhielt sich der Name Ister im Gebrauch." Pauly's Realencyklopädie Th. II, S. 856. Unsere Stelle ist von Interesse für vergleichende Betrachtung des heutigen und damaligen Klima's von Süddeutschland.



düsteren Blicken zu Boden. Pompejanus aber [1]), der unter ihnen allen der älteste und durch Heirath mit ihm verwandt war, — denn er hatte des Commodus älteste Schwester zur Ehe, — erwiederte ihm: „Dein Verlangen, o Sohn [2]) und Gebieter, nach der Heimath ist natürlich; sind wir andere doch gleichfalls von Sehnsucht nach unserm Heimwesen ergriffen. Aber die größere Wichtigkeit und Dringlichkeit der hiesigen Verhältnisse legt unserer Sehnsucht Zügel an. Was die Heimath bietet, wirst du auch noch späterhin eine lange Reihe von Jahren genießen können, und was Rom anbetrifft, so ist es da, wo der Kaiser ist [3]). Aber den Krieg unvollendet aufgeben, ist nicht nur unziemlich, sondern auch gefährlich. Denn dadurch würden wir den Barbaren Muth machen, welche in solchem Thun nicht Verlangen nach der Heimkehr, sondern Flucht und Furcht sehen werden. Deine Ehre aber liegt darin, erst dann, wenn du sie insgesammt unterworfen und den Ocean zur Nordgränze deines Reichs gemacht hast, im Triumphe, gefolgt von den gefangenen und gefesselten Königen und Satrapen der Barbaren, nach Hause zurückkehren. Durch solche Thaten sind auch die Römer vor dir groß und berühmt geworden. Zu fürchten aber, daß dir dort Jemand nach der Krone greifen möchte, hast du keine Ursache. Denn die tüchtigsten Mitglieder des Senats sind hier bei dir, und die gesammte um dich versammelte Streitmacht deines Reiches hält ihren Schild über dir; ebenso befinden sich hier alle kaiserlichen Kassen und das Andenken an deinen Vater hat dir die Treue und Liebe deiner Unterthanen fest gegründet."

---

1) Claudius Pompejanus, Sohn eines römischen Ritters aus Antiochia, Gemahl der Lucilla, Tochter Kaiser Marc-Aurel's, als dessen tapferer Feldherr er gegen die Markomannen zugleich mit Pertinax, dem spätern Kaiser, focht, zog sich, nachdem Commodus seine wahre Natur verrathen und sich dem Einflusse der ältern Räthe seines Vaters entzogen hatte, in die Stille des Landlebens zurück, die er erst wieder verließ, als Commodus ermordet und Pertinax zum Kaiser erwählt wurde. Er schlug zweimal den Thron aus, und scheint in der Zurückgezogenheit in hohem Alter natürlichen Todes gestorben zu sein.

2) Der Ausdruck „Sohn" bezeichnet die nahe Verwandtschaft, in welcher Pompejanus zum Commodus stand.

3) Einst hieß es: „Wo der Senat ist, da ist Rom." Vergl. Lucan. Pharsal. V, 26—29.

Durch solchen Zuspruch zur Erweckung besserer Regungen brachte Pompejanus den jungen Kaiser für eine Zeit von seinem Vorhaben zurück. Denn Commodus, der über solche Vorhaltungen Scham empfand und außer Stande war, dagegen Vernünftiges zu erwidern, entließ die Freunde mit den Worten: „Er werde die Sache in reiflichere Erwägung ziehen!" [1]. Da aber seine Hofleute fortfuhren in ihn zu dringen, so machte er seinen Freunden weiter keine Mittheilung mehr, sondern vertheilte mittelst schriftlicher Befehle die Sorge für die Donauufer unter die ihm passend scheinenden Generale mit der Anweisung, die Einfälle der Barbaren zurückzuweisen, und verkündete dann seinen Aufbruch nach Rom. Die Generale vollzogen, was ihnen aufgetragen war: sie unterwarfen in nicht langer Zeit viele Barbarenstämme durch Waffengewalt, und brachten andere durch sehr vortheilhafte Anerbietungen ohne viele Mühe zum Abschluß von Freundschaftsverträgen. Denn die Barbaren sind von Natur geldgierig. Und wie sie die Gefahren verachtend sich durch Ueberfälle und Streifzüge die nöthigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen suchen, sind sie auch sehr geneigt, sich durch große Geldsummen den Frieden abkaufen zu lassen. Das wußte Commodus, und um sich Sorgenfreiheit zu erkaufen, gab er, da er Geld im Ueberfluß hatte, alles, was sie forderten [2].

Siebentes Kapitel.

Als der Abzug des Kaisers verkündet wurde, da entstand natürlich eine gewaltige Bewegung im Lager, und alle wünschten mit ihm zurückzugehen, um von dem Kriegsleben loszukommen und die Ueppigkeiten Roms zu genießen. Da aber die Kunde weiter drang und Boten in Rom anlangten, welche die Ankunft des Kaisers ansagten, da überließ sich das Römervolk unmäßiger Freude, und hegte die besten Hoffnungen von der dauernden Anwesenheit des jungen Selbstherrschers, indem man glaubte, daß er in die Fußtapfen seines

[1] So alt ist das moderne le roi S'avisera!

[2] Schon Domitian, Commodus' würdiger Vorgänger, hatte zu solchem schmachvollen Erkaufen des Friedens das Beispiel gegeben.

Vaters treten werde. Commodus machte die Reise mit jugendlicher Eilfertigkeit, durchzog hastig die auf seinem Wege liegenden Städte, ward überall kaiserlich empfangen, und wo er unter den festlich bewegten Einwohnern sich zeigte, war er der liebevolle und ersehnte Gegenstand aller Blicke. Als er dann in die Nähe von Rom kam, da war kein Halten mehr, sondern der ganze Senat und die gesammte Einwohnerschaft von Rom eilten einer vor dem andern mit Lorbeerzweigen und allen Blumen, welche gerade die Jahreszeit bot, soviel jeder nur konnte, soweit als möglich von der Stadt ihm entgegen, um den jungen hocherlauchten Kaiser zu schauen.

Ihre Sehnsucht nach ihm war aufrichtig und berechtigt, da er unter ihnen geboren und erzogen, und durch eine dreifache Geschlechtsfolge rückwärts von kaiserlicher Abkunft, sowie auch von dem ältesten Adel der Römer war. Sein väterliches Geschlecht nämlich gehörte zu den ersten Senatorischen Familien; und Faustina [1]), seine Mutter, war als kaiserliche Prinzessin geboren, war eine Tochter des Antoninus, der den Zunamen „der Fromme" führte, stammte mütterlicherseits vom Hadrian ab, und führte ihr Geschlecht auf Trajan, als ihren Urahnherrn, zurück.

Solcherart war der Abstammung nach Commodus. Neben der Blüthe seiner Jugend war aber auch sein Aeußeres herrlich anzuschauen wegen seiner ebenmäßig gebauten Leibesgestalt und wegen der Schönheit seines von männlichem Ausdrucke beseelten Gesichts. Heiter und feurig strahlten die Blicke seiner Augen, sein Haar war natürlich gelockt und goldgelb, so daß, wenn er zufällig in der Sonne ging, ein so feuriger Glanz von ihm herleuchtete, daß die Einen glaubten, er lasse es, wenn er ausgehe, mit Goldstaub pudern [2]), während die Andern voll Staunen meinten, es umgebe sein Haupt von Natur ein himmlischer Glanz. Dazu umsproßte zarter Flaum seine Wangen. Als daher die Römer ihren Kaiser in solcher Gestalt von Angesicht zu Angesicht erblickten, empfingen sie ihn mit allen

[1]) Faustina, Gemahlin des Antoninus Pius, war die Tochter des Annius Verus und einer Tochter Kaiser Hadrians, welcher letztere als Adoptivsohn Kaiser Trajans dessen Schwestertochter Sabina zur Gemahlin hatte.

[2]) Was in Rom zuweilen Frauen thaten. Vergl. Böttiger's Sabina S. 141 und 146.



möglichen Zurufen der Beglückwünschung und überschütteten ihn mit Blumen und Kränzen. Sobald er in Rom eingezogen war, begab er sich in das Heiligthum des Jupiter, und nachdem er sofort die übrigen Tempel der Reihe nach besucht hatte, stattete er dem Senate und den in Rom zurückgebliebenen Truppen seinen Dankgruß ab, daß sie ihm die Treue bewahrt, und zog sich dann in den kaiserlichen Palast zurück.

Achtes Kapitel.

Ein Paar Jahre lang erwies er den von seinem Vater ihm hinterlassenen Freunden noch alle und jede Ehre, und benutzte in all seinem Thun ihren Rath. Nachdem er aber selbst die Regierung übernommen hatte, ernannte er zum militärischen Oberbefehlshaber den Perennius, einen Mann von Italischer Abkunft, der für einen tüchtigen Kriegsmann galt, weshalb er ihm auch gerade das Kommando der Garden anvertraute. Dieser machte sich die Jugend des Kaisers zu Nutze, ließ ihn sich in Muße seinem Hange zu Vergnügungen und Ausschweifungen hingeben, und zog ihn von aller Sorge und Mühe der Regierungsgeschäfte ab, während er selbst die ganze Verwaltung des Reichs übernahm, wobei er eine unersättliche Habsucht bethätigte, die nie mit dem bereits Erworbenen zufrieden immerfort nach neuen Erwerbungen strebte. So begann er damit, zuerst die väterlichen Freunde bei dem Kaiser anzuschwärzen; und indem er alle Reichen und Vornehmen ihm verdächtig machte, schüchterte er den jungen Kaiser fortwährend ein, damit er ihm gestatten möchte, dieselben aus dem Wege zu räumen und ihr Vermögen an sich zu reißen.

Einige Zeit lang hielt nun zwar die Erinnerung an seinen Vater und die Scheu vor dessen Freunden den Jüngling noch in Schranken. Aber gleichsam als ob ein böses und tückisches Geschick beflissen sei, das, was in ihm noch von Mäßigung und Anstand war, zu vertilgen, ereignete sich folgender Vorfall. Commodus hatte eine Schwester, die älteste von allen, Namens Lucilla. Dieselbe war früher mit dem Kaiser Lucius verheirathet gewesen, welchen Markus zu seinem Mitregenten gemacht, ihm seine Tochter zur Ehe gegeben und diese Ehe zu einem festen Bindemittel des gegenseitigen Wohl-

wollens gemacht hatte. Nach dem Ableben des Lucius hatte sie der Vater mit Belassung der kaiserlichen Ehrenzeichen [1]) an den Pompejanus verheirathet. Auch Commodus gestattete ihr gleichfalls die Beibehaltung der gedachten Ehrenzeichen. Sie saß im Theater auf dem kaiserlichen Thronsessel, und man trug ihr das Feuer vor. Als aber Commodus selbst eine Gemahlin, die Crispina, heimführte, und die Nothwendigkeit es mit sich brachte, der Gemahlin des regierenden Kaisers den Vorrang zu geben, da nahm dies Lucilla sehr übel, weil sie in dem Vorzuge jener eine Beschimpfung für sich sah. Da sie aber wußte, daß ihr eigener Gemahl Pompejanus dem Commodus sehr zugethan war, so theilte sie diesem zwar von ihrem Anschlage auf den Thron nichts mit, dagegen suchte sie den Kodrates, einen hochgebornen und reichen jungen Mann, mit dem man sie auch heimlichen Umgangs verdächtigte, über seine Gesinnung auszuforschen, klagte ihm beständig über ihren verlorenen Rang vor, und brachte den Jüngling in kurzer Zeit dahin, Pläne zu schmieden, die ihm selbst und dem ganzen Senate verderblich werden sollten. Nachdem er nämlich unter den Vornehmen einige Mitverschworne für seinen Anschlag gewonnen hatte, überredete er einen jungen Mann, der gleichfalls Mitglied des Senats war und Quintianus hieß, einen verwogenen und frechen Gesellen, mit einem Dolche unter dem Gewande Ort und Zeit abpassend den Commodus anzufallen und zu ermorden, indem er versicherte, alles Uebrige werde er selbst durch Geldaustheilung in Ordnung bringen. Dieser postirte sich nun in der Eingangshalle des Amphitheaters — sie ist dunkel, und er hoffte deshalb unbemerkt zu bleiben — zog den Dolch und stürzte auf Commodus zu mit dem lauten Rufe: „Das schicke ihm der Senat!“ Weil er aber nicht vorher den Stoß führte, sondern mit dem Aussprechen jenes Zurufs und mit dem Zeigen des Dolches Zeit verlor, wurde er von den Leibwächtern des Kaisers ergriffen, und litt die gebührende Strafe für die Unbesonnenheit, mit der er das Aussprechen seines Vorsatzes der That voraufgehen ließ, indem er selbst vorher erkannt und ge-

[1]) Ueber dieselben s. Pauly's Realencykl. unter dem Worte: princeps. Dort fehlt jedoch die hier erwähnte Vortragung des Feuers, die vielleicht an Orientalische Sitte anknüpfte, vielleicht aber auch mit dem Kultus der Vesta zusammenhing.



fangen genommen wurde, jenem aber Zeit gewährte, sich auf solche Warnung hin in Acht zu nehmen.

Dies also ward für den jungen Kaiser die erste und wichtigste Ursache seines Hasses gegen den Senat. Jene Worte hatten sein Inneres verwundet, und er hielt alle Senatoren insgesammt für seine Feinde, weil er immerfort an den Zuruf jenes Angreifers dachte. Jetzt hatte auch Perennius Vorwand und Anlaß in Fülle, und so rieth derselbe ihm denn auch fortwährend an, unter den Vornehmen mit Hinrichtungen aufzuräumen, wobei er das Vermögen derselben an sich riß, und dadurch zum reichsten Manne seiner Zeit wurde. In Folge der von Perennius angestellten scharfen Untersuchung ließ Commodus schonungslos nicht nur seine Schwester nebst allen wirklichen Mitgliedern der Verschwörung, sondern sogar alle diejenigen hinrichten, auf die man irgend einen beliebigen Verdacht zu bringen wußte.

Neuntes Kapitel.

Als nun Perennius alle diejenigen, vor welchen Commodus Achtung empfand, und die ihm von seinem Vater her Neigung gezeigt und Sorge für sein Wohl bewiesen, aus dem Wege geräumt und so sich unumschränkten Einfluß verschafft hatte, trachtete er darnach, sich selbst zum Kaiser zu machen. Er überredete also den Commodus, seinen Söhnen, jungen blühenden Männern, den Oberbefehl über die in Illyrien stehenden Streitkräfte anzuvertrauen, und sammelte für seine Person fort und fort Geldmittel, um durch glänzende Schenkungen das Militär zum Abfall zu verleiten. Seine Söhne suchten insgeheim eine Streitmacht zusammenzubringen, um sobald Perennius den Commodus aus dem Wege geräumt haben würde, sich des Regiments zu bemächtigen.

Verrathen wurde dieser Anschlag auf folgende wunderbare Weise. Die Römer feiern ein Festspiel zu Ehren des Kapitolinischen Jupiters, wobei es, wie das bei einem Feste in der kaiserlichen Hauptstadt natürlich ist, alle erdenklichen Schaustücke geistiger und leiblicher Art [1])

[1]) Schauspiele und Exhibitionen von Athleten und andern „starken Männern". S. weiterhin III, 8.



zu sehen gibt. Zuschauer und Kampfrichter dabei ist mit den übrigen Priestern, welche die Reihenfolge nach gewissen bestimmten Zeitfristen dazu beruft, der Kaiser. Als nun Commodus sich von seinem Palaste aus dorthin begab, um den Leistungen der ausgezeichneten Wettkämpfer beizuwohnen, und seinen Sitz in der kaiserlichen Loge eingenommen, das Theater sich in all seinem Glanze gefüllt hatte, die hohen Würdenträger auf ihren besondern Ehrensitzen und alle auf ihren Plätzen ordnungsmäßig sich niedergelassen hatten, da stürzte plötzlich, ehe noch Rede und Handlung auf der Bühne begonnen, ein Mann in Philosophentracht — den Stab in der Hand und einen Reiseranzen über dem halbnackten Leibe hangend — auf die Scene, stellte sich mitten auf derselben hin, gebot dem Volke durch einen Handwink Schweigen, und sprach: „Es ist keine Zeit für dich, o Commodus, zum Festefeiern und zu müssigem Genuß von Schauspielen und Lustbarkeiten. Denn über deinem Nacken schwebt des Perennius Schwert, und wenn du der Gefahr nicht vorbeugst, die nicht von ferne, sondern ganz in der Nähe droht, so wirst du, ehe du es dich versiehst, verderben. Denn Perennius selbst sammelt hier gegen dich Streitkräfte und Geldmittel, und seine Söhne sind beschäftigt, das Illyrische Heer auf seine Seite zu bringen. Wenn du ihm nicht zuvorkommst, wird es dein Untergang sein!"

Als der Mann also gesprochen hatte, sei es, gezwungen durch ein dämonisches Verhängniß, oder auch um durch solch ein Wagstück, unbekannt und unberühmt wie er zuvor war, Ruhm und Ehre zu gewinnen, oder endlich in der Hoffnung, eine großartige Belohnung vom Kaiser davon zu tragen, ergriff sprachlose Bestürzung den Commodus, und Alle vermutheten zwar, daß das Gesagte Grund habe, stellten sich aber an, als ob sie demselben mit nichten Glauben schenkten. Perennius befahl sofort, ihn als einen Rasenden und Lügen redenden zu ergreifen und dem Feuertode zu überliefern. So büßte also der Mann seine unzeitige Freimüthigkeit. Die Höflinge des Commodus aber und alle, welche sich ihm ergeben stellten und schon längst gegen Perennius erbittert waren — denn schwer und unerträglich lasteten sein Hochmuth und seine Gewaltthätigkeit auf allen — benutzten die gute Gelegenheit zu dem Versuche, ihn verdächtig zu machen, und so

sollte es denn geschehen, daß Commodus der gegen ihn angestifteten Verschwörung entging und Perennius nebst seinen Söhnen schmählichen Untergang fand. Es kamen nämlich nicht lange darauf einige Soldaten ohne Vorwissen des Sohnes von Perennius nach Rom, welche Münzen mitbrachten, worauf jener sein Bildniß hatte prägen lassen. Sie entgingen glücklich der Aufmerksamkeit des Perennius, obschon derselbe Oberkommandant [1]) war, zeigten dem Commodus die Münzen, unterrichteten ihn von allen Einzelheiten des gegen ihn unternommenen Anschlags und empfingen dafür reiche Geldbelohnungen. Commodus aber schickt bei Nacht zum Perennius, der von alledem nichts wußte und nichts dergleichen auch nur ahnte, und läßt ihm den Kopf abschlagen. Und unmittelbar darauf, um der Kunde des Geschehenen zuvor zu kommen, entsendete er Boten, die schneller jagen mußten, als das Gerücht läuft, damit sie bei dem Sohne des Perennius ankommen könnten, während derselbe noch über das zu Rom Vorgefallene in Unwissenheit war, und in einem freundschaftlich abgefaßten Briefe, in welchem er denselben Aussicht auf noch höhere Stellung eröffnete, befahl er ihm nach Rom zu kommen. Der Jüngling, der weder von den getroffenen Maßregeln und Entschlüssen noch von dem Geschicke seines Vaters etwas wußte, und der von den Boten vernahm, daß auch sein Vater ihnen denselben Auftrag mündlich ertheilt und schriftlich nichts hinzugefügt habe, weil ihm der Brief des Kaisers genügend erschienen, schenkte ihm Glauben und macht sich, obschon unwillig und ärgerlich, weil er die angezettelten Pläne und Anschläge unausgeführt lassen mußte, dennoch guten Muthes im Vertrauen auf die, wie er meinte, noch fest stehende Macht seines Vaters, auf den Weg. Sowie er aber Italien betrat, machten ihn eigends dazu bestellte Leute nieder. Das war nun also das Ende dieser Männer. Commodus aber setzte jetzt zwei oberste Befehlshaber der Garden [2]) ein, weil er es für sicherer hielt, nicht einem Einzigen

[1]) D. h. der Leibwache, und somit, wie wir sagen würden, auch oberster Stadtkommandant in Rom, ohne dessen Vorwissen Soldaten von Truppentheilen, die nicht in Rom standen, in Rom sich nicht aufhalten durften, sondern sofort gemeldet werden mußten.

[2]) Die Stelle des „Präfektus Prätorio", oder wie Herodian sie griechisch nennt, des „Eparchen", war seit Augustus, unter dem sie nur das Kommando

eine so große Macht anzuvertrauen, und hoffte, daß dieselbe getheilt nicht stark genug sein werde, um etwaige Gelüste nach dem Kaiserthrone zu unterstützen.

Zehntes Kapitel.

Nicht lange darauf wurde ein zweiter Anschlag in derselben Absicht auf folgende Weise gegen ihn vorbereitet. Es war da ein gewisser Maternus, der früher Soldat gewesen war und viele arge Streiche ausgeübt hatte. Er war fahnenflüchtig geworden, hatte auch andere verführt mit ihm aus dem Dienste zu entweichen, und binnen kurzer Zeit eine große Schaar schlimmer Gesellen zusammengebracht, mit welcher er anfangs gegen Flecken und Dörfer sein Raubhandwerk trieb. Nachdem er aber viel Geld zusammengebracht hatte, versammelte er durch die Aussicht auf große Belohnungen und gemeinsamen Antheil an der gemachten Beute eine noch größere Masse von Verbrechern um sich, so daß sie bald nicht mehr das Ansehen einer Räuberbande, sondern eines ordentlichen Feindesheeres bekamen. Denn sie griffen bereits die größten Städte an, erbrachen gewaltsam die in denselben befindlichen Gefängnisse, befreiten die in denselben aus was irgend für einem Grunde in Haft Befindlichen, versprachen ihnen Sicherheit und gewannen sie durch solche Wohlthaten zu ihrer Waffenbrüderschaft. So durchstreiften sie das ganze Kelten- und Ibererland, überfielen die größten Städte, die sie theils verbrannten, theils ausplünderten, und zogen sich dann wieder zurück[1]. Als

---

der Gardetruppen in und um Rom in sich schloß, unter Tiber und den folgenden Kaisern zur wichtigsten Stelle des Reichs geworden, je wichtiger für die Besetzung des Thrones die Garden selbst geworden waren. Perennius und seines Gleichen waren die antiken Großveziere. Schon Tiber hatte dadurch, daß er diese wichtige Stellung nur einem allein (dem Sejan) gab, seinen Thron in Gefahr gebracht. Später waren ihrer deßhalb meistens zwei, zuweilen auch drei, und seit Constantin vier, zwei für das Ost-, zwei für das Westreich. Vgl. III, Kap. 13.

[1]) Wir haben hier ein Beispiel von der geringen Genauigkeit der Angaben des Schriftstellers, der weder bestimmt sagt, von wo die Bewegung ausging, noch wohin sie zurück kehrte, sondern sich ganz im Allgemeinen hält. Auch erfahren wir nicht, daß von den Befehlshabern der in Gallien und Spanien stehenden Legionen irgend etwas gegen diese großartige Raubbande geschah.

Commodus davon Nachricht erhielt, schrieb er unter den heftigsten Zorndrohungen an die Oberbefehlshaber in jenen Provinzen, schalt ihre Saumseligkeit und befahl, ein Heer gegen die Räuber zusammenzuziehen. Als diese nun erfuhren, daß ein Heer gegen sie zusammengezogen werde, verließen sie die Gegenden, welche sie verwüsteten, und entwichen heimlich in Eilmärschen und auf ungebahnten Wegen in kleinen Trupps nach Italien. Maternus richtete zugleich seine Absicht bereits auf den Thron selbst und auf Unternehmungen größeren Umfangs. Denn da ihm die früheren über alle Erwartung glücklich von Statten gegangen waren, vermeinte er, daß er jetzt auch ein größeres Unternehmen durchsetzen, oder da es sich nun doch einmal um Leben oder Tod handle, wenigstens nicht namenlos und unrühmlich enden müsse. Da er aber seine Streitmacht nicht stark genug glaubte, um Mann gegen Mann und in offener Feldschlacht dem Commodus entgegenzutreten, — denn er brachte in Anschlag, daß die Bevölkerung Roms noch dem Commodus anhange, und seine um ihn befindlichen Garden ihm ergeben seien, — so hoffte er seine Sache durch List und Schlauheit zu gewinnen. Er ersann also folgenden Plan.

Alljährlich bei Frühlingsanfang, an einem bestimmten Tage, bringen die Römer der Göttermutter [1]) einen Festzug dar, bei welchem Alles, was Jedermann an Zeichen des Reichthums besitzt, sowie die kaiserlichen Kostbarkeiten, mögen sie in reichen Stoffen und Prachtgeräthen oder in Meisterwerken der Kunst bestehen, dem Bilde der Göttin vorangetragen wird. Zugleich genießt alle Welt die unbeschränkte Freiheit zu jedem erdenklichen Scherze; jeder maskirt sich als was er will, und keine Würde ist so hoch und erhaben, die nicht jeder, der Lust hat, in gehöriger Verkleidung spielen und mit solcher Vollendung darstellen dürfte, daß man nicht leicht die wirkliche von der

[1]) Ueber diesen Kultus der Göttermutter (Kybele, Rea) und seine Einführung in Rom vgl. Mommsen Röm. Geschichte Th. I. S. 844 (2te Ausg.) und Realencyklop. IV. S. 1206. III. S. 643. Das ihr zu Ehren gefeierte Fest der sogenannten Megalesischen Spiele fiel auf die sechs Frühlingstage vom 4 — 9. April. Die allgemeine Maskenfreiheit, welche dabei, wie wir bald sehen werden, herrschte, läßt in diesem Feste den Vorgänger des heutigen römischen Karnevals erblicken. „Die Megalesischen Spiele waren hierbei im Wesentlichen Gedächtnißspiele, nach Livius ursprünglich scenische Spiele, dem Heros Attys zu Ehren.“ C. Bötticher: Baumkultus der Hellenen S. 146.

nachgeahmten Person zu unterscheiden vermag. Darum schien dies für Maternus eine günstige Gelegenheit zu einem heimlichen Anschlage zu sein. Er gedachte nämlich sich selbst als Leibgardist zu maskiren, seine Genossen ebenso zu verkleiden, dann sich unter das Corps der Lanzenträger zu mischen, und während man ihn für zum Festzuge gehörig ansehen und Niemand gegen ihn auf der Hut sein werde, den Commodus anzufallen und niederzumachen [1]). Allein der Anschlag ward verrathen. Einige seiner Gesellen kamen früher als er in die Hauptstadt und zeigten den Plan an; es trieb sie nämlich dazu der Neid gegen ihren Hauptmann, den sie, wenn der Plan gelang, statt als Räuberchef zu ihrem Herrn und Kaiser haben sollten. Noch ehe der Festtag anbrach, wurde Maternus ergriffen und enthauptet, und seine Mitverschwornen erlitten die gebührende Strafe. Commodus aber, nachdem er der Göttin Opfer gebracht und Dankgaben gelobt hatte, vollzog die Festfeier und leitete fröhlichen Muthes den Festzug der Göttin, während das Volk mit dem Feste zugleich die Rettung des Kaisers freudejubelnd feierte.

Eilftes Kapitel.

Es verehren aber die Römer diese Göttin, wie die geschichtliche Ueberlieferung uns meldet, hauptsächlich aus folgender Veranlassung, die ich hier erwähnen will, weil sie manchen Griechen unbekannt ist. Das Bild selbst, sagen sie, sei vom Himmel gefallen, auch sei weder der Stoff noch der Künstler, der es gemacht habe, bekannt, noch irgend eine Spur von Berührung menschlicher Hand zu bemerken. Vielmehr geht die Sage, dasselbe sei vor uralter Zeit vom Himmel herab auf eine Gegend in Phrygien niedergefallen, welche Pessinus heißt. Der Ort soll nämlich seinen Namen eben von dem aus dem Himmel gefallenen Bilde erhalten haben, welches daselbst zuerst erblickt worden sei [2]). Wie wir dagegen bei andern lesen, sollen daselbst

[1]) Ein ähnliches Stückchen, wie es in unsern Tagen der Kalabrese Milano in Neapel gegen König Ferdinand aufgeführt hat.

[2]) Pessinus oder Pesinus, dessen Klang an das griechische Zeitwort „pesein“ (πεσεῖν), welches fallen heißt, erinnert, war im Alterthum eine der reichsten Handelsstädte Galatiens, Hauptstadt der Tolistoboger und uralter Sitz des Kultus der Göttin Kybele in Phrygien. Vgl. Realencykl. V, S. 1389.

Ilus der Phrygier und Tantalus der Lydier, nach Einigen wegen der Grenzen, nach andern wegen des Raubes des Ganymedes, mit einander gekriegt, und der Umstand, daß in der lange unentschiedenen Schlacht eine beträchtliche Menge auf beiden Seiten gefallen sei, dem Orte seinen Namen gegeben haben [1]). Die Sage läßt dort auch den Ganymedes geraubt und unsichtbar werden in dem Augenblicke, wo sein Bruder [2]) einer- und sein Liebhaber [3]) andrerseits ihn an sich ziehen wollten, und da der Leib des Jünglings verschwunden sei, so habe man seinen Unfall zu einem göttlichen Wunder und zu dem Mythus von dem Raube des Zeus gemacht [4]). In dem vorgenannten Pessinus nun feierten die Phrygier von Altersher ein wildes Fest an dem vorbeifließenden Gallusstrome, von welchem die verschnittenen Priester der Göttin den Namen haben [5]). Als die Macht der Römer gewachsen war, soll ihnen ein Orakelspruch verkündet haben, ihr Reich werde Bestand haben und zu großer Ausdehnung vorschreiten, wenn sie die Pessinuntische Göttin nach Rom versetzten. Da schickten sie denn Gesandte an die Phryger [6]) und baten um das Götterbild. Sie erreichten leicht ihren Wunsch, indem sie sich auf ihre Verwandtschaft beriefen, und ihre Abstammung von dem Phryger Aeneas für sich geltend machten. Als das Bild nun zu Schiffe gebracht und bis zur Mündung des Tiberstroms gekommen war, deren sich die Römer da-

---

[1]) Ilus ist der Großvater des Königs Priamus, Tantalus der Vater des Pelops. In der Uebersetzung „wegen der Grenzen" folge ich der Vermuthung des Casaubonus; die Handschriften haben „wegen der Straßen".

[2]) Ilus.

[3]) Tantalus.

[4]) Natürlich verhält sich die Sache umgekehrt. Der Mythus vom Raube „des schönsten der Erdensöhne" durch den Adler des Zeus, den schon Homer (Il. XX, 230 ff.) hat, ist älter, die plattrationelle historische Deutung ist Klügelei späterer Gelehrten. Ueber die Kunstdarstellungen des Ganymedes siehe Torso v. Ad. Stahr I, S. 388.

[5]) Dies ist eine oberflächliche Ableitung des Namens dieser antiken Derwische, die wahrscheinlich von ihren heftigen Tanzbewegungen Galli genannt wurden; denn das Wort ist phönikischen Ursprungs und bezeichnet einen, der sich voll heiliger Verzückung im Kreise herumdreht. S. Realencyklop. III, S. 642. vgl. 638 ff.

[6]) Im Jahre 204 v. Chr. Geburt. S. Livius 29, 10—11. und 14. Mommsen a. a. O. S. 844—45.

mals statt eines Hafens bedienten, blieb durch göttliche Kraft das Schiff stehen. Obschon nun die Römer in großen Haufen lange an dem Schiffe zogen, dem der Schlamm Widerstand leistete, begann das Schiff nicht eher wieder seine Bewegung stromaufwärts, bis eine Priesterin der Göttin herbeigebracht wurde, welche eine Priesterin der Vesta war. Diese mußte (als solche) eine Jungfrau sein; man hatte sie aber beschuldigt, daß sie sich habe verführen lassen. Wie nun Gericht über sie gehalten werden sollte, da bittet sie flehentlich das Volk, die Entscheidung der Pessinuntischen Göttin anheim zu geben. Sie löste darauf ihren Gürtel, und band ihn an das Vordertheil des Schiffes, indem sie zugleich das Gebet that: daß wenn sie eine Jungfrau und unbefleckt sei, das Fahrzeug ihr folgen möge; und mit Leichtigkeit folgte, sobald der Gürtel befestigt war, das Schiff ihr nach, die Römer aber bewunderten zu gleicher Zeit das sichtbare Wunder der Göttin und die heilige Reinheit der Jungfrau. Soviel nun von der Pessinuntischen Göttin, von der ich mit gewisser Vorliebe gesprochen habe, weil ich glaubte, daß es für diejenigen nicht ohne Interesse sein würde, welche die römischen Alterthümer nicht genau kennen.

Commodus aber, nachdem er dem Anschlage des Maternus glücklich entgangen war, verstärkte seine Leibwache, und erschien von da an nur selten in großen Volksversammlungen, hielt sich meistentheils auf den nahe oder auch fern von der Stadt liegenden kaiserlichen Besitzungen auf, und enthielt sich der Ausübung der Rechtspflege und aller sonstigen Regierungshandlungen.

Zwölftes Kapitel.

Um diese Zeit geschah es, daß ganz Italien von einer ansteckenden Seuche heimgesucht wurde. Besonders in Rom erreichte dies Leiden den höchsten Gipfel, weil in die schon an und für sich sehr volkreiche Stadt Menschen aus allen Gegenden zusammenströmten. Das Sterben wüthete gleich heftig unter den Hausthieren wie unter den Menschen. In dieser Zeit zog sich Commodus auf den Rath mehrerer Aerzte nach Laurentum zurück. Diese Gegend ist nämlich überaus luftig und von vielen Lorbeerhainen beschattet, wovon sie

auch den Namen hat [1]); daher man sie für gesund hielt, und allgemein sagte: sie gewähre ein Präservativ gegen die schlechte Luft durch den Wohlgeruch und die Ausdünstung des Lorbeers, und durch den erquicklichen Schatten der Bäume. Aber auch die, welche in der Stadt blieben, füllten auf Anrathen der Aerzte Nasenlöcher und Ohren mit überaus wohlriechenden Essenzen, und gebrauchten unaufhörlich Räucherungen und Arome, weil es hieß, solcher Wohlgeruch erfülle die Poren der Sinneswerkzeuge und hindere sie, den in der Luft befindlichen Peststoff aufzunehmen, oder vernichte, wenn davon doch etwas vorher eingedrungen sei, dasselbe durch seine stärkere Kraft. Trotz alledem erreichte die Krankheit eine außerordentliche Höhe, und raffte eine große Anzahl Menschen und Hausthiere hin.

Dazu kam über die Stadt auch noch um dieselbe Zeit eine Hungersnoth, wovon die Veranlassung folgende war. Es war da ein gewisser Kleander, ein Phryger von Geburt, ein Mensch, wie sie von Staats wegen verkauft zu werden pflegen. Derselbe war als Sklave in die kaiserliche Hausdienerschaft gekommen, mit Commodus aufgewachsen, und von demselben zu solcher Höhe der Stellung und des Einflusses erhoben worden, daß er nach und nach das Kommando der Leibwache, den Dienst im Innern des kaiserlichen Kabinets und den Oberbefehl über die Heere in seine Hände bekam [2]). Reichthum und Hoffart erweckten in ihm die Begierde selbst nach der Kaiserwürde. Er sammelte also große Geldsummen, kaufte und speicherte ungeheure Massen von Lebensmitteln auf, indem er hoffte, das Volk und die Truppen zu gewinnen, wenn er, nachdem er sie so in Mangel der nothwendigen Lebensbedürfnisse versetzt hätte, durch glänzende Schenkungen ihr Interesse an sich knüpfte. Zugleich überließ er beiden ein sehr großes Gymnasium [3]), das er erbaut hatte, als öffentliches

---

[1]) Laurentum, eine uralte Stadt in Latium (nahe bei dem jetzigen Torre Paterno), heißt „Lorbeerwald". Den Lorbeer erwähnt auch Plinius unter den Gesundheitsmitteln.

[2]) D. h. er vereinigte in seiner Person, um modern zu reden, die Stellen eines Chefs der Leibgarden, den Dienst als Oberkammerherr und die Stellung eines Kriegsministers.

[3]) Es ist hier von einer jener großartigen Thermenanlagen die Rede, die in Rom die Stelle der griechischen „Gymnasien" vertraten, und deren Ruinen

Badehaus. Auf diese Weise also bestrebte er sich, das Volk zu ködern. Die Römer aber waren ihm feind, schoben auf ihn die Schuld ihrer Leiden, haßten seine unersättliche Habsucht, und begannen damit, zuerst in den Theatern und in großen Volkszusammenrottungen auf ihn zu schimpfen. Zuletzt zogen sie, während Commodus gerade auf einer Villa nahe bei der Stadt residirte, haufenweis dorthin, und forderten mit Geschrei den Tod des Kleander. Während nun der Lärm so die Villa umtobte, und Commodus, der in dem entferntesten Theile derselben seinen Lüsten nachhing, sich in gänzlicher Unwissenheit über die öffentliche Stimmung befand, weil Kleander es zu hindern wußte, daß ihm irgend eine Meldung von dem, was vorging, gemacht wurde, da erschienen urplötzlich, ohne daß es sich das Volk vermuthete, auf Kleanders Befehl sämmtliche berittene Garden des Kaisers in voller Rüstung, und schossen und stachen blind auf alles, was ihnen in den Weg kam. Das Volk aber war nicht im Stande, unbewaffnet gegen Bewaffnete, zu Fuß gegen Berittene Widerstand zu leisten, und stürzte in eiliger Flucht zur Stadt hin. Dabei verloren viele Menschen das Leben, indem sie nicht nur von den Soldaten erschossen und von den Hufen der Rosse zertreten wurden, sondern auch im eigenen Gedränge und vor den ansprengenden Reitern über einander hinstürzend zahlreich umkamen. Bis zu den Thoren von Rom setzten nun die Reiter ihre Verfolgung ungehindert fort, und metzelten ohne Schonung alles, was ihnen in die Hände fiel, nieder. Als aber die, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, das Unheil sahen, welches ihre Genossen betroffen hatte, und von den Dächern ihrer Häuser, deren Eingänge sie verschlossen hatten, herab mit Steinen und Ziegeln die Reiter angriffen, da erlitten diese, was sie bisher gegen andere verübt hatten, indem Niemand ihnen im Nahekampfe sich entgegenstellte, sondern die Volksmasse von sicherer Stellung aus auf sie schoß. Mit Wunden bedeckt und unfähig den Kampf auszuhalten, wandten sie sich zur Flucht, wobei sehr viele von ihnen umkamen. Bei dem unausgesetzten Steinhagel stolperten die Pferde über den Steinen, glitten aus und schleuderten ihre Reiter ab, und während so von beiden

---

noch jetzt uns durch ihre Pracht und Ausdehnung in Erstaunen setzen. Vergl. Ein Jahr in Italien Th. II, S. 256—260.



Seiten viel Leute fielen, kamen endlich dem Volke auch die in der Stadt liegenden Fußtruppen aus Haß gegen die Reiter zu Hülfe.

Dreizehntes Kapitel.

Während so der volle Bürgerkrieg bereits ausgebrochen war, hatte noch immer Niemand das Herz, dem Commodus die Vorgänge zu melden, weil Alles sich vor der Macht des Kleander fürchtete. Nur die älteste von Commodus' Schwestern, mit Namen Favilla, eilte zum Kaiser hin (für sie war nämlich als Schwester der Eintritt leicht und unverwehrt), und mit aufgelöstem Haar sich zur Erde niederwerfend, daß sie wie ein reines Bild des Jammers anzusehen war, sprach sie: „O Kaiser! Du sitzest hier ruhig, ohne zu wissen, was vorgeht, und bist dadurch bereits am Abgrunde der Gefahr angelangt, während wir, dein Geschlecht, nur eben noch für jetzt dem Tode entgangen sind. Das Volk und der größte Theil der Truppen ist von dir abgefallen! Was wir von keinem Barbaren befürchteten, das thun gegen uns unsre eignen Landsleute, und die, welche du vorzugsweise mit Wohlthaten überhäuft hast, die sind jetzt deine Feinde. Kleander hat gegen dich das Volk und das Militär bewaffnet. Feindlich gespalten und in entgegengesetzter Gesinnung stehen die Einen aus Haß gegen ihn, das Volk, die Andern aus Liebe für ihn, das ganze Reitercorps, in den Waffen, und haben im wechselseitigen Morden bereits Rom mit Bürgerblut erfüllt. Die Unfälle beider Parteien aber werden uns mit in's Verderben reißen, wenn du nicht auf der Stelle dem Tode den schlechten Diener übergibst, der bereits für jene die Ursache so großen Unheils geworden ist, und bald auch über uns unerhörtes Unheil bringen wird." Als sie dies gesprochen und darauf ihr Gewand zerrissen hatte, faßten sich auch einige andere von den Anwesenden, ermuthigt durch die Worte der Schwester des Kaisers, ein Herz, und drangen mit Vorstellungen auf den Commodus ein. Der aber wurde erschreckt, glaubte in seiner Furcht, daß die Gefahr, in der er schwebe, nicht eine zukünftige, sondern eine bereits gegenwärtige sei, und schickt sofort zum Kleander, der zwar noch nichts von der dem Kaiser gethanen Meldung wußte, aber sie doch vermuthete, läßt ihn sofort bei seinem Eintritt verhaften, ihm den Kopf

abschlagen, und denselben aufgesteckt auf einem langen Spieße als freudiges und ersehntes Schauspiel zum Volke hinausschicken. So wurde das Unheil beschwichtigt und beide Theile gaben den Kampf auf: die Soldaten, weil sie den umgebracht sahen, für den sie stritten und zugleich Furcht vor dem Zorne des Kaisers bekamen, — sie begriffen nämlich, daß sie getäuscht worden waren, und daß sie, was sie gethan, gegen seinen Willen unternommen hatten; — das Volk aber gab sich zufrieden, weil es an der Person dessen, der ihm übel gethan, die Strafe vollzogen fand. Nun tödteten sie noch die Kinder des Kleander, deren er zwei männlichen Geschlechts hatte, und machten alle diejenigen nieder, welche sie als seine Freunde kannten, schleppten die Leichen umher, kühlten ihr Müthchen an denselben durch alle erdenklichen Muthwillen, und stürzten sie zuletzt so gemißhandelt in die Abzugsgräben.

So endeten Kleander und die Seinen, gleich als ob die menschliche Natur so zu sagen es darauf abgesehen gehabt hätte, an einem Individuum zu zeigen, daß eine kleine und unerwartete Wendung des Geschicks im Stande ist, ein solches aus der tiefsten Niedrigkeit zur höchsten Höhe emporzuheben und ebenso hinwiederum von solcher Hoheit hinabzustürzen.

Was den Commodus anlangt, so fürchtete er zwar, daß die Volksbewegung sich auch gegen ihn richten könne, nichts destoweniger aber gab er den Vorstellungen seiner Verwandten nach, und kehrte in die Stadt zurück, wo er von dem Volke mit Jubelrufen aller Art und festlichem Gepränge empfangen, seinen Einzug in den kaiserlichen Palast hielt. Indessen beobachtete er, nachdem er so große Gefahren bestanden hatte, gegen alle Welt ein argwöhnisches Betragen, ließ schonungslos hinrichten, gab allen Anklagen leicht Gehör, ließ auch keinen Mann von Bedeutung mehr in seine Nähe, sondern wandte sich vollständig von allen würdigen Beschäftigungen ab, und wurde Tag und Nacht mehr der Sklave immer neuer zügelloser sinnlicher Lüste. Jeder vernünftige und nur halbwegs gebildete Mann ward als gefährlicher Feind des Hofes verfolgt, während Lustigmacher und Gaukler gemeinster Art ihn in ihrer Gewalt hatten. Er nahm Unterricht im Wagenlenken und im Nahekampf mit wilden Thieren, was seine Schmeichler als ruhmvolle Tapferkeit lobpriesen, während er selbst sich

diesen Dingen auf eine unverständigere Weise hingab, als es sich mit der Würde eines Kaisers vertrug.

Vierzehntes Kapitel.

Es ereigneten sich um jene Zeit auch gewisse himmlische Vorzeichen. Sterne erschienen vielfach bei Tage am Himmel sichtbar, andere ganz lang geschweift, so daß es aussah, als hingen sie mitten in der Luft. Thiere aller Art, abweichend von ihrer natürlichen Beschaffenheit in fremdartigen Gestaltungen und mit Gliedern des Leibes, welche zu einander nicht paßten, wurden häufig geboren. Das größte Schreckniß aber, welches nicht nur damals allgemeine Trauer verbreitete, sondern auch die Gemüther Aller in Bezug auf die Zukunft als Vorzeichen und böse Vorbedeutung erschreckte, war folgendes. Ohne daß Regen vorhergegangen war oder Wolken sich zusammengezogen hatten, wurde nach einem kurzen Erdstoße, sei es, daß Nachts ein Blitz herniedergefahren, oder in Folge des Erdbebens irgendwo Feuer aus der Erde gebrochen war, der ganze Friedenstempel [1]), das größte und schönste aller Bauwerke der Stadt, ein Raub der Flammen. Es war das reichste aller Heiligthümer, und wegen der Sicherheit, die es bot, mit goldenen und silbernen Weihgeschenken reich ausgestattet. Auch hatte daselbst Jedermann sein Vermögen deponirt, und so machte das Feuer jener Nacht viele aus reichen zu armen Leuten. Daher bejammerten Alle insgemein die öffentlichen und jeder Einzelne seinen besondern Verlust.

Nachdem das Feuer den Tempel und seine ganze Umgebung in Asche gelegt hatte, ergriff es auch eine große Anzahl anderer Gebäude der Stadt, und darunter die schönsten Bauwerke. Bei dieser Gelegenheit sah man, als auch der Vestatempel niederbrannte, sogar das Palladium [2]) unverhüllt, das von Troja hergebracht worden sein

---

[1]) Kaiser Vespasian hatte ihn erbaut und mit vielen herrlichen Kunstwerken geschmückt.

[2]) Im innersten Raume des Tempels der Vesta befand sich unter den Penaten das uralt geglaubte Schnitzbild der Pallas (vielleicht nur ein geglättetes Holzstück), das, wie es hieß, Aeneas auf seiner Reise durch Italien vom Diomedes erhalten hatte. Es galt für das Unterpfand des glücklichen Bestehens

soll und von den Römern hochverehrt in Verborgenheit gehalten wird. Es war das erstemal seit seiner Versetzung von Ilium nach Italien, daß es unsere Zeitgenossen erblickten, als die heiligen Jungfrauen der Vesta das dem Feuer entrissene Bild mitten durch die heilige Straße nach der kaiserlichen Hofburg trugen. Auch viele andere sehr schöne Stadttheile brannten nieder, und eine ziemliche Anzahl Tage fraß das Feuer fort und fort weiter, wie es denn auch nicht eher aufhörte, als bis niederstürzende Regengüsse seiner Gewalt Einhalt thaten.

Daher wurde denn auch die ganze Begebenheit als ein Werk der Götter angesehen, und alle damaliger Zeit lebenden Menschen glaubten, daß Anfang und Ende des Feuers durch den Willen und die Macht der Götter herbeigeführt sei [1]). Es faßten auch in Folge dieser Ereignisse Einige die Zerstörung des Friedenstempels als ein Vorzeichen von Kriegen auf; jedenfalls bestätigte die Folge, wie wir seiner Zeit erzählen werden, durch den Ausgang die früher vorhandene öffentliche Meinung.

Nachdem nun solchergestalt eine fortdauernde Reihe von zahlreichen Unglücksfällen Rom heimgesucht hatte, fing das römische Volk an, nicht mehr mit Zuneigung auf den Commodus zu blicken, sondern die Schuld der Schlag auf Schlag erfolgenden Unfälle auf seine rechtlosen Hinrichtungen und sonstigen Missethaten seines Lebens zu schieben. Denn sein Treiben war bereits Keinem mehr unbekannt, und er selbst wollte auch nicht, daß es unbekannt sein sollte, sondern er war frech genug, die Dinge, mit denen er sich, wie man ihm tadelnd nachsagte, zu Hause zu thun machte, auch dem Publikum zur Schau zu stellen. Ja er ging so weit in dem Taumel seines Wahnsinns, daß er erstens sich den Beinamen seines Vaters verbat, und den Befehl gab, ihn statt „Commodus“ und „Markus' Sohn“ vielmehr Herkules und Zeus' Sohn zu nennen; daß er ferner die römische und kaiserliche Tracht ablegte, und dafür eine

von Rom und dem römischen Reiche, wie Cicero sagt. Es war stets in eine mystische Verborgenheit gehüllt, in der es Niemand zu sehen bekam, und ward mehrmals bei Bränden mit Lebensgefahr gerettet. Vgl. Realencyklop. VI. b. S. 2503—2504.

[1]) Diese Stelle ist eine von denen, in welchen die redseligen wortreichen Wiederholungen ein und derselben Sache den greisen Erzähler zu verrathen scheinen.



Löwenhaut anzog und eine Keule in der Hand trug. Daneben kleidete er sich in purpurne und golddurchwirkte Gewänder, und machte sich so zum Gelächter, indem er in einer Person Weiberputz und Heroenkraft zur Schau trug. In solcher Gestalt also erschien er vor dem Publikum. Ferner aber änderte er auch die Namen der Jahresmonate, schaffte die alten sämmtlich ab und benamsete alle nach seinen eignen Beinamen, die sich meistentheils auf den Herkules, als den gewaltigsten der Helden, bezogen. Desgleichen ließ er in allen Theilen der Stadt seine Porträtstandbilder aufrichten, ja sogar eins derselben gegenüber dem Versammlungshause des Senats in der Attitüde eines, der den Bogen gespannt hat. Denn er wollte, daß selbst seine Standbilder drohend und schrecklich sein sollten. Die eben erwähnte Bildsäule ließ indessen der Senat nach seinem Tode fortschaffen und die Statue der Freiheit an dessen Stelle aufrichten [1]).

Fünfzehntes Kapitel.

Commodus, der jetzt gar keine Rücksichten mehr nahm, veranstaltete hierauf Schauspiele, wobei er sich anheischig machte, die wilden Thiere sämmtlich mit eigner Hand zu erlegen und mit den tapfersten Jünglingen im Zweikampfe zu fechten. Als diese Kunde sich verbreitet hatte, strömten aus ganz Italien und den benachbarten Landen Leute herbei, um zu schauen, was sie nie zuvor weder gesehen noch gehört hatten. Denn allerorten sprach man von der Sicherheit seiner Hand als Schütze, und wie er darauf halte, mit Wurfspieß und Bogen nie einen Fehlschuß zu thun. Als Lehrer umgaben ihn die besten Spießkünstler der Parther, und die ausgezeichnetsten Wurfspießwerfer der Maurusier [2]), und er übertraf sie alle an Geschicklichkeit. Als nun die Tage des Schauspiels herangekommen waren, war das ganze

[1]) Ueber die uns erhaltenen Bildnisse des Commodus findet man Näheres in meinem Torso Th. II, S. 437—438. Die vergöttlichte „Freiheit", die Göttin Libertas, ist eine römische Personifikation, die ihre eignen Tempel hatte und in Frauengestalt, lorbeerbekränzt, mit einer länglich runden Freiheitsmütze (dem sogen. pileus) in der rechten Hand, eine Lanze oder ein Füllhorn in der Linken, von den Künstlern gebildet wurde.

[2]) Griechischer Name der „Mauren" in Nordafrika, der Vorfahren der heutigen Kabylen.



Amphitheater von Menschen erfüllt; für den Commodus aber war eine um den ganzen Kreis sich herumziehende Gallerie hergerichtet worden, damit er nicht durch den Nahekampf mit den wilden Thieren in Gefahr gerathen, sondern von oben herab und aus gesichertem Standorte mit seinen Schüssen mehr seine Schießkunde, als seine Tapferkeit zur Schau stellen konnte. Hirsche freilich und Antilopen und was sonst gehörnte Thiere sind, mit Ausnahme von Stieren, erlegte er, indem er zu ebner Erde sie im Lauf verfolgte, ja sie auch wohl überholte und mit wohl angebrachten Schüssen niederstreckte. Löwen aber und Pardel und sonstige Thiere edler Art erlegte er mit dem Wurfspieß von oben herab, indem er auf seiner Gallerie herumlief; und nie sah man ihn zu einem zweiten Wurfspieße greifen oder einen Wurf thun, der nicht tödtlich war. Denn sowie das Thier vorstürmte, traf er es entweder auf der Stirn oder in's Herz. Und niemals nahm er ein anderes Ziel, oder traf sein Wurfspieß einen andern Theil des Leibes, ohne zugleich zu verwunden und zu tödten. Die Thiere selbst aber hatte er aus allen Weltenden zusammenbringen lassen, und damals sahen wir, was wir sonst nur in Gemälden angestaunt hatten. Denn aus Indien und Aethiopien, von Süden und Norden her stellte er alle Thiere, zumal die früher noch nicht bekannten, indem er sie erlegte, den Römern zur Schau. Seine Schützengeschicklichkeit aber erfüllte Alle mit Staunen. Einmal nahm er Geschosse, deren Spitzen mondförmig waren, und schoß damit auf Maurusische Sträuße, die sich durch die Behendigkeit ihrer Füße und den Schlag ihrer segelförmig ausgespannten Flügel mit größter Schnelle bewegten, dergestalt oben durch den Hals, daß sie, nachdem ihnen durch die Gewalt des Schusses der Kopf abgerissen war, noch weiter im Kreise herumliefen, als wäre ihnen nichts geschehen. Ein andermal, als ein Pardel im schnellsten Lauf den Mann, der ihn aus dem Käfig hervorlockte, ergriff, traf sein Wurfspieß das Thier in dem Momente, wo es jenen zerreißen wollte, tödtete es und errettete den Menschen, indem die Spitze seines Speeres dem Momente des Bisses der Zähne zuvorkam [1]). Ein andermal endlich, als hundert Löwen

[1]) Auch von dieser ganzen Darstellung, die obenein in vielen Punkten an das Gebiet der sogenannten „Jagdgeschichten" zu streifen scheint, gilt die zum

aus den unterirdischen Behältern heraufgelassen wurden, tödtete er sie sämmtlich mit ebenso viel Wurfspießen, so daß, weil die gefallenen Thiere lange da lagen, eben deßhalb Jedermann mit Muße zählen und sehen konnte, daß kein Wurfspieß darüber war [1]).

Mit diesen Dingen erwarb er sich nun, obschon sein Treiben von der kaiserlichen Würde weitab lag, doch wenigstens eine gewisse gute Meinung von seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit als Schütze bei seinen Volksgenossen. Als er aber auch nackt die Arena des Amphitheaters betrat, die Rüstung anlegte und als Fechter kämpfte, da sah das Volk zum schmählichen Schauspiel den erlaucht gebornen Römerkaiser, dessen Vater und Vorfahren soviele Siegeszeichen erkämpft hatten, nicht, wie er die Waffen des Kriegers seiner Herrscherwürde geziemend gegen Barbaren ergriff, sondern wie er seinen Rang durch den schmachvollsten und verruchtesten Aufzug entwürdigte. Freilich wurde es ihm bei diesen Zweikämpfen leicht, seine Gegner zu überwinden, ja er ging sogar soweit, sie wirklich zu verwunden, da alle vor ihm zurückwichen, und in ihm den Kaiser, nicht den Gladiator sahen. Er ging aber in seinem Wahnsinn so weit, daß er selbst nicht mehr in dem kaiserlichen Palaste wohnen wollte, sondern überzusiedeln beschloß in die Fechterschule der Gladiatoren. Ihn selbst aber befahl er nicht mehr Herkules, sondern mit dem Namen eines unlängst verstorbenen berühmten Fechters zu benennen. Dazu ließ er dem größten aller (in Rom befindlichen) Kolossalbilder, welches die Römer als das Bild des Sonnengottes [2]) verehren, den Kopf absägen

---

vorigen Kapitel gemachte Bemerkung über die Weitschweifigkeit des Ausdrucks bei unserem Autor.

[1]) Dieses letztere halte ich mit gütiger Erlaubniß der Herren Alterthumsforscher und Philologen, die dies bisher auf Treu und Glauben angenommen haben, für eine reine „Jagdgeschichte", obschon Herodian so spricht, als habe er selbst die Sache mit angesehen. Wer das Buch des größten Löwenjägers der civilisirten Welt Jules Gerard (tueur des lions) gelesen hat, wird sich schwerlich herbeilassen zu glauben, daß zu irgend einer Zeit und für irgend einen Schützen mit dem Jagdwurfspieße möglich gewesen sei, was heutzutage der beste Schütze mit der besten Büchse und den stahlgespitzten Kugeln Devisme's nicht leisten dürfte: hundert Numidische Löwen mit hundert Schüssen zu tödten.

[2]) Vgl. darüber Torso Th. II, S. 460—461. vgl. 276. Der Koloß war ein Werk des berühmten Erzgießers Zenodorus unter Nero, und hundert und zehn Fuß hoch.

und den seinen darauf setzen, und als Inschrift auf das Fußgestell wie gewöhnlich die kaiserlichen und vererbten Namen und Titel, aber statt „Germanikus", die Worte „dem Sieger über Tausend Fechter."

Sechzehntes Kapitel.

So that es denn wirklich noth, daß er endlich einmal aufhörte zu rasen, und das Römerreich geknechtet zu werden. Das sollte geschehen an dem auf das neue Jahr folgenden Tage. Dies Fest feiern nämlich die Römer, indem sie es auf den ältesten Landesgott Italiens zurückführen. Denn sie haben die Sage, daß selbst Kronos, nachdem er durch Zeus vom Thron gestoßen worden und zur Erde niedergestiegen, bei ihm als Gastfreund geweilt, und aus Furcht vor der Gewaltherrschaft seines Sohnes bei ihm in Verborgenheit gelebt habe, woher auch dieser Landstrich Italiens seinen Namen erhalten habe und Latium benannt worden sei, indem das griechische Wort [1]) in die Landessprache übertragen wurde. Um deswillen lassen denn auch bis auf den heutigen Tag die Italioten das Kronosfest, welches sie zu Ehren des verborgenen Gottes feiern, dem Feste voraufgehen, welches sie dem einheimischen Gotte Italiens zu Anfange jedes neuen Jahres feiern [2]). Sein Kultusbild wird mit zwei Gesichtern gebildet, eben weil er Anfang und Ende des Jahres vorstellt. Beim Antritt dieses

---

[1]) Das griechische Wort „Lathein" (λαθεῖν), welches „verborgen sein" heißt, und sich in dem gleichbedeutenden römischen Worte latere (Latium) wiederfindet. Vergl. über diese und andere Ableitungen Realencyklop. IV, S. 802 bis 803. Der neueste Geschichtschreiber Roms adoptirt die Ableitung, nach welcher Latium „die breite Ebene" bedeutet, ein Name, der das Gebiet von etwa 34 Quadratmeilen zwischen Tiberfluß, Apennin, Albanergebirg und Meer sich vom Albanerberge, dem jetzigen Monte Cavo aus, darstellt. Mommsen I, S. 33—34 (2te Ausg.).

[2]) Das Kronosfest, d. h. auf römisch das Fest der Saturnalien, fiel auf den 17.—24. Dezember. Den doppelköpfigen Janus hält Mommsen eben nur für den personifizirten „Geist der Eröffnung", dem deßhalb Thor und Thüre wie der Tagesanbruch (Janus matutinus) geheiligt war, und den man später an die Spitze des Jahres stellte. (Röm. Gesch. I, S. 153.) Vgl. Realencyklop. IV, S. 20 ff.

Festes nun also, in welchem die Römer sich vorzugsweise mit Handschlag und Gruß ansprechen, und durch gegenseitige Geldgeschenke und Mittheilung von allem, was Erde und Meer Schönes hat, sich untereinander erfreuen [1]), und wo die Magistraten, nach welchen das Jahr bezeichnet wird, zum erstenmale ihre purpurne, während des Jahres beizubehaltende Amtstracht anlegen, hatte Commodus es sich in den Kopf gesetzt, bei der allgemeinen Festfeier nicht, wie es die Sitte war, von dem Kaiserpalaste, sondern von der Fechterschule der Gladiatoren aus den Zug anzutreten, und sich statt des schönverbrämten kaiserlichen Purpurgewandes selbst als Fechter gewaffnet und den Zug der Fechter anführend den Blicken der Römer darzustellen.

Als er nun diesen seinen Entschluß der Marcia mittheilte, die er unter seinen Kebsweibern am meisten bevorzugte, und die fast in Nichts einer wirklichen Gemahlin nachstand, sondern alle Auszeichnungen genoß, die einer regierenden Kaiserin zukommen, mit Ausnahme des Feuers [2]), — als diese also seinen so unklugen und unschicklichen Vorsatz vernahm, legte sie sich zuerst auf's Bitten, und beschwor ihn fußfällig und unter Thränen, doch nicht die Würde des römischen Kaiserthrons so zu beschimpfen und zugleich sich nicht, indem er seine Person so verworfenen Menschen, wie die Fechter seien, anvertraue, in Gefahr zu begeben. Da sie aber mit allem Flehen nichts bei ihm ausrichtete, entfernte sie sich weinend. Commodus aber ließ den Lätus, den Oberbefehlshaber der Garden, und den Eklektus, seinen Oberkammerherrn, zu sich rufen, und gab ihnen den Befehl, die nöthigen Anstalten zu treffen, weil er die Nacht in der Fechterschule zubringen und von dort aus den Festzug zur Vollziehung der Neujahrsfestopfer antreten wolle, um sich den Römern in Waffenrüstung zu zeigen. Auch sie beschworen ihn vielfach und versuchten ihn zu überreden, doch nicht etwas zu thun, womit er die kaiserliche Würde erniedrige.

---

[1]) Auch Kunstwerke fehlten unter solchen Geschenken nicht. S. Torso II, S. 283.

[2]) S. die Bemerkung zu Kap. 8. Die in der Uebersetzung abgebrochene Konstruktion der Periode ist dem Original nachgebildet, in welchem sich dergleichen künstliche Nachlässigkeiten des Stils häufig finden.



Siebenzehntes Kapitel.

Commodus aber gerieth in Zorn, schickte sie fort und begab sich in sein Kabinet hinauf, als ob er sich schlafen legen wollte, wie er um die Mittagszeit zu thun pflegte. Dort nahm er eine von den bekannten Schreibtafeln, wie man sie aus Lindenbast von äußerster Feinheit der Arbeit und mit Blättern, die doppelt gebrochen auf beiden Seiten zu beschreiben sind, verfertigt, und verzeichnet auf derselben alle die, welche in der nächsten Nacht ermordet werden sollten. Obenan stand Marcia, ihr folgten Lätus und Eklektus, und auf diese eine große Zahl der angesehensten Senatsmitglieder. Denn er war Willens, sich der bejahrteren und noch übrigen Freunde seines Vaters sammt und sonders zu entledigen, weil er sich schämte, an diesen ehrwürdigen Männern Zuschauer seiner schmachvollen Handlungen zu haben. Das Vermögen der Reichen unter ihnen wollte er zu Geschenken theils an seine Garden, theils an die Fechter verwenden, wofür jene ihn beschützen, diese ihm Vergnügen machen sollten. Nachdem er dies in die Schreibtafel verzeichnet, legt er dieselbe auf sein Ruhebett, in der Meinung, daß Niemand in sein Schlafzimmer und an sein Bett kommen werde.

Nun war da aber ein ganz kleiner Knabe, so einer, wie sie alle üppigen römischen Großen und Reichen ganz unbekleidet, aber dafür mit Goldzierrathen und edlen Steinen geschmückt zu ihrem Vergnügen halten [1]). Den liebte Commodus über die Maßen, so daß er ihn häufig bei sich schlafen ließ. Auch nannte man ihn Philocommodus, so daß selbst der Name das Interesse des Kaisers an dem Knaben bezeichnete. Dieses kleine Knäbchen nun also, das zuerst sich im Freien

[1]) Selbst Kaiser Augustus hatte diese Lust an dem Spielen und Tändeln mit solchen noch kleinen, überaus schönen Knaben, an deren Schönheit und liebenswürdigem Geschwätz er in seinen spärlichen Mußestunden seine Freude hatte. Er bezog sie meistens aus Syrien und aus der Barbarei. Vergl. Sueton. Aug. Kap. 83. Etwas davon, nur ohne den antiken Schönheitssinn, ist auch in unserer Zeit bei unsern üppigen Vornehmen und Reichen in der Vorliebe derselben für zwerghafte Grooms zu finden.

befand, lief, als Commodus sich zu seinen gewohnten Bädern und Schlemmereien hinbegeben hatte, wie es pflegte, in das Kabinet hinein, nahm sich, um etwas zum Spielen zu haben, die auf dem Ruhebett liegende Schreibtafel und ging aus dem Zimmer. Ein wunderbares Geschick wollte, daß er der Marcia begegnete. Diese, die den Knaben gleichfalls sehr liebte, umarmte und küßte ihn, nimmt ihm aber die Schreibtafel weg, in der Besorgniß, das Kind möchte aus Unverstand irgend etwas Wichtiges, ohne es zu wissen, zerstören. Sie erkannte Commodus' Hand, und beeilte sich nur um so mehr, die Schrift durchzulesen. Da sie aber nun fand, daß die Schreibtafel todbringend sei, und daß vor allen sie zuerst sterben und Lätus und Eklektus ihr folgen sollten, und das Blutbad all' der andern, da sprach sie wehklagend zu sich selbst: „Schön, o Commodus! Das also ist der Dank für die Zuneigung und Hingebung, mit welcher ich deinen Uebermuth und deine Trunkenheit so viele Jahre lang ertragen habe! Aber du Trunkenbold sollst einem nüchternen Weibe nicht zuvorkommen!" Sofort läßt sie den Eklektus zu sich kommen, was ganz in der Ordnung war, da er ihr Kammerherr war, wie man ihr denn auch ein näheres Verhältniß zu ihm nachsagte. Sie gab ihm den Brief mit den Worten: „Sieh, was wir für ein Nachtfest feiern sollen!" Eklektus las, und erschrack heftig. Als ein Aegypter von Geburt war er aber von Natur verwegen und thatkräftig und leicht von seinem Zorne zu bemeistern. Er versiegelte also die Schreibtafel und schickt sie durch einen seiner Getreuen an den Lätus zum Lesen. Dieser, gleichfalls dadurch bestürzt, begibt sich zur Marcia, als ob er mit beiden über die vom Kaiser ertheilten Befehle und wegen der Uebersiedlung des Hofs in die Gladiatorenschule in Berathung treten wolle. Während sie nun dem Scheine nach über seine Interessen in Berathung traten, vereinigten sie sich dahin, daß sie lieber etwas wagen und ihm zuvorkommen, als sich von ihm verderben lassen wollten, und daß zum Zögern und Aufschieben keine Zeit sei. So wird denn beschlossen, dem Commodus ein tödtliches Gift zu geben, wozu sich Marcia alsbald anheischig machte. Sie pflegte ihm nämlich den ersten Trank zu mischen und zu reichen, damit er ihm aus der Hand der Geliebten desto besser schmecken möchte. Als er nun aus dem Bade zurückkam, warf sie das Gift in den Becher gemischt mit starkduften-

dem [1]) Weine, und reicht es ihm dar. Der Kaiser aber, der nach dem langen Bade und den vielen Anstrengungen bei der Jagd der wilden Thiere starken Durst hatte, trank es als seinen gewöhnlichen Labetrank, ohne etwas zu merken, hinunter. Sofort befiel ihn eine Schwere des Kopfes und er fühlte sich von Schläfrigkeit überwältigt, glaubte aber, daß es von der Anstrengung komme, und legte sich zum Schlafe nieder, während Eklektus und Marcia alle seine Umgebungen anwiesen, sich zu entfernen und in ihre Wohnungen zu begeben, um ihm, wie sie sagten, Ruhe zu verschaffen. Dergleichen pflegte Commodus auch sonst wohl in Folge seiner Schlemmerei zu passiren; denn da er oft badete und mehrmals aß, hatte er nie eine festbestimmte Zeit für sein Ausruhen, indem er sich den mannigfaltigsten Vergnügungen im bunten Wechsel ununterbrochen überließ, deren Sklave er denn natürlich war, so oft ihn die Stunde ergriff. Eine kleine Zeit nun lag er ruhig da, als aber das Gift in den Magen und Unterleib trat, ergreift ihn ein Schwindel mit hinzutretendem starken Erbrechen, sei es, daß die vorher genossene Speise nebst vielem Getränk das Gift wieder auswarf, oder wegen des Gegengifts [2]), das er, wie das Fürsten vor jeder Speise zu thun pflegen, zuvor genommen hatte. Genug, als das Erbrechen sehr stark wurde, geriethen sie in Furcht, daß er das Gift ganz ausspeien, wieder zur Besinnung gelangen und sie allesammt verloren sein möchten, und bereden durch Versprechung großer Belohnungen einen jungen Mann Namens Narcissus, einen verwegenen kräftigen Burschen, zum Commodus in's Zimmer zu gehen und ihn zu erwürgen. Dieser ging eiligst hinein und tödtete den von Gift und Weinrausch seiner Sinne nicht Mächtigen, indem er ihm die Kehle zuschnürte [3]).

Ein solches Lebensende hatte Commodus, nachdem er seit dem Tode seines Vaters dreizehn Jahre regiert hatte, der erlauchteste an

[1]) Die Gourmandise der Römer mischte den Wein nicht selten mit wohlriechenden ätherischen Oelen, oder trank ihn aus Gefäßen, in welchen solche gewesen waren.

[2]) Ueber diese Sitte, vor den Mahlzeiten Gegengift zu nehmen, vergl. Sueton Calig. Kap. 23.

[3]) Der Mörder war einer von den Athleten des Kaisers.



Geburt von allen früheren Kaisern, der schönste Mann seiner Zeit von vollendeter Wohlgestalt des Leibes, und wenn ich von seinen geistigen Eigenschaften etwas sagen darf, keinem nachstehend an Geschicklichkeit als Schütze mit Auge und Hand, nur freilich daß er diese ihm zu Theil gewordene Begabung, wie im Vorigen erzählt ist, durch seine schmachvolle Aufführung schändete [1].

---

[1]) Dieses Endurtheil über Commodus gibt zugleich einen interessanten Maßstab für den Standpunkt der geistigen Bildung und Einsicht des Schriftstellers.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Als nun die Verschwornen den Commodus aus der Welt geschafft hatten, wie im ersten Buche dieser Geschichte erzählt worden ist, wickelten sie den Körper, um das Vorgefallene zu verheimlichen und die Aufmerksamkeit der in der Kaiserburg Wache haltenden Garden zu täuschen, in irgend einen alten unscheinbaren Teppich, schnürten ihn darin fest, luden ihn auf die Schultern von zwei ihnen ergebenen Sklaven, und lassen ihn so, wie wenn es irgend ein überflüssiges Geräth des kaiserlichen Zimmers wäre, hinaustragen. Die Sklaven tragen ihn mitten durch die Leibwächter, von denen die einen betrunken, die wachenden aber gleichfalls von Schläfrigkeit halb übermannt waren, und mit den Speeren in den Händen, sich stützend auf dieselben, einnickten, während die übrigen endlich sich nicht darum kümmerten, was das sein möchte, was da aus dem Zimmer getragen wurde, da es sie ja nicht interessirte, es zu wissen. Der Leichnam des Kaisers wurde also heimlich aus dem Thore der Hofburg gebracht, worauf man ihn Nachts auf einen Wagen lud und auf einen Landsitz außerhalb der Stadt [1]) abführte.

---

[1]) Im Texte steht „auf das Aristēum" (εἰς τὸ ἀριστεῖον), was eine verderbte Lesart scheint. Man hat vorgeschlagen, Adrianeum (Ἀδριανεῖον), d. h. Grabmal Hadrians, zu lesen, aber dazu berechtigt nichts. Auch

Lätus und Eklektus berathschlagten jetzt mit der Marcia, was zu thun sei. Sie beschlossen, über seinen Tod das Gerücht auszusprengen, er sei plötzlich an einem Schlaganfalle gestorben. Dieses Gericht würde, wie sie meinten, hinreichenden Glauben finden, da sein unersättliches und übermäßiges Tafeln längst verrufen war. Dann beschlossen sie vor allen Dingen, irgend einen bejahrten und einsichtsvollen Mann für die Nachfolge in der Regierung auszuwählen, um einerseits das Schicksal ihrer eigenen Personen zu sichern und andrerseits nach der so herben und ungezügelten Tyrannei alle Welt wieder frei aufathmen zu lassen. Als sie das nun so bei sich überlegten, fanden sie keinen, der dazu so tauglich gewesen wäre, wie Pertinax. Dieser Pertinax war ein Italiker von Abkunft, hatte sich als Krieger und Staatsmann vielfach mit Ruhm bethätigt, hatte über die Germanen und die Völker des Ostens viele Siegeszeichen aufgerichtet, und war der einzige, welcher aus der Zahl der ehrwürdigen Freunde von Commodus' Vater noch übrig geblieben war. Commodus hatte ihn nicht getödtet, obwohl er unter den Freunden und Feldherrn des Markus als der geehrteste dastand, sei es, weil er gegen seinen ehrwürdigen Charakter einen Rest von Achtung empfand, oder weil er in ihm einen armen Mann sah. Denn auch das gehörte zu den ruhmwürdigen Verdiensten des Mannes, daß er, der mehr als Alle unter seinen Händen gehabt hatte, weniger als Alle an Vermögen besaß.

Zu diesem Pertinax begaben sich nun also in tiefer Nacht, während Alles in den Armen des Schlafes lag, Lätus und Eklektus im Gefolge einiger wenigen von den Mitverschwornen. Da sie die Thüren seines Hauses verschlossen fanden, wecken sie den Thürhüter aus dem Schlafe. Als derselbe geöffnet und die vor der Thür stehenden Soldaten, sowie den Lätus erblickt hatte, von dem er wußte, daß

---

konnte es den Verschwornen, deren allererste Schritte nach dem Morde hier der Schriftsteller erzählt, zunächst nur darum zu thun sein, den Leichnam über die Seite zu bringen und ihn vor allem den Augen der Prätorianer zu entziehen, die dem Lebenden allein noch angehangen hatten. Das konnte nur geschehen, indem man die Leiche aus der Stadt schaffte, wozu irgend eine Villa der Verschwornen Gelegenheit bot. Dort wird man ihn in aller Stille verbrannt und bestattet haben; denn als am Tage darauf der Senat in ohnmächtiger Rachsucht beschloß, den Leichnam des Tyrannen zu beschimpfen, fand sich, daß treue Diener dies unmöglich gemacht hatten.

derselbe Befehlshaber der Garde sei, entsetzte er sich und macht voll Schrecken seinem Herrn Meldung. Der aber heißt sie eintreten, indem er sagt: jetzt werde wohl die lange vorausgesehene letzte Schreckensstunde kommen. Jedenfalls bewahrte er, wie man sagt, eine so große Seelenruhe, daß er nicht einmal von seinem Ruhebette aufsprang, sondern in seiner Lage verharrte, und den mit dem Lätus eingetretenen Eklektus, obschon er glaubte, daß sie kämen, um ihn zu ermorden, begrüßte, und mit ruhigem Angesicht und ohne die Farbe zu wechseln sprach: „Schon längst und jede Nacht erwartete ich ein solches Ende des Lebens, und allein noch unter den Freunden seines Vaters übrig gelassen, wunderte ich mich fortwährend, daß Commodus so lange zögerte, mich an die Reihe kommen zu lassen. Was zaudert Ihr also? Ihr werdet thun, was Euch befohlen worden ist, und ich werde von einer schlimmen Aussicht und beständigen Furcht befreit werden."

Darauf erwiederte Lätus: „Höre endlich auf, Dinge zu reden, die deiner und deines früheren Lebens unwürdig sind! Nicht dein Verderben ist der Endzweck unseres gegenwärtigen Kommens, sondern unsere eigne und des Römerreiches Rettung. Der Tyrann liegt am Boden, er hat die Strafe erhalten, die ihm zukam, und was er selbst uns anzuthun gedachte, von uns erlitten. Wir aber kommen, um die Kaiserwürde dir in die Hand zu legen, von dem wir wissen, daß er in der Körperschaft des Senats an Würdigkeit der Lebensführung, Größe des Ansehens und Ehrwürdigkeit des Alters obenansteht, und ein Gegenstand der Liebe und Ehrerbietung bei dem Volke ist. Darum glauben wir, wird, was wir jetzt thun, jenen erwünscht und für uns ein Mittel zu unserer Rettung sein." Dagegen versetzte Pertinax: „Wollt Ihr nicht endlich aufhören, einen alten Mann zum Besten zu haben und ihm eine solche Schwäche zuzutrauen, daß Ihr mich erst berücken, und dann tödten wollt?" „Nun wahrlich," sprach Lätus, „da du unsern Worten bisher keinen Glauben geschenkt hast, so nimm diese Schreibtafel hier — Du kennst ja des Commodus Hand, da du gewohnt bist, sie zu lesen [1]) — und lies! Dann wirst du sehen,

[1]) Als erster Senator im Range hatte Pertinax die kaiserlichen Handschreiben und Kabinetsbefehle im Senate vorzulesen.



welcher Gefahr wir entgangen sind, und daß es nicht Täuschung, sondern Wahrheit ist, was wir gesagt haben." Nachdem also Pertinax das Geschriebene durchgelesen und sich überzeugt hatte, daß er den ihm ja auch sonst früher befreundeten Männern Glauben schenken könne, ließ er sich den ganzen Hergang der Dinge erzählen, und fügte sich ihrem Wunsche.

Zweites Kapitel.

Zunächst beschließt man nun, sich zum Lager [1]) zu begeben und die Stimmung der Soldaten zu versuchen. Lätus nahm es über sich, dieselben zu gewinnen, da sie denn doch vor ihm, als ihrem Oberbefehlshaber, einen gewissen Respekt hatten. Man nahm also auch die übrigen Anwesenden mit, und begab sich eilig zum Lager. Auch war bereits der größte Theil der Nacht schon verstrichen, und da das Fest bevorstand, wurde Alles vor Tagesanbruch abzumachen versucht. So schicken sie denn einige zuverlässige Leute aus, welche die Nachricht herumbringen mußten, daß Commodus gestorben und Pertinax auf dem Wege in's Lager sei, um sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Als sich diese Kunde verbreitet hatte, überließ sich das gesammte Volk, wie vom Enthusiasmus ergriffen, dem ausgelassensten Jubel; jeder meldete die Nachricht hoch erfreut seinen Angehörigen und zumal den Angesehenen und Reichen, denn auf diese wußte man, daß es Commodus vorzugsweise abgesehen hatte. Desgleichen lief man zu den Heiligthümern und Altären und brachte den Göttern Dankgebete dar. Verschieden waren die Ausrufungen, welche man vernahm. Die Einen schrieen: „der Tyrann", Andere „der Fechter" liege am Boden, Andere schimpften, stießen noch schmähliche Schandworte

---

[1]) Es ist das Lager der Kaisergarden gemeint. Tiberius war es bekanntlich, der die Prätorianer, von denen sonst nur eine geringe Anzahl in Rom selbst stand, während die Mehrzahl dieser Truppe in den Städten und Ortschaften rings um Rom in Garnison lag, in einem eigens dazu erbauten Standlager in der Hauptstadt kasernirte, das hier schlechtweg „das Lager" von Herodian genannt wird. Vergl. meine Bemerkung zu Suetons Tiber. Kap. 37. Reste dieser ersten „Gardekaserne" sind noch in der Vigne der Jesuiten zwischen dem Viminalischen und Tiburtinischen Thore vorhanden. S. Ein Jahr in Italien v. Ad. Stahr. Bd. 3. S. 49—50.

aus; und alle die Reden, welche zuvor die Furcht zurückgehalten hatte, sprudelten jetzt, da Gefahrlosigkeit und Freiheit eingetreten war, ungehemmt hervor. Natürlich lief die größte Volksmasse dem Zuge in's Lager nach. Die Ursache dieses Zudrangs war, daß sie fürchteten, die Soldaten möchten nicht besondere Lust haben, sich die Herrschaft des Pertinax gefallen zu lassen; denn es war leicht vorauszusehen, daß dieselbe als eine voraussichtlich weise den Soldaten nicht sonderlich zusagen werde, die sich gewöhnt hatten, Schergen der Tyrannei zu sein und auf Raub und Gewaltthätigkeit einexerzirt waren. Um dieselben also zu zwingen sich zu fügen, schaarte sich das Volk in hellen Haufen zusammen. Als man nun beim Lager angelangt war, führten Lätus und Eklektus den Pertinax hinein. Lätus ließ die Soldaten zusammentreten und hielt folgende Rede:

„Commodus, unser Kaiser, ist am Schlage gestorben. Schuld an diesem Tode ist Niemand anders als er selbst. Denn er hörte nicht auf uns, die wir ihm stets zu seinem Heile und Besten riethen, lebte vielmehr, wie Euch nicht unbekannt ist, und ward so durch Ueberladung des Magens ein Opfer seiner Unmäßigkeit. Ihn also hat das Lebensende hinweggenommen, das ihm bestimmt war; denn nicht eine und dieselbe Todesursache ist für alle Menschen, aber bei aller Verschiedenheit führen sie doch alle zu einem Endziel des Lebens [1]). Statt seiner führen nun wir und das Volk von Rom Euch einen Mann zu, dessen Alter ehrfurchtgebietend, dessen Leben tadelfrei, dessen Tüchtigkeit durch Thaten bewährt ist. Was die letzteren betrifft, so haben die Aelteren unter Euch Gelegenheit gehabt, seine kriegerischen Thaten kennen zu lernen, während alle übrigen ihn bereits viele Jahre lang stets in seiner Stellung als Gouverneur der Stadt [2]) geehrt und bewundert haben. So gibt uns denn in ihm die Glücksgöttin nicht nur einen Kaiser, sondern auch einen gütigen

---

[1]) In dieser Rede läßt Herodian den kaiserlichen Gardechef fast mit der weitschweifigen Tautologie und Salbung eines salbadernden Kanzelredners sprechen, und den einfachen Gedanken breit treten, daß eben „alle Menschen sterben müssen."

[2]) Der Präfekt, oder wie Herodian sagt, der Eparch der Stadt war eine Würde und Stellung, die als eine regelmäßige erst Kaiser Augustus eingeführt, und die mit den alten römischen „Stadtpräfekten" nichts als den Namen gemein hatte. (S. Sueton. Octavian Kap. 33.) Er stand an Rang

Vater, und sein Regierunsantritt wird nicht nur Euch, die Ihr hier die Leibwache seid, mit Freude erfüllen, sondern auch die, welche an den Ufern der Ströme und an den Gränzen des Römerreiches ihre Standlager haben, und die in ihrem Gedächtniß das Andenken an die mit ihm vollbrachten Thaten bewahren. Und die Barbarenvölker werden wir von jetzt nicht mehr mit Geldgeschenken beschwichtigen, sondern sie werden sich in Erinnerung dessen, was sie von ihm, als er den Krieg gegen sie führte, erlitten haben, aus Furcht botmäßig erweisen."

Als Lätus also sprach, hielt sich das Volk nicht länger, und während die Soldaten noch unschlüssig zauderten, ruft es ihn als „Augustus" [1]) aus, nennt ihn Vater, und feiert ihn mit allen möglichen glückwünschenden Zurufen. Da stimmten denn auch die Soldaten, freilich nicht mit gleichem Eifer, sondern durch die Anwesenheit der zahlreichen Volksmenge genöthigt (sie waren nämlich auf allen Seiten vom Volke umringt, gering an Zahl, und des nahen Neujahrfestes wegen ohne Waffen), in den Ruf mit ein, und begrüßten den Pertinax als Augustus. Sie leisteten den hergebrachten Schwur auf seinen Namen, man opferte, und mit Lorbeerzweigen in den Händen geleiteten ihn das ganze Volk und das Militär, da nun auch das Frühroth hereinbrach, in die kaiserliche Hofburg [2]).

---

zwar den Konsuln nach, aber an Macht weit über ihnen. Er war so zu sagen der Civilgouverneur der Hauptstadt, und Justiz- und Polizeiminister für dieselbe, hatte die Marktpolizei, die Aufsicht über die öffentlichen Bauten, über die Versorgung der ungeheuren Stadt mit Lebensmitteln, über alle Zünfte und Vereine, und seine Strafgewalt ging bis zu Todesstrafen. Vgl. Realencyklop. VI, 1. S. 14—16.

[1]) Der Titel heißt griechisch „Sebastos" und ist eine Uebersetzung des lateinischen Augustus, über dessen Bedeutung man Sueton im Leben des Augustus Kap. 7. vergleichen kann.

[2]) Sie lag bekanntlich auf dem Palatinischen Hügel und hat ihren Namen (Palatium) allen späteren Herrscherburgen Europa's gegeben. Die beiden Haupttheile derselben waren „das Haus Augusts" und „das Haus Tibers". Nero erweiterte bei seinem Neubau den Kaiserpalast (sein „goldnes Haus") bis in's Ungeheure (Sueton Nero 31.). Vespasian beschränkte den Kaiserpalast auf den alten Umfang und wohnte selbst nicht in demselben. Bis in's Mittelalter erhielt diese offizielle Residenz aller römischen Kaiser ihre Würde, obschon die spätern Kaiser von dem weniger gesunden Palatinischen Berge in die Parks des Esquilinus übersiedelten.

Drittes Kapitel.

Als Pertinax solchergestalt sich in der kaiserlichen Wohnung installirt sah, zu der ihn, wie vorher erzählt worden, Soldaten und Volk bei nächtlicher Weile hinaufgeleitet hatten, fand er sein Gemüth von schweren Sorgen bestürmt. Und obschon er für einen Mann von starkem und auf Alles gefaßten Herzen galt, so beunruhigte ihn doch die gegenwärtige Lage, nicht so sehr aus Sorge für seine eigne Sicherheit (denn er war ein Mann, der oft größere Gefahren verachtet hatte), als vielmehr durch die Erwägung des schnellen Sturzes der Herrschaft des Tyrannen und des alten Adels einiger Mitglieder des Senats, die seiner Meinung nach es sich nicht gefallen lassen würden, daß nach einem Kaiser von so hocherlauchter Abkunft der Thron einem Manne zufalle, der von einem geringen und unberühmten Geschlechte dazu gelange. Denn wenn auch sein Lebenswandel wegen seiner Rechtschaffenheit beliebt war, und sein Name durch seine Thaten als Kriegsmann einen guten Klang hatte, so stand er doch, was den Adel der Geburt anbetraf, den edlen Patriziern weit nach. So schritt er denn, als es Tag geworden war, in die Kurie des Senats hinab, ohne sich das Feuer vorantragen [1]), oder sonst eins der Symbole kaiserlicher Würde [2]) vor sich erheben zu lassen, bevor er sich über die Stimmung des Senats vergewissert hatte. Als ihn nun gleich bei seinem Erscheinen alle einstimmig mit Glückwunschrufen empfingen und ihn mit den Namen Augustus und Kaiser begrüßten, versuchte er doch anfangs die Herrscherwürde, die man ihm beneiden würde, von sich abzulehnen, bat, sein Alter vorschützend, man möge ihm die Ablehnung gestatten, und fügte hinzu: es seien viele Patrizier da, für welche die Kaiserwürde besser passen werde. Endlich nahm er den Glabrio bei der Hand, zog ihn von seinem Sitze, und hieß ihn auf dem kaiserlichen Throne Platz nehmen. Es war dies der erlauchteste aller Patrizier — er leitete sein Geschlecht bis auf Aeneas, den Sohn Aphrodite's

---

1) S. oben Erstes Buch Kap. 8.

2) Diese waren außer dem Purpurgewande und Diadem, die lorbeerumwundenen „Fasces“, die zuletzt sogar vergoldet waren.

und des Anchises, zurück — und hatte eben erst zum zweitenmale das Konsulat verwaltet. Der aber sprach: „Nun wohl! ich selbst, den du für den Würdigsten von uns allen hältst, trete vor dir und deinen Ansprüchen auf den Thron zurück, und ich und wir Alle beschließen, dir die unumschränkte Gewalt zu übertragen.“ Da erst, als Alle mit Vorstellungen und Bitten ihn bedrängten und bestürmten, bestieg er zaudernd und wider Willen den kaiserlichen Thron und hielt folgende Rede:

„Eure für mich so ehrenvolle Bereitwilligkeit und das Uebermaß der Beeiferung, womit Ihr mir vor so vielen erlauchten Personen unter Euch den Vorzug gabt, möchte vielleicht, da hier kein Verdacht der Schmeichelei, sondern ein Beweis und eine Bürgschaft Eures Wohlwollens vorliegt, einem Andern Muth und Zuversicht einflößen, bereitwillig das Gebotene anzunehmen, und ihm zugleich die Hoffnung auf eine leichte Aufgabe vormalen, daß es ihm keine Schwierigkeit sein werde, umgeben von so wohlgesinnten Unterthanen, die Regierung durchzuführen. Mich aber erschrecken diese Beweise großer Hingebung, deren Ehre ich tief empfinde, und flößen mir nicht geringe Besorgniß und Bewegung ein. Denn wo große empfangene Wohlthaten vorliegen, da ist es schwer, die entsprechende Wiedervergeltung zu ermöglichen. Ja es steht bei diesem Austausch von Wohlthat und Dank die Sache vielmehr so, daß zwar in Fällen, wo Einer kleine empfangene Wohlthaten mit ungleich größerer Gegenleistung vergilt, die Menschen nicht sowohl auf die Leichtigkeit solcher Vergeltung, als vielmehr auf die bewiesene Dankbarkeit mit ihrem Urtheil Rücksicht nehmen; in Fällen dagegen, wo derjenige, der uns zuerst eine Wohlthat erwiesen, uns damit einen Dienst geleistet hat, der nicht übertroffen werden kann, da bringt man bei der unzulänglichen Gegenleistung nicht sowohl die Schwierigkeit der Aufgabe in Anschlag, als man vielmehr gleich mit den Ausdrücken „gefühllos“ und „undankbar“ bei der Hand ist. Darum sehe ich denn auch keine gewöhnliche Aufgabe vor mir, wenn ich mich der mir von Euch angethanen Ehre würdig erweisen soll. Denn nicht in dem Sitze besteht der Vorsitz, sondern in den Thaten, wenn man demselben keine Schande macht. Je größer der Haß gegen die nichtswürdige Vergangenheit ist, um so größer ist die Hoffnung auf eine glänzende Zukunft. Und schwere

Unthaten bleiben stets im Gedächtniß (denn das, was uns Schaden zugefügt hat, verwischt sich nicht so leicht), das Gute aber zehrt mit dem Genusse auch die Erinnerung daran auf; denn die Lust, welche die Freiheit gewährt, ist nicht so groß, als der Schmerz, welchen die Knechtschaft erzeugt, und wer sein Eigenthum in sorgloser Ruhe genießt, weiß das Keinem Dank, sondern glaubt nur zu genießen, was ihm zukommt; wer aber sein Hab und Gut verliert, der gedenkt ewig dessen, der ihn darum gebracht hat. Auch wenn im Staatsleben eine Veränderung geschieht, die dem Gemeinwohl zu Gute kommt, so glaubt Niemand, daß er persönlich davon einen besondern Vortheil habe; denn um das Gemeinnützige und das Interesse des gemeinen Wesens kümmern sich die Einzelnen wenig. Wenn es dagegen mit seinen Privatinteressen nicht nach Wunsche vorwärts geht, so glaubt jeder [1]) nicht eben viel gewonnen zu haben. Diejenigen, welche sich gewöhnt haben, von den unverständigen und verschwenderischen Freigiebigkeiten der Tyrannei üppig zu leben, nennen die Umwandlung in ein maßvolleres und gemesseneres, auf die erschöpften Finanzen Rücksicht nehmendes Regiment nicht eine weise, angemessene und überlegte Verwaltung, sondern schimpfen sie Kleinkrämerei und jämmerliches Leben, ohne zu bedenken, daß das viel und auf's Gerathewohl Losschenken nicht möglich wäre, wenn nicht Raub und Gewalt die Mittel dazu lieferten, und daß die Maxime: alle Gunstbeweise mit Verstand, und nach dem jedesmaligen Verdienste zu ertheilen, ohne etwas Gewaltsames zu thun, da sie nicht auf ungerechte Art den Schatz füllt, weise Sparsamkeit lehrt in der Verwendung des rechtlich Erworbenen. Diese Ueberzeugungen also müßt Ihr mit mir theilen und mich unterstützen, und indem Ihr die Regierung des Reichs als unsere gemeinsame Aufgabe und Euch als Mitglieder einer Herrschaft der besten, aber nicht als Unterthanen einer absoluten Regierung betrachtet [2]), selbst guter Zuversicht sein, und dieselbe bei allen Unterthanen zu erwecken suchen."

---

[1]) Durch die Staatsveränderung, die ein gutes und gerechtes statt eines schlechten und tyrannischen Regiments an's Ruder bringt.

[2]) Ganz eben so hatte Trajan, wie sein Panegyriker Plinius berichtet (Panegyris. Kap. 66.), beim Antritte seiner Regierung im Senate gesprochen.

Durch solche Worte erhob Pertinax das Selbstgefühl des Senats, und begrüßt von dem Jubelrufe Aller, und mit allen erdenklichen Beweisen ihrer Hochachtung und Verehrung überhäuft, wurde er zum Jupitersstempel und von da zu den übrigen Gotteshäusern geleitet, und kehrte, nach Vollziehung der bei dem Regierungsantritt des Kaisers üblichen Opfer, in die Hofburg zurück.

Viertes Kapitel.

Als sich nun die Kunde von dem, was er zum Senate gesprochen, und von seinen schriftlichen Erlassen an das Volk verbreitete, freuten sich Alle über die Maßen, weil sie erfahren hatten, daß sie an ihm einen ehrwürdigen und milden Regenten und Vater, nicht einen Kaiser haben würden. Denn er befahl den Soldaten, sich allen Uebermuths gegen die Civilisten zu enthalten, keine Streitärte in den Händen zu tragen, keinen Vorübergehenden zu schlagen, kurz er versuchte alles Mögliche, um Ordnung und Mannszucht zurückzuführen. Wenn er im Publikum oder bei den Gerichtsverhandlungen erschien, zeigte er sich stets von mildem und leutseligem Wesen. Durch sein eifriges Bestreben mit dem Regiment des Markus zu wetteifern und es nachzuahmen, erfreute er die Aelteren, die ihre Jugenderinnerungen neu erweckt sahen, und gewann sich von allen Andern, die sich aus einer brutalen und frechen Tyrannei in einen vernünftigen und gesicherten Lebenszustand versetzt sahen, gar bald allgemeine Zuneigung. Und als die Freude von seinem milden Regiment sich rasch zu allen auswärtigen Völkern und zu allen Heereslagern, zu allem, was den Römern unterthänig oder ihnen befreundet war, verbreitete, zwang sie alles zur Bewunderung seiner Regierung. Ja selbst diejenigen Barbarenvölker, welche bisher sich gegen die römischen Zügel gesträubt und in Aufständen versucht hatten, unterwarfen sich, in fürchtender Erinnerung an seine in früheren Feldzügen erprobte Tapferkeit, sowie im Vertrauen auf seinen Charakter, daß er ungereizt nie Jemandem zu nahe treten werde, jeden nach seinem Verdienst behandle, ebenso fern von unschicklicher Gunstbezeugung als von brutaler Vergewaltigung, freiwillig seiner Herrschaft; und Gesandtschaften von aller

Welt Enden her kamen an zum Zeichen, daß alle Welt sich darüber freue, daß Pertinax das römische Reich regiere [1]).

Alle Menschen hatten solchergestalt öffentlich und privatim an der wohlgeordneten und milden Regierung ihre Freude. Was aber alle Welt erfreute, das ärgerte allein die in Rom stehenden Soldaten, welche die Leibwache der Kaiser bilden. Gehindert an Raub und Gewaltthätigkeit und zu Ordnung und Mannszucht aufgefordert, sahen sie in dem sanften und milden Regimente einen übermüthigen Angriff auf ihre eigene Ehre und einen Eingriff in ihre privilegirte Zügellosigkeit, und mochten daher das wohlgeordnete neue Regiment nicht ertragen, sondern sie begannen zunächst damit, sich allmälig widerwillig und ungehorsam gegen das, was ihnen befohlen wurde, zu bezeigen, zuletzt aber, als noch nicht zwei volle Monate seiner Herrschaft verflossen waren, und er bereits in dieser kurzen Zeit viele weise und vortreffliche Regierungshandlungen gethan, und die besten Hoffnungen auf die Zukunft bei den Unterthanen erregt hatte, warf das Schicksal voll argen Neides alles wieder über den Haufen, und verhinderte die Vollendung so herrlicher und für die Unterthanen des Kaisers so hochersprießlicher Unternehmungen.

Zuvörderst nämlich gestattete er, daß in ganz Italien und den übrigen Provinzen alles unbebaut und völlig brach liegende Ackerland jedweder soviel er davon wolle und könne, selbst wenn es kaiserliches Eigenthum sei, in Besitz nehmen dürfe, und verordnete, daß dasselbe dem, der es urbar gemacht und bestellt habe, als Eigenthum gehören solle. Ferner gab er solchen Neubauern völlige Steuerfreiheit auf zehn Jahre, und den ungekränkten Besitz auf alle Zeit. Die kaiserlichen Domänen verbot er auf seinen Namen zu registriren, indem er sagte: sie seien nicht Privateigenthum des jedesmaligen Kaisers, sondern allgemeines Eigenthum des römischen Staats [3]). Sämmtliche

---

[1]) Da Pertinax nur kurze Zeit, nach den zuverlässigsten Angaben nicht volle drei Monate regierte (vom 1. Januar bis 28. März des Jahres 193 n. Chr.), so ist diese Stelle ein Beweis, wie schnell sich damals Nachrichten durch das römische Reich, ja über dasselbe hinaus verbreiteten, und wie schnell man reiste.

[3]) Pertinax' Finanzreformen waren dringend nöthig, da Commodus' wahnsinnige Verschwendung bei seinem Tode in demselben Staatsschatze, der bei Pius'

Zölle, die früher unter Commodus' Tyrannei, um Geld flüssig zu machen [2]), ausgedacht, und an den Flußufern, Stadthäfen und auf den Landstraßen eingefordert worden waren, hob er auf und stellte den alten freien Zustand wieder her. Auch würde er sicherlich, wie er wenigstens aus seinen Plänen und Absichten schließen ließ, noch mehr Wohlthaten seinen Unterthanen erzeigt haben, da er bereits dabei gewesen war, die Sykophanten aus der Stadt zu verbannen und sie überall zur Strafe zu ziehen verordnete, indem er dahin strebte, daß Niemand verleumderischen Angriffen und fälschlichen Anklagen preisgegeben sein solle. So war denn vornämlich der Senat, aber auch alle übrigen voll Hoffnung, fortan in Sicherheit und Glück ihr Leben hinzubringen. Denn so schlicht und einfach civil [3]) war sein Wesen, daß er zum Beispiel seinen Sohn, der bereits ein ziemlich erwachsener Jüngling war, nicht mit sich hinauf in den kaiserlichen Palast ziehen, sondern ihn in dem väterlichen Privathause bleiben und die gewöhnlichen Unterrichts- und Turnanstalten, als wäre er bürgerlichen Standes, wie die übrigen Schüler besuchen und daselbst alle Uebungen durchmachen ließ, ohne daß jemals von kaiserlichem Dünkel oder Hoffarth die Rede sein durfte [4]).

Fünftes Kapitel.

Während nun solchergestalt Zucht und Ordnung sich als die Regel des Lebens erwiesen, waren es allein die Prätorianer, die,

---

Tode über 150 Millionen Thaler betragen hatte, kaum 50 — 60,000 Thaler zurückgelassen hatte. Seine Regierungs- und Finanzreformen werden von allen Schriftstellern gleichmäßig bewundert. Gibbon R. G. I, S. 157. Sporschill. Pertinax' Ansicht von den Domänen ist interessant für gegentheilige Ansichten, die sich noch in unserer Zeit geltend machten.

[2]) Man könnte auch übersetzen: „der Plusmacherei wegen“, wie Friedrich der Große sich auszudrücken pflegte.

[3]) Ich weiß für das griechische ἰσότιμος kein besseres Wort als das bei gleicher Veranlassung von Sueton gebrauchte und von mir in der Uebersetzung beibehaltene Wort civilis. S. meine Anmerkung zu Sueton. Leben Tibers Kap. 26. Note 1.

[4]) Selbst den Titel „Cäsar“ (d. i. kaiserlicher Kronprinz) verbot der Vater dem Sohne zu geben. „Er soll ihn erst verdienen lernen“, sagte der brave Kaiser. Aehnlich Tiberius in der Erzählung bei Tacit. Ann. IV, 17.

unzufrieden mit den gegenwärtigen Zuständen, und sich zurücksehnend nach den Räubereien und Gewaltthätigkeiten, deren sie sich neben dem üppigen und schlemmerischen Leben unter der vorigen Tyrannenregierung zu erfreuen hatten, den Entschluß faßten, sich des Pertinax, der ihnen lästig und verhaßt war, zu entledigen und sich einen Kaiser auszusuchen, der ihnen ihre rand- und bandlose Freiheit wieder geben würde. Urplötzlich also, während kein Mensch etwas davon ahnte, sondern Alles in Ruhe lebte, stürmen sie mit Wuth und unsinniger Leidenschaft aus dem Lager vor, und rücken mit gefällten Speeren und gezogenen Schwertern gegen den Kaiserpalast an. Von dem Unerwarteten und Ueberraschenden dieses Angriffs in Schrecken gesetzt hielten die kaiserlichen Hofdiener, da sie zumal nur Wenige gegen Viele und unbewaffnet gegen Bewaffnete waren, nicht Stand, sondern jeder verließ den ihm theils beim Vorhofsthore, theils bei den andern Eingängen anvertrauten Posten und nahmen die Flucht. Nur einige wenige Getreue meldeten dem Pertinax das Heranziehen (der Meuterer) und redeten ihm zu, sich fortzumachen und sich dem Schutze des Volkes anzuvertrauen. Aber obschon ihr Rath unter den gegenwärtigen Umständen heilsam war, so gab er ihnen doch kein Gehör, sondern hielt ihn für unehrenhaft und unanständig, und weder seiner Kaiserwürde noch seinem früheren Leben und Handeln entsprechend, und konnte sich nicht entschließen zu fliehen oder sich zu verstecken. Vielmehr bot er der Gefahr die Stirn und schritt hinaus, um zu ihnen zu sprechen, in der Hoffnung, sie zu überreden und von ihrem unsinnigen augenblicklichen Vorhaben abzubringen. So trat er denn aus seinem Kabinette hervor ihnen entgegen, suchte die Ursachen ihrer Wuth zu erfahren, und versuchte sie zu bewegen, nicht in unsinniger Leidenschaft zu handeln, wobei er auch in solchem Augenblicke noch seine besonnene und ehrfurchtgebietende Haltung behielt, die Würde des Kaisers behauptete und in keinerlei Art die Haltung eines Erschreckten, Muthverlassenen und Bittenden zeigte.

„Für mich, sprach er, ist der Tod von Euren Händen nichts Großes oder Schweres, da ich ein alter Mann bin, der seine Laufbahn bis in sein hohes Alter mit Ehren vollendet hat. Denn jedem Menschenleben muß nothwendig ein Ziel gesetzt werden. Wenn aber Ihr, die Ihr Garden und Leibwächter des Kaisers sein wollt, denen

es obliegt, die von Außen her an ihn kommenden Gefahren abzuwenden, selbst seine Mörder werdet, und Eure Hände nicht nur mit dem Blute eines Mitbürgers, sondern sogar Eures Kaisers befleckt, so sehet wohl zu, daß Euch diese That außer dem Frevel des Augenblicks nicht auch künftig gefährlich werde. Ich bin mir nicht bewußt, Euch irgend etwas zu Leide gethan zu haben, und wenn Ihr wegen Commodus' Tod ergrimmt seid, so ist doch nichts Wunderbares darin, daß ihn, da er ein Mensch war, der Tod erreicht hat. Meint Ihr aber, dieser Tod sei Folge einer Verschwörung gewesen, so habe ich wenigstens an derselben keine Schuld. Denn Ihr wißt, daß ich außer allem Verdachte stehe, und über die damaligen Vorfälle ganz ebenso in Unwissenheit war, wie Ihr, so daß Ihr, wenn Ihr irgend Verdacht habt, ihn gegen Andre richten müßt. Aber obschon jener nicht mehr ist, soll es Euch doch an nichts mangeln, was Ihr mit Anstand und nach Verdienst und ohne Anwendung von Raub und Zwang gegen mich fordert."

Durch solche Vorstellungen war er nahe daran, auf Einige von ihnen Eindruck zu machen, ja nicht Wenige begannen bereits sich unvermerkt davon zu machen, da das ehrwürdige Alter des Kaisers sie mit Achtung erfüllte. Allein während der Greis noch fortsprach, stürzten andere auf ihn zu [1]), und ermorden ihn. Nachdem sie diese gräßliche That vollbracht, erschracken sie über das, was sie gewagt, und in der Absicht, dem Angriffe des Volks zuvorzukommen, und zugleich überzeugt, daß das Volk ihre That sehr übel aufnehmen werde, eilten sie im Laufschritt wieder in ihr Lager zurück, verrammelten alle Thore und Eingänge, hielten sich innerhalb der Mauer und stellten Posten auf die Thürme, um einen etwaigen Angriff des Volkes gegen die Mauer abzuwehren.

Solch ein Ende nahm Pertinax [2]) nach einem Leben und einer Sinnesart, wie sie zuvor geschildert worden.

---

[1]) Den ersten Streich führte ein Soldat von batavischer Abkunft (siehe Gibbon a. a. O. S. 177) mit Namen Tanusius, ein Reiter, der seinen Speer dem unglücklichen Kaiser durch die Brust stieß. Capitolin.

[2]) Im Jahre 193 nach Chr. Geb. den 28. März. Der einzige Tadel, den Dio Cassius gegen ihn ausspricht, ist der: daß er zuviel auf einmal unternahm und nicht vorsichtig genug zu Werke ging.

Sechstes Kapitel.

Als sich nun aber die Kunde von der Ermordung des Kaisers im Volke verbreitete, ergriff Bestürzung und Trauer alle Welt, und Alles rannte wie besessen umher. Es war aber eine planlose Aufregung, welche das Volk ergriff, man suchte nach den Thätern und vermochte doch weder sie zu finden noch zu bestrafen. Am allerschwersten aber empfanden und für ein allgemeines Unglück hielten das Geschehene die Mitglieder des Senats, die einen gütigen Vater und einen trefflichen Vorstand verloren hatten. Und auf's Neue erhob sich die Furcht vor Tyrannei, da man vermuthete, daß eine solche der Wunsch der Soldaten sei.

Als nun so der eine und der zweite Tag hingegangen war, zog sich das Volk, das zu fürchten anfing, jeder auf seine Hand zurück, und die Hochgestellten eilten davon auf ihre von der Stadt entlegensten Landgüter, um nicht durch ihre Anwesenheit in Folge des bevorstehenden neuen Regiments in Gefahr zu gerathen. Die Soldaten dagegen, als sie merkten, daß das Volk sich ruhig verhielt und Keiner wagte, sich gegen sie wegen des vergossenen kaiserlichen Bluts zu erheben, hielten sich zwar fortwährend innerhalb ihres Lagers verschlossen, ließen aber diejenigen ihrer Kameraden, welche die stärksten Stimmen hatten, auf die Mauer steigen und boten durch Heroldsruf die Kaiserwürde aus, indem sie versprachen, dem Meistbietenden das Regiment zu übergeben und ihn unter dem Schutze ihrer Waffen sicher in die kaiserliche Hofburg einzuführen [1]).

Als diese Bekanntmachung sich verbreitete, näherte sich nun zwar Niemand von den angeseheneren und tüchtigeren Senatsmitgliedern, sowie keiner von den Hochgebornen und Reichen, welche die Tyrannei des Commodus noch übrig gelassen hatte, dem Lager, oder bezeigte Lust, auf so unwürdige und schmachvolle Art durch Geld den Thron zu erkaufen. Dagegen kam an einen gewissen Julianus, der bereits

[1]) Daß nach Pertinax' Ermordung die Prätorianer den Thron verkauften, sagen alle alten Schriftsteller; daß sie ihn aber öffentlich durch Heroldsruf ausboten, sagt Herodian allein.



die Konsulwürde bekleidet hatte und für sehr reich galt, die Nachricht von dem Ausgebote der Soldaten, während derselbe gerade spät Abends ein Gastgebot hielt und trunken und schlemmend bei Tafel saß; er war nämlich einer von denen, welche durch ihr wüstes Leben verrufen waren. Diesen also bereden seine Frau und seine Tochter, sowie seine zahlreichen Schmarotzer, vom Ruhebette aufzuspringen, zum Lager hinzueilen und zu erfahren, was es gebe. Den ganzen Weg über reden sie ihm zu, die hingeworfene Krone aufzunehmen, und reich, wie er ja sei, alle mit Geld zu überbieten, falls wirklich Einige ihm dieselbe streitig machen möchten. Als er also zu der Mauer (des Lagers) gekommen war, rief er überlaut: er verspreche ihnen zu geben, soviel sie verlangten, und fügte hinzu, daß er Geld die Fülle und Schatzbehälter voll von Gold und Silber im Hause habe. Um dieselbe Zeit kam auch Sulpicianus, ein Mann, der ebenfalls bereits Konsul gewesen und Präfekt der Hauptstadt [1]) geworden war — er war der Vater der Frau des Pertinax — herbei, um den Thron zu erstehen. Allein diesen ließen die Soldaten nicht zu, weil sie seine Verwandtschaft mit Pertinax fürchteten, und besorgten, es möchte das eine List sein, um jenes Mord zu rächen, vielmehr ließen sie eine Leiter herab und brachten so den Julianus auf die Mauer herauf. Denn die Thore wollten sie nicht eher öffnen, ehe sie sich über das Wieviel dessen, was sie erhalten sollten, vergewissert hätten [2]). Als er zu ihnen hinaufgekommen war, versprach er ihnen, das Andenken des Commodus und die demselben gebührenden Ehren, sowie die Standbilder desselben, welche der Senat hatte fortschaffen lassen, wieder zu erneuern, und ihnen alle Freiheit, welche sie unter seiner Regierung genossen, wiederzugeben, und jedem Soldaten eine solche Summe Geldes zu zahlen, wie sie weder zu fordern noch zu verlangen gedacht hatten [3]). Und zwar sollte die Zahlung keinen

---

[1]) S. oben die Bemerkung zu Kap. 2.

[2]) Das Lager der römischen Prätorianer war seit Tiberius stark befestigt mit Mauer, Wall- und Graben, und wurde in dem Bürgerkriege zwischen Vitellius und Vespasian mit allen Maschinen angegriffen und vertheidigt, wie wir sie bei stark befestigten Städten angewendet finden. S. Tacit. Hist. III, 84. Gibbon a. a. O. 1, S. 180.

[3]) Er versprach jedem Soldaten etwa 1400 Thaler unsères Geldes, wie Gibbon bemerkt.

Aufschub leiden, sondern das Geld sofort aus seinem Hause gesendet werden.

Durch diese Versprechungen bewogen und durch solche Aussichten angezogen rufen sie den Julianus zum Kaiser aus und bestimmen, daß er zu seinem eigenen Geschlechtsnamen noch Commodus heißen solle. Darauf erhoben sie ihre Feldzeichen, auf denen sie die Bildnisse des zuletzt genannten wieder herstellen [1]), und schickten sich an, ihn (zur Kaiserburg) zu geleiten. Julianus verrichtete im Lager zunächst die üblichen Kaiseropfer, und trat dann, von einer ungewöhnlich großen Schaar Leibwächter begleitet, seinen Zug an. Denn da er wider Willen und ohne Zustimmung des Volks schmählicher und schimpflicherweise die Herrschaft erkauft hatte, hatte er allen Grund, den Widerstand des Volkes zu befürchten. Darum thaten die Leibwächter ihre vollständige Rüstung an, schaarten sich dicht in Phalanxordnung zusammen, um im Falle der Noth schlagfertig zu sein, nahmen ihren selbstgemachten Kaiser in die Mitte, indem sie die Schilde und Spieße über seinen Kopf hielten, damit ihn nicht etwa ein Steinwurf von den Häusern herab auf dem Zuge treffe, und führten ihn so in den Kaiserpalast, ohne daß jemand aus dem Volke sich dagegensetzte, aber auch ohne daß einer einen Lebehochruf hören ließ, womit man sonst die Kaiser zu begleiten pflegt. Im Gegentheil stand Alles fernab und schimpfte und schmähte auf ihn, daß er für Geld den Thron erhandelt habe.

Damals zuerst begann denn auch die Sittenverderbniß der Soldaten, und lernten sie die unersättliche und niederträchtige Begier nach Geld, sowie die Verleugnung jeder Achtung vor den Herrschern. Denn der Umstand, daß gegen Menschen, die ein so grausames Verbrechen mit ihrem Kaisermorde begangen hatten, keiner sich erhob, und daß Niemand sich fand, der sich dem so schmählich für Geld Ausbieten und Verkaufen der Herrschaft widersetzt hätte, das war der Uranfang und die Ursache ihres schmählichen und ungehorsamen Betragens auch für die Folgezeit, indem ihre Geldgier und die Verach-

---

[1]) Die Legionsfeldzeichen mit dem Adler und dem darüber angebrachten Bildnisse des jedesmaligen Imperators befanden sich im Prätorium des Lagers.



tung der Regenten, die sogar deren Blut zu vergießen nicht anstand, immer höher stieg [1]).

Siebentes Kapitel.

Sobald Julianus den Thron bestiegen hatte, füllte er seine Zeit mit sinnlichen Genüssen und Schwelgereien, und während ihn die Sorge für das öffentliche Wohl unbekümmert ließ, gab er sich ganz einer erniedrigenden Ueppigkeit hin. Auch fand es sich, daß er die Soldaten belogen und betrogen hatte, indem er nicht im Stande war, die ihnen gegebenen Versprechungen zu erfüllen. Denn sein Privatvermögen war lange nicht so groß, wie er geprahlt hatte, und in den öffentlichen Kassen war vollends gar nichts, sondern alle waren ausgeleert worden durch Commodus' Ueppigkeit und durch seine schonungslosen und unsinnigen Verschwendungen. Ob jener Frechheit und unverschämten Aufschneiderei [2]) waren die in ihren Hoffnungen getäuschten Soldaten sehr unwillig, und das Volk, das die Stimmung der Soldaten merkte, behandelte ihn mit Verachtung, so daß es auf ihn schimpfte, wenn er sich öffentlich zeigte, und ihn wegen seiner schimpflichen und zweideutigen Lüste verhöhnte. Sogar bis in den Hippo-

---

[1]) Gibbon beginnt bei dieser Gelegenheit das fünfte Kapitel des ersten Buchs seiner Röm. Geschichte mit der berühmten Betrachtung über den von dem Grade seiner positiven Stärke bedingten Einfluß des Heeres auf den übrigen Theil der Staatsbürger, die folgerichtig zu der von Macaulay ausgesprochenen Wahrheit führt, daß bürgerliche Freiheitsentwicklung in einem größeren Staate mit der Existenz starker, organisirter, stehender Heere unverträglich ist. Die vielbewunderte Betrachtung Herodians über die Folgen dieser That der römischen Prätorianer ist übrigens sehr kümmerlich. Das Verderben der Prätorianer begann nicht erst damals. Sie hatten es schon mit Galba nicht besser gemacht. Und unbestraft blieb ihre That auch nicht, vielmehr erzählt Herodian selbst, wie energisch Kaiser Severus wenige Monate später die verrätherischen Garden züchtigte. S. unten II, Kap. 13.

[2]) Ich übersetze nach der Vermuthung von Lange, der da meint, daß das Wort αἰτίας im Texte aus ἀναιδείας durch nachlässige Abschreiber entstanden sei. Schon Sylbury wollte ἀλαζονείας gelesen wissen.



drom [1]), wo sich hauptsächlich das Volk in Masse versammelt, verfolgten sie den Julian mit ihren Schmähungen. Sie riefen laut den Niger als Retter des römischen Reichs und als würdigen Vertreter des Kaiserthums herbei, und wünschten, daß er ihnen, den schmählich Gemißhandelten, möglichst bald zu Hülfe eilen möchte.

Es war aber dieser Niger ein alter Konsular [2]), der zur Zeit, als diese Vorgänge in Rom sich ereigneten, ganz Syrien verwaltete. Das war damals eine sehr bevölkerte und umfangreiche Statthalterschaft, indem das ganze zum Phönizierstamme gehörende Volk und das Land bis zum Euphrat unter Niger's Botmäßigkeit war. Er selbst war schon ein Mann in ziemlich vorgeschrittenem Alter, der sich durch viele bedeutende Thaten Ruhm erworben hatte. Es ging von ihm der Ruf eines billigen und gescheidten Mannes, und es hieß, daß er dem Leben des Pertinax nacheifere. Das waren Hauptgründe für die Römer, ihm anzuhangen, und so riefen sie denn auch seinen Namen fortwährend bei den Volkszusammenkünften, und während sie auf den anwesenden Julianus schimpften, grüßten sie jenen, der fern von Rom war, mit kaiserlichen Glückszurufen.

Als Niger die Nachricht erhielt von der Stimmung des römischen Volks und von dem unaufhörlichen Rufen nach ihm in den Volkszusammenkünften, machte dieselbe natürlich auf ihn einen großen Eindruck, und er glaubte, daß ihm die Herrschaft gar leicht zufallen werde, zumal da Julian von seinen eignen Soldaten vernachlässigt werde, weil er ihnen die gemachten Geldversprechungen nicht erfüllen konnte, und da er zugleich vom Volke verachtet werde als ein Mensch, der des Thrones, den er erkauft, unwürdig sei. So gibt er sich denn der Hoffnung auf die Kaiserwürde hin. Und zwar besprach er sich zunächst mit einzelnen Obersten [3]) und Tribunen, sowie mit den ausgezeichnetsten unter den Soldaten niedern Ranges, die er zu sich

---

[1]) Der einzige Circus, dessen Struktur sich noch fast vollständig erhalten hat, ist der sogenannte Circus des Caracalla vor der Porta di San Sebastiano in Rom.

[2]) D. h. einer, der vor langer Zeit schon diese höchste Würde bekleidet hatte.

[3]) Es sind die Legionskommandeurs gemeint.

berief und für sich gewann, indem er ihnen die aus Rom ihm zugekommenen Berichte mittheilte, damit die Kunde davon sich schnell verbreiten und das Vorgefallene unter den Soldaten und den übrigen Bewohnern des Orients ruchbar und bekannt machen möchte. Denn so, hoffte er, würden ihm Alle am leichtesten zufallen, wenn sie erführen, daß er nicht aus eigenem Antriebe als heimlicher Verschwörer nach der Herrschaft trachte, sondern daß er bei seinem Zuge nach Italien der Aufforderung und dem Hülferufe der Römer folge. In der That wurden Alle freudig bewegt und traten unverzüglich auf seine Seite, und lagen ihm auch ihrerseits mit Bitten an, das Regiment zu ergreifen. Das Syrervolk ist nämlich von Natur leichtbeweglich und zur Neuerung des Bestehenden geneigt. Allein es war in ihnen auch eine gewisse Zuneigung für Niger, der im Allgemeinen ein mildes Regiment führte und gern ihre Volksfeste mitfeierte. Neigung zu Festlichkeiten aber liegt im Naturell der Syrer, und zumal die Einwohner der großen und reichen Stadt Antiochia [1]) feiern fast das ganze Jahr hindurch Feste, theils in der Stadt, theils in den Vorstädten. Da ihnen Niger nun fortwährend Schauspiele gab, für die sie eine außerordentliche Vorliebe haben, und ihnen erlaubte, nach Herzenslust Feste zu feiern und sich zu erlustigen, so stand er natürlich, weil er that, was ihnen wohlgefiel, bei ihnen in Ehren.

Achtes Kapitel.

Im Vertrauen hierauf berief Niger seine Truppen von überall her auf einen bestimmten Tag zu einer Versammlung, bei welcher sich auch die übrige Volksmenge einfand, bestieg die für ihn hergerichtete Rednerbühne, und sprach also:

„Mein Charakter und seine Sanftmuth und seine vorsichtige Abneigung gegen große und gewagte Unternehmungen ist, denk' ich, Euch seit lange her bekannt. Und in der That würde ich auch jetzt nicht mit dieser Rede vor Euch hingetreten sein, wenn ich allein durch

[1]) Vergl. Ad. Stahr's „Torso", Kunst, Künstler und Kunstwerke der Alten, Th. II. 56—58.



meine eigne Ansicht, oder durch eine unbegründete Aussicht, oder durch eine Leidenschaft, die größer wäre als meine Aussicht, bestimmt worden wäre. Nun rufen mich aber vielmehr die Römer und bestürmen mich unaufhörlich, ihnen die rettende Hand zu reichen, und unsern von den Vorfahren her so glorreichen und ruhmvoll ausgezeichneten Kaiserthron nicht so schmählich in den Staub treten zu lassen. Sowie nun das Unternehmen eines solchen Wagstücks ohne hinlänglichen Grund leichtsinnig und tolldreist ist, so trifft doch auch den, der in unserm Falle solchen Aufforderungen und Bitten gegenüber sich zaudern ablehnend verhält, der Vorwurf der Feigheit und des Verraths. Darum bin ich vor Euch hingetreten, um zu erfahren, wie Ihr über die Sache denkt, und was Ihr glaubt, daß geschehen müsse; denn Ihr sollt meine Rathgeber und Genossen bei dem Vorhaben abgeben, da ja auch die Sache, wenn sie glücklich abläuft, Euch und mir gemeinschaftlich zu Gute kommt. Es rufen mich aber nicht schlechte und nicht windige Aussichten, sondern das Römervolk, dem die Götter die Herrschaft und das Kaiserregiment über die ganze Welt verliehen haben, und der schwankende Thron, den bisher noch keiner wieder festzustellen vermocht hat. Daher wird denn auch unser Unternehmen gefahrlos sein, da wir die Stimmung derer für uns haben, die uns rufen, und keiner da ist, der sich uns entgegenstellen oder Widerstand leisten könnte. Sagen doch die von dort abgeschickten Boten, daß sogar nicht einmal die Soldaten, die ihm für Geld den Thron verkauft haben, zuverlässige Beschirmer und Diener seien, da ja auch er nicht erfüllt habe, was er ihnen versprochen. Was also habt Ihr für eine Ansicht? gebt sie kund!"

Als Niger etwa in dieser Weise gesprochen hatte, rief ihn sogleich das gesammte Militär, sowie die mitversammelte Volksmenge zum Kaiser aus, und begrüßte ihn mit dem Namen Augustus. Sie warfen ihm den kaiserlichen Purpur um, brachten die übrigen Insignien der kaiserlichen Würde, so gut es aus dem Stegreife sich thun ließ, zusammen, trugen ihm das Feuer vorauf, und geleiten ihn so zu den Tempeln von Antiochia und setzen ihn dann in seine eigene Wohnung ein, die sie jetzt nicht mehr als ein Privathaus, sondern als kaiserliche Hofburg betrachteten, und demgemäß äußerlich mit allen Symbolen der kaiserlichen Majestät ausstatteten.

Natürlich war Niger über das Alles von Herzen erfreut, und glaubte, daß sein Thron hinlänglich gefestigt sei sowohl durch die Stimme des römischen Volks, als auch durch die eifervolle Anhänglichkeit der ihn umgebenden Menschen. Denn als die Kunde mit Flügelschnelle sich über alle Völker verbreitete, welche das Festland gegenüber von Europa bewohnen, da war keiner, der nicht willig sich beeilte, ihm zu huldigen, und es wurden Gesandtschaften von jenen Völkern nach Antiochia wie zu einem allgemein anerkannten Kaiser abgesendet. Auch die Satrapen und Könige von jenseits des Tigris und Euphrat schickten zu ihm, um ihm Glück zu wünschen, und versprachen, wenn es noth thue, Hülfsleistungen. Er seinerseits erwiederte dies Alles durch freigebige Geschenke, sprach ihnen für ihren Eifer und ihre Anerbietungen seine Erkenntlichkeit aus, ließ ihnen aber sagen, daß er keiner Bundesgenossen bedürfe. Denn sein Thron sei bereits festbegründet, und er werde ohne Blutvergießen Kaiser werden.

Durch solche Hoffnungen gehoben vernachlässigte er in träger Ruhe die Sorge für die weitere thätige Ausführung, gab sich ganz dem Wohlleben hin und überließ sich, indem er mit den Antiochenern jubelte, seiner Lust an Festgelagen und Schauspielen. Den Marsch gegen Rom, den er am meisten hätte beeilen sollen, schob er auf die lange Bank; und während es dringend nothwendig war, daß er sich so schnell als möglich zu den in Illyrien stehenden Legionen begeben und sich dieselben gewonnen hätte, ehe ihm ein anderer zuvorkam, machte er ihnen von dem Vorgegangenen nicht einmal die Anzeige, indem er hoffte: die dortigen Truppen würden, wenn sie die Sache früher oder später erführen, sich dem Wunsche der Römer und der Stimmung der im Oriente befindlichen Truppen anschließen.

Neuntes Kapitel.

Während er sich nun dies vorspiegelte und sich auf seinen windigen und unklaren Hoffnungen wiegte, kam die Kunde von dem Vorgefallenen nach dem Päoner- und Illyrierlande und zu dem gesammten dortigen Heere, das an den Ufern des Ister und des Rheins

zur Abwehr der Barbaren stationirt, das römische Reich bewacht. Es kommandirte aber die gesammten Päonischen Truppen, denn sie gehörten zu einem Kommando, Severus, ein Libyer von Abkunft, als Gouverneur ein eben so tüchtiger als energischer Mann, an harte und rauhe Lebensart gewöhnt, alle Strapatzen mit Leichtigkeit durchhaltend, rasch in seinen Plänen und schnell in der Ausführung dessen, was er geplant hatte. Als dieser nun also die Kunde erhielt, daß der römische Kaiserthron in der Luft schwebe, daß er eine Beute jedes Zugreifenden sei, nahm er im Hinblick auf den Leichtsinn des Einen und auf die Fahrlässigkeit des Andern seinen Entschluß. Es bestimmten ihn aber zu demselben Träume, welche ihm eine solche Aussicht im Voraus angedeutet hatten, und Orakelsprüche und was sonst zu den Vorzeichen für die Kenntniß der Zukunft gehört, die insgesammt als untrüglich und wahrhaft dann Glauben finden, wenn der Zufall es gewollt hat, daß ihnen ein glücklicher Ausgang entsprach. Die meisten dieser Vorzeichen hat er selbst in seiner Autobiographie [1]) erzählt und in öffentlichen Weihebildern darstellen lassen [2]). Das letzte aber und zugleich bedeutendste Traumbild, welches ihm zugleich seine Aussichten in vollständiger Klarheit vorstellte, dürfen auch wir nicht übergehen. Um die Zeit, als er die Botschaft erhielt, daß Pertinax die Regierung angetreten, war Severus, nachdem er in offener Versammlung geopfert und die Eidesleistung für Pertinax vollzogen hatte, in seine Wohnung zurückgekehrt und hatte sich bei Einbruch der Nacht kaum zum Schlafe niedergelegt, als er plötzlich ein gewaltiges, mit kaiserlichem Reitzeuge geschmücktes edles Roß zu erblicken glaubte, das auf seinem Rücken den Pertinax trug, der mitten durch die heilige Straße zu Rom daher ritt. Als derselbe aber an den Anfang des Forums gelangte, wo zur Zeit der Demokratie ehe-

---

[1]) Daß Kaiser Severus sein öffentliches wie sein Privatleben in einer Autobiographie „sehr treu" schilderte, erzählt auch Spartianus Kap. 3. und Kap. 18.

[2]) Eine auch früher im Alterthum mehrfach vorkommende Sitte. So ließ Kaiser Augustus den Eselteiber und den Esel, deren Namen ihm am Tage vor der Schlacht von Actium Sieg vorbedeutet hatten, in Erz als Weihebild aufstellen. S. Torso Th. 2. S. 241.

mals das Volk seine Versammlungen zu halten pflegte [1]), da glaubte er zu sehen, wie das Roß den Pertinax abschüttele und zu Boden schleudere, und dann vor ihm, der zufällig dastand, zum Aufsitzenlassen sich ausstrecke, und nachdem er aufgesessen, ihn auf seinem Rücken ohne Anstoß weiter forttrage, bis es mitten auf dem Forum mit dem hoch auf ihm erhobenen Severus fest stehen blieb, so daß er von Allen gesehen und mit kaiserlichen Ehrenbezeugungen begrüßt wurde. Auch befindet sich noch heutigen Tages an jener Stelle eine kolossale in Erz gebildete Darstellung dieses Traumes. Hierdurch wurde der Muth des Severus erhoben, und voll Vertrauen, daß er durch die göttliche Vorsehung auf den Thron berufen worden, machte er sich daran, die Stimmung der Soldaten zu erforschen. Anfangs vertraute er sich nur einzelnen Legionskommandeuren, Tribunen und sonstigen in den Heerlagern angesehenen Individuen an, indem er sich mit ihnen über die Lage des römischen Regiments besprach, wie dasselbe so ganz und gar darniederliege, weil keiner da sei, der es kräftig und würdig verwalte. Dazu verklagte er die in Rom stehenden Soldaten als Verräther, die sich mit dem Blute ihres Kaisers und ihrer Mitbürger befleckt hätten, und sprach es aus, daß man sie dafür zur Verantwortung ziehe und den an Pertinax begangenen Mord rächen müsse. Er wußte nämlich sehr wohl, daß bei allen in Illyrien stehenden Soldaten die Zeit, wo Pertinax ihr Anführer war, noch in gutem Andenken stand; denn derselbe hatte unter des Kaiser Markus Regierung mit ihnen vereint viele Siege über die Germanen erfochten, und zum Feldherrn und Kommandeur der Illyrischen Armeen und Provinzen ernannt, seine Tapferkeit in allen Schlachten gegen die Feinde bewährt und gegen seine Untergebenen stets Wohlwollen und Güte, vereint mit einer vernünftigen und billigen Läßlichkeit, bewiesen. Darum ehrten sie sein Andenken, und waren gegen die, welche sich gegen ihn so grausam vergewaltigt hatten, aufgebracht. Indem also Severus an diesen Vorwand anknüpfte, stimmte er sie

[1]) Dies ist eine von den Stellen, aus welchen man sehen kann, für welche Leser Herodian schrieb. Jedenfalls nicht für Römer Italiens, denen denn doch diese Notiz allbekannt und ihre Erwähnung von einem Geschichtschreiber fast lächerlich sein mußte.

leicht für seine Pläne, da er ihnen vorspiegelte: es sei ihm nicht so sehr um den Thron und um die Erlangung der Gewalt für sich zu thun, als vielmehr nur um den Wunsch, das Blut eines so trefflichen Kaisers zu rächen.

Wie nun aber körperlich die Menschen dort überaus kräftig und eben so geschickt zum Kampfe, als sehr bereit zum Dreinschlagen sind, so sind sie in gleichem Verhältniß auch geistig dickköpfig, und begreifen nicht leicht, ob etwas mit Schlauheit oder List gesagt und gethan wird. So glaubten sie denn auch dem Severus seine Vorspiegelungen, daß er nur seinem Zorn genugthun und den Mord des Pertinax rächen wolle, und gaben sich ihm ganz zu eigen, so daß sie ihn zum Kaiser erwählten und ihm das Regiment übergaben. Als er sich nun der Päoner versichert hatte, beschickte er auch die benachbarten Völker und alle Statthalter der nach Norden unter der römischen Botmäßigkeit stehenden Völkerschaften, und brachte sie sämmtlich durch große Versprechungen und Aussichten leichtlich dahin, sich ihm anzuschließen. In der That aber verstand er vor allen Menschen die Kunst, sich zu verstellen und Andere zu überzeugen, schonte dabei auch einen Eid nicht, wenn er sich im Falle befand, denselben zu brechen, noch eine Lüge, wenn es auf seinen Vortheil ankam, und was seine Zunge sprach, davon pflegte sein Herz nichts zu wissen.

Zehntes Kapitel.

Als er nun solchergestalt durch seine Briefe alle Truppen Illyriens sammt den Statthaltern auf seine Seite gelockt hatte, zog er aus allen Standlagern die Soldaten zusammen, nahm den Namen Severus Pertinax an, was, wie er wußte, nicht bloß den Illyriern, sondern auch dem Volke von Rom wegen der Erinnerung an jenen angenehm sein würde, berief sodann die Truppen auf eine Ebene, bestieg die für ihn errichtete Bühne und sprach folgendermaßen:

„Eure Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, bei denen Ihr schwört, und Eure Ehrerbietung gegen die Kaiser, welche Ihr verehrt, habt Ihr bewiesen durch Euren Zorn gegen die That, deren sich die zu Rom stehenden Soldaten, deren Dienst mehr in Paraden

als in tapfern Thaten besteht, erfrecht haben. Und was mich betrifft, so beseelt mich, dem nie zuvor sonst ein Gedanke an solche Aussicht gekommen ist (denn Ihr wißt, wie gehorsam ich stets gegen die Inhaber des Thrones gewesen bin), der Wunsch: jetzt das zu Ende zu führen und zu vollbringen, was der Gegenstand Eurer Wünsche ist, und das römische Regiment nicht in den Staub ziehen zu lassen, das früher bis vor Kurzem würdig verwaltet, als ein Gegenstand der Verehrung in der Welt erschien. Und als es auf Commodus überging, wenn von demselben auch wegen seiner jugendlichen Unerfahrenheit manche Fehler begangen wurden, nun so wurden dieselben doch durch seine erlauchte Abkunft und durch das Andenken an seinen Vater in etwas verdeckt, und es war bei uns das Mitleid über seine Fehler stärker, als der Haß gegen dieselben, da wir das Meiste, was geschah, nicht auf ihn zurückführten, sondern auf die Schmeichler, die ihn umgaben, und die zu seinen unwürdigen Handlungen zugleich die Rathgeber und die Helfershelfer machten. Als aber das Regiment an einen ehrwürdigen Greis überging, von dessen Tapferkeit und Redlichkeit die Erinnerung noch in unsern Herzen wohnt, da ertrugen ihn jene Elenden nicht, sondern räumten einen so herrlichen Mann durch Mord aus dem Wege. Das Individuum aber, das den Thron dieses über Land und Meer gebietenden großen Reiches schimpflich durch Kauf erhandelt hat, wird, wie Ihr mit eigenen Ohren vernehmt, von dem römischen Volke gehaßt, während er auf die dortigen Soldaten, die er belogen hat, nicht mehr rechnen kann. Allein selbst wenn dieselben ihm wohlgesinnt und für ihn einzutreten bereit wären, so seid Ihr ihnen doch sowohl an Zahl in der Masse, als jedem Einzelnen durch Tapferkeit überlegen, seid durch stete Kriegsübung, indem Ihr Euch unaufhörlich mit den Barbaren zu messen hattet, vollendet geschulte Soldaten, geübt, alle Strapatzen der Kriegsmärsche zu ertragen, Hitze und Kälte gering zu achten, über fest gefrorne Flüsse zu schreiten, gewohnt Gruben- statt Brunnenwasser zu trinken, und habt Euch geübt, die wilden Thiere zu jagen. Mit einem Worte, in Euch sind alle zur Tapferkeit nothwendigen Erfordernisse vorhanden, so daß Euch Niemand, selbst wenn er den Muth dazu hätte, zu widerstehen vermöchte. Die Bewährung aber des Soldaten sind Strapatzen und nicht die Ueppigkeit, in welcher

jene auferzogen und versunken nicht einmal Euern Schlachtruf, geschweige denn den Kampf mit Euch selbst auszuhalten im Stande sein dürften. Sollten aber Manche besorglich auf die Vorgänge in Syrien blicken, so können sie, wie schwach es dort steht und wie schlecht dort die Aussichten sind, daraus abnehmen, daß die Leute dort nicht einmal den Muth, aus dem Lande vorzurücken, oder die Courage gehabt haben, den Plan zum Marsch gegen Rom zu fassen, sondern ruhig dort sitzen bleiben und das lustige Leben von einem Tage zum andern sich als Gewinn des noch nicht einmal festgestellten Regiments genügen lassen. Denn zu witzigen und geistreichen Spottreden sind die Syrer freilich die geeigneten Leute, zumal die Bewohner von Antiochia, die, wie es heißt, so voll Eifer für den Niger sind, — denn die übrigen Provinzen und die andern Städte halten es mit ihm offenbar nur scheinbar und äußerlich, weil sich bis jetzt Keiner fand, der als des Thrones würdig gelten konnte, und weil es an einem Thronprätendenten mangelte, der Aussicht gäbe, das Regiment mit Tapferkeit und einsichtsvoller Verwaltung zu führen. Wenn sie aber erfahren, daß die Illyrische Streitmacht einstimmig gewählt hat und zugleich Unsern Namen hören werden, der bei ihnen keineswegs unbekannt und unberühmt ist von der Zeit her, wo Wir dort als Statthalter die Verwaltung geführt haben, denn seid sicher, daß sie bei mir weder an Leichtsinn noch an Unthätigkeit denken, noch sich unterfangen werden, Eurer Tapferkeit und Eurem wuchtigen Andringen in den Schlachten die Spitze zu bieten, sie, die an Leibesgröße und Strapatzengewohnheit, sowie in dem Kampfe Mann gegen Mann so weit hinter Euch zurückstehen. Eilen wir daher, ihnen zuvorzukommen, indem wir uns Roms bemächtigen, wo der geheiligte Sitz des Kaisers ist. Von da aus aufbrechend werden Wir dann das Uebrige im Vertrauen auf göttliche Prophezeihungen und auf Eurer Waffen Tapferkeit leicht in Ordnung bringen."

Eilftes Kapitel.

Als Severus also gesprochen, jubelten ihm die Soldaten zu, nannten ihn Augustus und Pertinax, und zeigten allen möglichen

Eifer und guten Willen. Severus aber, ohne Zeit zu verlieren, befahl ihnen, sich mit möglichst wenigem Gepäcke zum Aufbruch zu rüsten, und verkündete, daß es nach Rom gehe. Er ließ Lebensmittel und Weggelder austheilen, und marschirte vorwärts. Mit Anspannung aller Kräfte und unter den größten Anstrengungen beschleunigte er den Marsch, indem er sich nirgends aufhielt, keinen Rasttag verstattete, außer höchstens um seine Soldaten nur ein wenig zu Athem kommen und dann wieder vorwärts marschiren zu lassen. Er selbst theilte alle ihre Mühseligkeiten, schlief in einem ganz geringen Zelte und ließ sich an Speise und Trank nichts anderes reichen, als was, wie er wußte, Alle zu sich nahmen. Nirgends entfaltete er kaiserliche Pracht, daher er denn auch die Zuneigung seiner Kriegskameraden [1]) in verstärktem Maße gewann. Denn die Soldaten, die mit bewundernder Verehrung ihn nicht nur alle ihre Strapatzen theilen, sondern in der Ertragung von Mühseligkeiten immer voran gehen sahen, thaten Alles mit größter Bereitwilligkeit.

Nachdem er so in Eilmärschen Päonien durchzogen, stand er an Italiens Gränzen, ehe selbst das Gerücht dorthin gelangt war, und bevor man noch mit Ohren gehört hatte, daß der Kaiser kommen werde, stand er schon vor den Augen der Einwohner. Eine große Bestürzung ergriff die Italischen Städte bei der Kunde von dem Anmarsch eines so gewaltigen Heeres. Denn die Bewohner von Italien, der Waffen und des Krieges längst entwöhnt, lebten in Frieden dem Ackerbau. So lange freilich der römische Staat demokratisch verwaltet wurde und der Senat zu jedem Feldzuge die Heerführer aussandte, waren die Italioten sämmtlich unter Waffen und eroberten in den Kriegen gegen Hellenen und Barbaren Land und Meer, ja es gab keinen Theil der Erde und keinen Himmelsstrich, wohin die Römer nicht ihre Herrschaft ausbreiteten. Seit aber Augustus die Alleinherrschaft in die Hände bekam, befreite er die Italioten vom Dienst, und nahm ihnen die Waffen, dagegen umgab er das Reich zum Schutz

---

[1]) Dieser Ausdruck, eine Uebersetzung des lateinischen commilitones, ist bezeichnend für die spätere soldatenschmeichelnde Kaiserzeit. Kaiser Augustus wußte, was er that, als er diese Bezeichnung abschaffte, und auch den Prinzen des Kaiserhauses verbot, sich derselben zu bedienen. Vergl. Sueton. Leben Augusts Kap. 25.

mit Festungen und Heerlagern, und machte Miethlinge, die er auf feste Löhnung als Soldaten anwarb zur Mauer des Römerreichs, während er zugleich durch große Ströme, durch Gräben oder Benützung von Gebirgen, sowie dadurch, daß er ein ödes und schwerpassirbares Grenzgebiet herstellte, die Sicherheit des Reichs zu befestigen trachtete.

Als sie daher erfuhren, daß Severus jetzt mit einem so großen Heere vorrücke, geriethen sie ganz natürlich in Bestürzung, weil ihnen die Sache etwas Ungewohntes war. Auch dachten sie nicht daran, sich ihm zu widersetzen und ihn zurückzuhalten, sondern empfingen ihn vielmehr mit Lorbeerzweigen in den Händen und weitgeöffneten Thoren. Severus aber hielt sich nur soviel Zeit auf, als er brauchte, um die Opfer zu vollziehen und die Bevölkerungen anzureden, und drang unaufhaltsam gegen Rom vorwärts.

Als Julianus dies erfuhr, gerieth er in die äußerste Verzweiflung, und während er von der Streitkraft und Größe des Illyrischen Heeres hören mußte, konnte ihm weder das Volk, bei dem er verhaßt war, Vertrauen, noch das Militär, das er belogen hatte, Muth einflößen. So raffte er denn, was sich an eignen und seiner Freunde Geldmitteln, sowie Alles, was sich noch in öffentlichen Kassen oder an heiligen Stätten vorfand, zusammen, und begann es unter die Soldaten zu vertheilen, um sich ihre Zuneigung zu erwerben. Diese aber, so große Summen sie auch erhielten, wußten es ihm keinen Dank; denn sie vermeinten, daß er ihnen bloß eine Schuld abzahle, aber kein Geschenk mache.

Obschon ihm nun seine Freunde riethen, mit seinen Streitkräften in's Feld zu rücken, und die Engpässe der Alpen zu besetzen, — es liegen diese gewaltigen Gebirge, wie sie in solcher Größe nicht weiter in unserem Lande vorkommen, so zu sagen als eine Schutzmauer schirmend vor Italien, und es ist dies eins der günstigen Bedingnisse, welche die Natur den Italioten verliehen hat, daß ein undurchbrechliches Bollwerk vor ihrem Lande aufgeworfen ist [1]), das

[1]) Wir lesen nach Osianders Vorgange mit Benützung der Lesart aus Imm. Bekkers Venetianischer Handschrift, in welcher τῆς statt τε καὶ steht: ἄῤῥηκτον τῆς χώρας.

sich vom nördlichen Meere in einem Zuge bis zum südlichen hinstreckt [1]). Aber Julian wagte nicht einmal aus der Stadt auszurücken, und schickte nur zu den Soldaten, die er bitten ließ, sich zu rüsten und einzuüben, und vor der Stadt Verschanzungen aufzuwerfen. Ja er bereitete sich vor, als ob er dem Severus die Schlacht in der Stadt liefern wollte, ließ die Elephanten, die den Römern bei Festaufzügen dienen, abrichten Thürme und Soldaten auf dem Rücken zu tragen, indem er vermeinte, durch den Anblick der ungeheuren nie zuvor von ihnen gesehenen Bestien die Illyrier zu erschrecken und ihre Reiterei in Verwirrung zu bringen. So verfertigte denn die ganze Stadt Waffen und rüstete sich zum Kriege.

Zwölftes Kapitel.

Während die Truppen Julians noch in ihren zaudernden Kriegsrüstungen begriffen waren, kommt schon die Kunde, daß Severus bereits im Anmarsch sei. Dieser detaschirt eine starke Abtheilung seines Heeres mit dem Befehle, sich vereinzelt in die Stadt einzuschleichen. Dieselben vertheilten sich nach den verschiedenen Landstraßen, und zogen in großer Anzahl unter dem Schutze der Nacht in bürgerlicher Verkleidung und mit versteckten Waffen in Rom ein; und so waren die Feinde bereits innerhalb der Mauern, während Julianus noch müssig da saß und nicht wußte, was passirte. Als das Volk aber davon Kunde bekam, gerieth Alles in die größte Bestürzung, und aus Furcht vor der Macht des Severus thaten sie, als hielten sie es mit seiner Sache, während sie den Julian wegen seiner Feigheit und den Niger wegen seiner zaudernden Nachlässigkeit aufgaben, und den Severus, der, wie sie hörten, bereits vor ihren Thoren stand, bewunderten. Julianus, der vollständig den Kopf verloren hatte, und nicht wußte, was er beginnen solle, berief den Senat zur Versammlung, und erläßt von der Hofburg herab ein Schreiben, in

[1]) D. h. vom nordöstlichen Adriatischen zum südwestlichen Tyrrhenischen Meere. Polybius nennt die Alpenkette die schützende Akropole von ganz Italien. Der Name Alpen ist gallischen Ursprungs und soll, wie alte Etymologen meinen, Höhe, Gebirg, oder wie Andere wollten, so viel wie das römische claustra bedeuten.



welchem er sich jetzt mit dem Severus zu unterhandeln bereit erklärte, und ihn zum Imperator und Mitregenten ernannte. Der Senat gab freilich dazu seine Genehmigung, da aber die Senatsmitglieder sahen, daß Julianus feig an seiner Sache verzweifelte, neigten sie sich bereits alle auf die Seite des Severus. Nach Verlauf von etwa zwei oder drei Tagen aber, als man hörte, daß Severus sich bereits zum Angriff auf die Stadt selbst anschicke, traten sie, ohne auf Julianus Rücksicht zu nehmen, auf Berufung der Konsuln, welche in Rom das Ruder zu ergreifen pflegen, sobald der Thron wankt, zu einer Versammlung in der Kurie zusammen. Hier berathen sie über die zu ergreifenden Maßregeln, während Julianus noch in der kaiserlichen Hofburg saß, sein Jammergeschick beklagte und flehentlich um die Erlaubniß bat, seine Regierung niederlegen und die ganze Herrschaft dem Severus abtreten zu dürfen.

Als nun der Senat erfuhr, daß Julianus in solchen Todesängsten sei, und daß die wachhabenden Garden seiner Leibwache ihn aus Furcht vor Severus verlassen hätten, da beschließt er seine Hinrichtung und zugleich die Ernennung des Severus zum alleinigen Kaiser. Sofort schicken sie an den letzteren eine Gesandtschaft, bestehend aus den ersten Magistraten und den vornehmsten Senatsmitgliedern, um ihm alle kaiserlichen Ehrenhuldigungen zu überbringen. Zum Julianus aber wird einer der Legionstribunen hinaufgeschickt, um den unmännlichen und jammervollen alten Mann zu tödten, der sich mit seinen eignen Schätzen ein so schreckliches Ende erkauft hatte. Man fand ihn einsam und von Allen verlassen, und unter jämmerlichem Wehklagen empfing er von dem Mörder den Todesstreich.

Dreizehntes Kapitel.

Als dem Severus die Beschlüsse des Senats und die Ermordung des Julianus kund gethan wurde, erhob er sich zu dem Vertrauen auf größere Erfolge, und wandte eine List an, um die Mörder des Pertinax gefangen in seine Hände zu bekommen. Er schreibt nämlich ganz besonders und heimlich an die Tribunen und Centurionen [1]),

[1]) Der Prätorianergarde.

und macht ihnen große Versprechungen, wenn sie die in Rom stehenden Soldaten dazu bewögen, sich gehorsam den Befehlen des Severus zu unterwerfen. Zugleich erläßt er ein allgemeines Schreiben an das gesammte Prätorianercorps, in welchem er ihnen befiehlt, mit Zurücklassung ihres sämmtlichen Gepäcks und ihrer Waffenrüstung im friedlichen Aufzuge, wie sie, wenn der Kaiser ein Opfer oder einen Festzug hält, demselben voraufzuziehen pflegen, aus ihrem Lager auszurücken, um dem Severus den Huldigungseid zu leisten. Sie sollten getrost kommen, weil sie fortan bei dem Severus als Leibgarde dienen würden. Die Soldaten, denen ihre Tribunen zuredeten, vertrauten dieser Botschaft; sie ließen ihre Waffen sämmtlich zurück und zogen, nur mit ihren Festkleidern angethan und mit Lorbeerzweigen in den Händen, eiligst hinaus. Wie sie sich aber dem Lager des Severus genähert hatten und ihre Ankunft auf dem Blachfelde gemeldet wurde, befahl ihnen Severus sofort sich zusammenzuschließen, als ob er sie willkommen heißen und anreden wolle. Wie sie sich nun, nachdem er die Rednerbühne bestiegen, um dieselbe herandrängten und ihn einstimmig mit Jubelruf begrüßten, werden sie insgesammt auf ein einziges Zeichen gefangen genommen. Es war nämlich das Heer des Severus im Voraus angewiesen worden, sobald jene Posto gefaßt und Augen und Aufmerksamkeit nach dem Kaiser hinauf gewendet haben würden, sie plötzlich nach Kriegsweise zu umzingeln, und zwar keinen mit Stoß und Hieb anzugreifen, wohl aber sie zusammenzuhalten und im Kreise mit den Waffen einzuschließen, und die Wurfspieße [1]) und Speere gegen sie zu fällen, so daß sie aus Furcht verwundet zu werden, unbewaffnet gegen vollständig Gerüstete und Wenige gegen Viele sich nicht auf einen Kampf einlassen möchten. Als er sie nun so gleichsam im Fangnetze in der Mitte seiner bewaffneten Schaaren als Kriegsgefangene hatte, da sprach er mit starker Stimme und zorniger Bewegung folgendermaßen:

„Daß wir Euch an Klugheit wie an Streitkraft und Zahl des Heeres überlegen sind, davon habt Ihr jetzt den thatsächlichen Beweis

---

[1]) Herodian sagt διβολίας, d. i. eine Wurfwaffe mit zwei Widerhaken, ähnlich den Hellebarden. Es war dies keine ursprünglich römische, sondern eine Waffe der nördlichen Barbaren, und soviel ich weiß wird sie zuerst bei den Cimbern von Plutarch (Leben des Marius Kap. 25.) erwähnt.

vor Augen. Man ist ohne Mühe Eurer Herr und Ihr seid ohne Kampf Gefangene geworden. Es steht bei mir, was ich mit Euch machen will, und Ihr liegt jetzt als Opfer unsrer Macht zu unsern Füßen. Wenn Ihr Euch auf eine Euren Freveln entsprechenden Züchtigung besinnt, so ist es unmöglich, eine Strafe ausfindig zu machen, die Eurer Thaten würdig wäre. Einen ehrwürdigen Greis und trefflichen Kaiser, den zu erhalten und zu schirmen Eure Pflicht erheischte, habt Ihr ermordet. Den römischen Kaiserthron, der stets geehrt war, und den unsre Vorgänger entweder durch weidliche Tapferkeit erworben oder nach dem Rechte ihrer erlauchten Geburt ererbten, den habt Ihr schimpflich und schmählich wie ein Stück gewöhnlichen Hausraths für Geld verhandelt. Allein selbst nicht einmal den Mann, den Ihr auf solche Weise Euch zum Herrscher erkoren, seid Ihr im Stande gewesen zu beschirmen und zu erhalten, sondern habt ihn feigherzig verrathen. Für so große Vergehen und Frevel seid Ihr, wenn man Euch die verdiente Züchtigung angedeihen lassen wollte, tausend Tode werth. Was Euch also widerfahren sollte, wißt Ihr. Ich aber will Eurer schonen und Euch nicht tödten, und das Beispiel Eurer Hände nicht nachahmen. Da aber weder göttliches noch menschliches Recht gestattet, daß Ihr fürderhin noch einem Kaiser als Leibwache dient, die Ihr Euren Eid frevelhaft gebrochen, Eure Hände mit Bürger- und Kaiserblut besudelt und Treue und Pflicht einer Leibwache verrathen habt, so sollt Ihr zwar Leib und Leben von meiner Gnade als Geschenk erhalten, dagegen befehle ich jetzt den Euch umstellt haltenden Soldaten, daß sie Euch die Gürtel und alles, was Ihr von Kriegskleidung an Euch tragt, ausziehen und Euch so nackt und blos fortschicken. Zugleich befehle ich, daß Ihr Euch so weit als möglich von Rom entfernt, und thue dabei den heiligen Schwur, daß jeder von Euch am Leben gestraft werden soll, der sich innerhalb des hundertsten Meilensteines von Rom erblicken läßt."

Auf diese seine Worte stürzen die Illyrischen Soldaten auf sie zu, reißen ihnen die mit Gold und Silber verzierten Paradedegen von der Seite, raubten ihnen die Gürtel und die Kleider und alles, was sie Soldatisches an sich trugen, und jagten sie nackt fort. Sie aber, verrathen und überlistet, wie sie waren, mußten sich fügen; denn was konnten sie thun, waffenlos gegen Bewaffnete, und Wenige gegen

Viele? So gingen sie wehklagend davon, zufrieden zwar, daß sie mit dem Leben davon gekommen, aber voll Aerger darüber, daß sie unbewaffnet ausgerückt waren und sich so schmählich und spöttisch hatten fangen lassen. Severus hatte indessen auch noch eine andere List in Anwendung gebracht. In der Besorgniß nämlich, daß sie vielleicht nach dem Akte des Ausziehens in Verzweiflung gerathen, zu ihrem Lager eilen und die Waffen ergreifen möchten, hatte er ausgewählte Abtheilungen seiner tüchtigsten Mannschaft auf Um- und Schleichwegen abgeschickt, um heimlich in das von Mannschaften leere Lager zu dringen, sich dort der Waffen zu bemächtigen und die Prätorianer, falls sie zurückkommen sollten, auszusperren. So also erhielten die Mörder des Pertinax ihre Strafe.

Vierzehntes Kapitel.

Severus aber, der mit seinem ganzen übrigen bewaffneten Heere jetzt in Rom einzog, versetzte durch seinen Anblick die Römer in Staunen und Schrecken durch die so kühn unternommenen und so glücklich ausgeführten Wagnisse. Volk und Senat empfingen ihn mit Lorbeerzweigen in den Händen, den ersten Menschen und Kaiser, der ohne Blutvergießen und Kampf so Großes vollbracht hatte. Denn obschon man Alles an ihm bewunderte, so doch am meisten seinen durchdringenden Verstand, seine Energie in Ertragung von Mühseligkeiten und die frohe Zuversicht seines Muths bei allen seinen Wagnissen. Nachdem ihn nun also das Volk mit Jubelrufen empfangen, der Senat ihn an den Stadtthoren bewillkommt hatte, zog er hinauf zum Jupiterstempel, verrichtete dort das Opfer, that darauf auch in den übrigen Heiligthümern den religiösen Pflichten Genüge, und begab sich sodann in die kaiserliche Hofburg.

Am nächstfolgenden Tage erschien er im Senate und richtete sehr gütige Worte voll bester Aussichten an Alle; er begrüßte die Gesammtheit wie die Einzelnen, und sagte: „er sei gekommen als Rächer des am Pertinax verübten Mordes, und seine Regierung werde im aristokratischen Geiste stattfinden und der Anfang einer Aristokratie sein. Niemand werde künftig ohne Urtel und Recht sein Leben oder sein Vermögen verlieren, keine Angeber werde er dulden, wohl aber seine

Unterthanen dauerhaft glücklich zu machen streben, und in seinem ganzen Thun der Regierungsweise des Markus nacheifern, und von Pertinax nicht bloß den Namen, sondern auch die Gesinnung sich anzueignen bestreben." Durch solche Reden gewann er bei den Meisten Wohlwollen und Vertrauen auf seine Versprechungen. Es gab aber einige der Aelteren, die seinen Charakter kannten, welche heimlich prophezeihten: er sei ein Mann, vielgewandt wie Odysseus [1]), der mit größter Kunst sich in allen Verhältnissen zu bewegen und alle Rollen zu spielen und alle Masken vorzunehmen verstehe, und dadurch zu erreichen verstehe, was ihm nützlich und vortheilhaft sei, was denn auch die Erfahrung ausgewiesen hat.

Nachdem sich Severus nun kurze Zeit in Rom aufgehalten, die üblichen Spenden unter das Volk vertheilt und Schauspiele ausgerichtet [2]), die Soldaten reichlich beschenkt, und die kräftigsten aus ihnen zur Bildung einer neuen kaiserlichen Leibgarde an die Stelle der weggejagten erlesen hatte, eilte er dem Oriente zu. Während nämlich Niger noch zaudernd still lag und in seinem Antiochia schwelgte, gedachte er ihn unerwartet zu überfallen, um ihn unvorbereitet zu treffen. Er hieß also seine Krieger sich zum Ausmarsche fertig zu machen, und verstärkte sein Heer von allen Seiten, indem er aus den Italischen Städten die jungen Leute kommen ließ und sie einexerzirte, und was er noch an Truppen in Illyrien stehen hatte, nach Thrazien zu ihm zu stoßen beorderte. Auch eine Flotte rüstete er aus, und ließ sämmtliche Dreiruderer Italiens mit Hopliten [3]) gefüllt in See gehen. So brachte er eine gewaltige Streitmacht aller Waffengattungen in großer Schnelligkeit zusammen. Denn er wußte, daß er keiner geringen Streitmacht bedürfen werde gegen den ganzen Europa gegenüber liegenden Erdtheil, der auf Seiten Nigers stand, und so traf er denn mit aller Kraft seine kriegerischen Maßregeln.

---

[1]) Herodian sagt nur, er sei ein ἀνὴρ πολύτροπός τις, d. h. „so eine Art Allerweltsmann". Da er aber damit offenbar auf Odysseus anspielt, glaubte ich, mir in der Uebersetzung den Zusatz erlauben zu dürfen.

[2]) Nach Bekkers Ausgabe.

[3]) D. i. schwerbewaffnetes Fußvolk.

Fünfzehntes Kapitel.

Da er aber ein voraussichtiger und besonnener Mann war, so flößte ihm der Umstand Besorgniß ein, daß ein sehr großes und starkes Heer der tüchtigsten Soldaten in Britannien stand. Dasselbe befehligte in seiner Gesammtheit Albinus, ein Mann, der von Geburt dem alten senatorischen Adel angehörte, und in anererbtem Reichthum und Wohlleben erwachsen war. Diesen also wünschte Severus klüglich für sich einzunehmen und sich geneigt zu machen, damit derselbe nicht bei so vielen Antrieben nach der Kaiserwürde zu verlangen, im Vertrauen auf seinen Reichthum und seine edle Abkunft, auf die Stärke seines Heeres und seinen Ruf bei den Römern sich zum Thronbewerber machen und Rom, das nicht allzuweit entfernte, während jener (Severus) im Orient beschäftigt sei, in seine Gewalt bringen möchte. So ködert er denn mit erheuchelter Verehrung den Mann, der überhaupt von Charakter eitel und leichtgläubig, in diesem Falle auch dem Severus, der ihm in seinen Briefen alle möglichen Versprechungen zuschwor, Glauben schenkte. Er ernannte ihn zum Cäsar, und kam so seiner Hoffnung und seinem Wunsche durch Gewährung eines Antheils an der höchsten Gewalt zuvor. Er schreibt ihm die allerfreundschaftlichsten Briefe, und beschwört ihn, sich der Sorge für die Regierung anzunehmen; denn er bedürfe eines Mannes von hoher Geburt und vollkräftigem Alter, da er selbst schon bejahrt und von der Gicht beschwert sei, während seine Söhne noch fast Kinder seien. Albinus schenkte diesen Versicherungen Glauben, und nahm die ihm gebotene Ehrenstellung mit Freuden an, hochzufrieden, ohne Kampf und Gefahr zu erhalten, wonach sein Herz begehrte. Severus aber stellte auch an den Senat dieselben Anträge, und um jenen noch vertrauender zu machen, erlaubte er Münzen mit Albinus' Bildnisse zu prägen, und bekräftigte die ihm erwiesene Gunst durch Aufstellung seiner Standbilder und durch die Erweisung aller sonstigen Ehrenbezeugungen. Als er sich so des Albinus klüglich versichert und von Britannien nichts mehr zu fürchten, auch das Illyrische Heer ganz um sich versammelt hatte, glaubte er alle nothwendigen Sicherheitsmaßregeln für seine Regierung getroffen zu haben, und eilte gegen Niger vorwärts.

Die Ruhepunkte seines Marsches, seine Reden in jeder einzelnen Stadt, die Wahrzeichen, in welchen man Vorbedeutungen der göttlichen Vorsehung sah, die Lokalitäten der einzelnen Treffen und die Zahl der auf beiden Seiten gefallenen Soldaten haben viele Geschichtschreiber, sowie auch Dichter in metrischer Darstellung des Breiteren zusammengestellt, die sich zu ihrer alleinigen Aufgabe das Leben des Severus erwählt haben. Ich dagegen habe mir zum Ziele gesetzt: die Zusammenstellung derjenigen Thaten vieler Kaiser im Laufe von siebzig [1]) Jahren zu schreiben, von denen ich selbst Kenntniß habe. Nur das Hauptsächlichste und was entscheidende Erfolge bewirkte von den einzelnen Thaten des Severus werde ich im Folgenden erzählen, ohne aus Gunst etwas über Gebühr zu erheben, wie diejenigen gethan, die unter ihm geschrieben haben, noch etwas zu übergehen, was würdig ist, erzählt und aufbehalten zu werden.

---

[1]) Alle Handschriften haben hier siebzig, und es bleibt kaum etwas anders übrig, als mit F. A. Wolf hier einen Schreibfehler anzunehmen, da diese Zahl in Widerstreit ist mit Herodians früherer ausdrücklicher Angabe, daß sein Werk sechzig Jahre umfassen soll. Mir scheint indessen auch die Erklärung möglich, daß hier Herodian sein eignes Alter angibt, und die Kaiser meint, die er „im Laufe von siebzig Jahren" erlebt habe. Rechnet man von diesen siebzig Jahren die ersten zehn Jahre der Kindheit ab, so stimmt Alles.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Ende des Pertinax und der Sturz Julians, sowie die Ankunft des Severus in Rom und sein Auszug gegen Niger sind in dem diesem Buche vorhergehenden Abschnitte erzählt worden.

Als nun Niger die ihm völlig unerwartete Nachricht erhielt, daß Severus Rom eingenommen, vom Senate zum Kaiser erwählt sei und mit seinem ganzen Illyrischen Heere von Land- und Seestreitkräften gegen ihn anrücke, gerieth er in die größte Bestürzung, und schickte Boten an die Anführer in allen Provinzen mit dem Befehle, alle Eingangspässe und Häfen zu bewachen. Er sandte auch zu den Königen der Parther, Armenier und Atrener, und forderte Hülfstruppen. Der Armenier gab zur Antwort: er werde sich neutral verhalten und sich begnügen, sein eignes Gebiet zu bewachen, wenn Severus heranrücke. Der Parther dagegen erwiederte: er werde seine Satrapen anweisen, eine Streitmacht zusammenzuziehen. Das ist nämlich dort der Brauch, in Fällen, wo man dessen bedarf, ein Heer zusammenzubringen, weil der König keine Feldtruppen und kein stehendes Heer hält [1]). Nur von den Atrenern kamen wirklich Hülfsvölker und zwar Bogenschützen, die Barsemius, der König jener Lande, schickte. Die übrige Heeresmacht zog Niger sämmtlich aus den Heerlagern der

[1]) Vgl. unten VI, 5.



orientalischen Provinzen. In großer Anzahl stellte sich auch aus der Bevölkerung von Antiochia die Jugend aus Leichtsinn wie aus Anhänglichkeit an Niger freiwillig zum Kriegsdienst, wobei sie mehr guten Willen als Kriegserfahrung bewiesen.

Ferner ließ Niger die Engpässe und klippigen Abhänge des Taurusgebirgs mit starken Mauern und Schanzen sperren, weil er das unwegsame Gebirg für eine starke Schutzmauer der in den Orient führenden Straßen ansah. Der Taurus, zwischen Kappadozien und Kilikien gelegen, scheidet nämlich die nördlichen und die östlichen Provinzen. Zugleich sandte er eine Heerabtheilung vorauf, um Byzanz zu besetzen, damals die größte und blühendste Stadt in Thrakien, reich an Zahl der Einwohner, wie an Geldmitteln. Denn in ihrer Lage an der schmalsten Stelle der Meerenge der Propontis hatte sie großartige Einkünfte von der See durch Schiffahrtzölle und Fischerei, und im Besitz eines großen und reichen Landgebietes zog sie aus beiden Elementen große Vortheile. Eben dieser großen Hülfsquellen wegen wollte Niger sie gern vorweg besetzen, ganz besonders weil er die Hoffnung hegte, dadurch im Stande zu sein, den Uebergang von Europa nach Asien durch die Meerenge zu verhindern. Die Stadt war von einer sehr starken und großen Mauer umgeben, die aus Quaderstücken von Mühlstein erbaut und so fest gefugt und verkittet waren, daß Niemand dieselbe für zusammengesetzt hielt, sondern das Ganze aus einem Steine gemacht schien. Selbst wer jetzt noch die Trümmerreste davon sieht, muß die Kunst der ersten Erbauer ebenso wie die Kraft der späteren Zerstörer bewundern. So hatte denn Niger seine Anstalten, wie er meinte, auf das Vorsorglichste und Klügste getroffen.

Zweites Kapitel.

Severus seinerseits beschleunigte seinen Anmarsch mit allen Kräften, ohne seinem Heere Ruh und Rast zu gönnen. Auf die Nachricht, daß Byzanz bereits besetzt sei, das er als sehr stark befestigt kannte, befahl er den Uebergang seines Heeres bei Kyzikos. Aemilianus, der Statthalter von Asien, dem Niger die Oberleitung und den Heerbefehl anvertraut hatte, wandte sich, als er erfuhr, daß

Severus' Heer auf Kyzikos marschire, mit seiner ganzen theils von ihm gesammelten, theils durch Nigers Zusendungen verstärkten Streitmacht gleichfalls dorthin. Bei dem Zusammenstoße beider erfolgen viele heftige Treffen, in denen das Heer des Severus Sieger bleibt, und unter den fliehenden Truppen des Niger ein großes Blutbad anrichtet, so daß gleich anfangs die Hoffnungen der Partei des Orients einen schweren Schlag erlitten, während die der Occidentalen gekräftigt wurden.

Einige Schriftsteller behaupten, es sei Verrath dabei im Spiele gewesen, daß Nigers Sache unter Aemilianus gleich von vorn herein zu Grunde gerichtet wurde, und zwar gibt es zweierlei Darstellungen der Ursache, aus welcher Aemilianus so gehandelt habe. Die Einen sagen, der Grund seines verrätherischen Handelns sei Neid gegen Niger und er darüber unwillig gewesen, daß jener, der noch eben erst sein Nachfolger in der Statthalterschaft Syriens geworden war, nun sein Vorgesetzter als Kaiser und Herr werden sollte. Andre dagegen sagen: seine Kinder hätten ihn dazu bewogen durch Briefe, in denen sie ihn baten, sie zu retten; Severus hatte sie nämlich in Rom vorgefunden und in Haft genommen. Das war auch eine der von ihm angewendeten schlauen Maßregeln. Schon Commodus hatte die Gewohnheit, die Kinder der Statthalter, welche er in die Provinzen schickte, zurückzubehalten, um Geißeln für ihre Anhänglichkeit und Treue zu haben. Das wußte Severus, und darum schickte er, sobald er zum Kaiser ausgerufen worden war, noch bei Lebzeiten Julians, um seine Kinder in Obhut zu nehmen, heimlich nach Rom und ließ sie insgeheim aus Rom fortbringen, damit sie nicht in fremder Gewalt sich befindet. Er selbst aber bemächtigte sich, sobald er nur den Fuß in Rom setzte, aller Angehörigen der im Orient und in ganz Asien kommandirenden oder sonst eine Stelle bekleidenden Personen, und hielt sie bei sich in Haft, damit die Statthalter entweder aus Verlangen, ihre Kinder zu retten, an Niger zu Verräthern würden, oder wenn sie demselben treu blieben, jedenfalls dafür durch den Tod ihrer Kinder noch eher bestraft würden, als sie selber ihm etwas Uebles thun könnten.

Nach der Niederlage bei Kyzikos flohen die Anhänger Nigers, so eilig jeder nur konnte, theils nach den Gebirgsgegenden Armeniens,

theils nach Galatien und Asien [1]) zu, um noch vor den Siegern über den Taurus und in den Schutz der Verschanzungen zu kommen. Severus' Heer aber zog durch das Kyzikenische Gebiet und eilte dem angränzenden Bithynien zu.

Als die Kunde von Severus' Siege sich verbreitete, erhub sich sofort in allen dortigen Provinzen Hader und Parteiung in den Städten, nicht sowohl aus Haß oder Neigung gegen einen der beiden kriegführenden Kaiser, als aus Nebenbuhlerschaft und Hader gegen einander, und aus der neidischen Lust der Stammgenossen sich gegenseitig in's Verderben zu stürzen. Es ist ein altes Leiden der Hellenen, die ewig unter einander in Hader und immer geneigt, die Staaten, welche obenan zu stehen schienen, zu stürzen, Hellas in's Elend gebracht haben. So ist dasselbe, als seine Kraft bereits gealtert und durch die innern Zwistigkeiten gemürbt war, eine leichte Beute der Makedonier geworden und in die Knechtschaft der Römer gerathen. Das Leiden aber der Eifersucht und des Neides ging auch auf die in unsern Tagen noch blühenden Städte über.

In Bithynien nun traten gleich nach den Vorgängen bei Kyzikos die Nikomedier auf die Seite des Severus, schickten Gesandte an ihn, und versprachen, sein Heer aufzunehmen und ihm Alles zu liefern; die Nikäer [2]) dagegen ergriffen aus Haß gegen die Nikomedier die entgegengesetzte Partei, nahmen Nigers Truppen auf, sowohl was von den Flüchtenden zu ihnen seine Zuflucht nahm, als die Abtheilungen, welche Niger entsendete, um Bithynien zu sichern. Von beiden Seiten also zog man aus den Städten wie aus Lagern gegen einander und schlug sich mit einander herum; und als es zu einer hitzigen Schlacht kam, siegten die Truppen des Severus, die des Niger aber flohen auch von dort weiter zurück, und Alles, was übrig geblieben war, suchte die Engpässe des Taurus zu gewinnen, worauf sie die Verschanzungen schlossen und sich hinter denselben festsetzten.

---

[1]) Asien ist hier Spezialbezeichnung der römischen Provinz.

[2]) Die Bewohner der Stadt Nikäa, Rivalin von Nikomedia, erbaut von den Griechen aus dem lokrischen Nikäa am Passe der Thermopylen, die in dem Heere Alexanders des Großen gedient hatten.

Niger aber ließ eine, wie er meinte, hinreichende Besatzung bei den Schanzen, und eilte dann nach Antiochia, um Truppen und Geld zusammenzubringen.

Drittes Kapitel.

Das Heer des Severus hatte unterdessen Bithynien durchzogen, war in Kappadozien eingefallen und setzte sich jetzt vor den Verschanzungen des Passes fest, die es zu belagern begann. Die Schwierigkeiten dabei waren nicht gering; der unwegsame Paß ging durch enge und schroffe Felsklüfte, von deren Höhe die Vertheidiger Steine auf die Angreifer hinabschleuderten, während die Besatzung hinter den Brustwehren der Mauer tapfern Widerstand leistete. Mit leichter Mühe waren hier Wenige im Stande, Viele abzuwehren. Denn den an und für sich sehr engen Pfad deckt auf der einen Seite ein sehr hoher Gebirgszug, während auf der andern eine tiefe Schlucht den Ableiter für die aus den Gebirgen zusammenströmenden Gewässer bildet. Und zu dem Allen war die ganze Oertlichkeit noch von Niger vollständig durch Schanzen gesperrt, um auf allen Punkten den Durchzug des Heeres zu hindern.

So war die Lage der Dinge in Kappadozien. Aus gleicher Nebenbuhlerschaft und gegenseitigem Hasse war unterdessen in Syrien zwischen den Laodikeern und den von ihnen gehaßten Antiochiern, und in Phönikien zwischen den Tyriern und den von ihnen gehaßten Berytiern der Zwiespalt offener Feindseligkeit ausgebrochen. Auf die Kunde, daß Niger die Flucht ergriffen habe, machte sich die eine Partei daran, die Ehrenstatuen und sonstigen Würdezeichen Nigers umzustürzen und abzuschaffen, während sie den Severus hochleben ließ. Als Niger bei seiner Ankunft in Antiochia dies erfuhr, gerieth er, der sonst von Charakter ein gutmüthiger Mann war, von Rechtswegen über solchen Abfall und Frevel heftig in Zorn, und schickte gegen beide Städte seine Maurischen Schleuderer [1]) und einen Theil seiner Bogenschützen, mit dem Befehle, alles, was ihnen vor die

---

[1]) Die Maurischen Wurfspießschleuderer und ihre furchtbaren Waffen (Mauri jacula) sind allen Lesern des Horaz bekannt.



Hand komme, niederzumachen, die Städte auszuplündern und demnächst niederzubrennen. Die Mauren, ein blutdürstiges Volk, und aus Verachtung von Tod und Gefahren zu den verzweifeltsten Wagstücken bereit, fielen über die nichts vermuthenden Laodikeer her, und richteten Stadt und Bevölkerung fürchterlich zu. Dann zogen sie gegen Tyrus, steckten es an allen Ecken in Brand, und raubten und mordeten nach Herzenslust.

Während dies in Syrien geschah und Niger mit der Zusammenziehung eines Heeres beschäftigt war, lag das Heer des Severus noch immer vor dem verschanzten Passe, den es belagert hielt. Es herrschte unter seinen Kriegern bereits großer Mißmuth und Niedergeschlagenheit; denn der Paß war fest und schwer zu bekämpfen bei den Hindernissen, welche Gebirg und Schlucht entgegenstellten. Schon hatten Severus' Leute alle Hoffnung aufgegeben, und ihre Gegner glaubten bereits für die Behauptung ihrer Stellung ohne Sorge sein zu können, als plötzlich in einer Nacht unter gewaltigsten Regengüssen und ungeheurem Schneefall (denn ganz Kappadozien ist sehr rauh, ganz besonders aber der Taurus) ein wildes und reißendes Gebirgswasser daherstürzte und, in seinem gewohnten Laufe behindert, durch die sein Flußbett sperrende Verschanzung immer höher und wilder ansteigend mit siegender Naturgewalt die Mauer, das Werk der Kunst, die dem Strome zu widerstehen unfähig war, in kurzer Zeit durch das Wasser aus ihren Fugen riß. Die Fundamente wichen dem Wasserschwall, Alles wurde bloßgelegt, und so schloß der Sturz der Wildwasser den Paß auf und gab den Weg frei. Als dies die Besatzung der Festungswerke sah, gerieth sie in Furcht, von den Feinden, die jetzt, sobald der Wasserstrom abgeflossen war, ohne Hinderniß eindringen konnten, umgangen und abgeschnitten zu werden; sie ließen daher ihren Posten im Stiche und flohen davon. Das Heer des Severus dagegen freute sich über das Ereigniß, und fühlte sich innerlich gekräftigt durch den Gedanken, von der göttlichen Vorsehung geführt zu werden; und als es merkte, daß die Besatzung der Veste davongelaufen war, passirte es leicht und ohne Hinderniß den Taurus und drang gegen Kilikien vor.

Viertes Kapitel.

Als Niger das Vorgefallene erfahren hatte, setzte er sich mit seinem an Zahl starken, aber freilich in Kampf und Strapatzen unversuchten Heere, welches er zusammengebracht hatte, sofort eilig in Marsch. Es hatte sich nämlich eine große Masse Menschen und beinahe die ganze junge Mannschaft von Antiochia freiwillig zum Kampf für ihn unter seine Fahnen gestellt. Guten Willen also besaß sein Heer, an Erfahrung und Kriegstüchtigkeit dagegen stand es den Illyriern bei weitem nach. Das Zusammentreffen beider Heere erfolgte auf dem überaus breiten und weitgestreckten Blachfelde an dem sogenannten Meerbusen von Issos; um dasselbe zieht sich im Halbkreise ein Bergzug wie ein Theater [1]) herum, während sich der Meeresstrand sehr weit hinausstreckt, gleichsam als hätte hier die Natur selbst den Kampfplatz [2]) zu einer Schlacht gebildet. Dort soll auch Darius gegen Alexander die letzte und größte Schlacht geschlagen haben, in welcher er besiegt und gefangen wurde, indem die Krieger des Westens auch damals die des Ostens besiegten [3]). Noch jetzt ist ein Siegeszeichen und eine Hinweisung jenes Sieges vorhanden, nämlich eine Stadt auf jenem Bergzuge, welche Alexandria heißt und eine geweihte Erzstatue dessen, von dem der Ort den Namen trägt.

So geschah es denn, daß das Zusammentreffen der Heere des Severus und des Niger nicht nur an demselben Orte stattfand, sondern daß auch der Ausgang ein gleicher war wie damals. Nachdem sie nämlich Abends einander gegenüber das Lager aufgeschlagen und die ganze Nacht auf beiden Seiten in Sorgen und Furcht durchgewacht hatten, drangen sie mit der aufgehenden Sonne, angefeuert von ihren

---

[1]) Wir sagen in solchem Falle gewöhnlich minder richtig: „wie ein Amphitheater."

[2]) Herodian sagt sehr bezeichnend: „das Stadion für eine Schlacht."

[3]) Herodian irrt. Es war nicht bei Issos, sondern bei Gaugamela, wo die letzte Schlacht zwischen Darius und Alexander geschlagen wurde. Auch ward Darius bekanntlich erst später auf der Flucht durch Bessus ermordet. Seltsam klingt auch das „soll" bei Erwähnung einer so allbekannten und von so vielen alten Historikern besprochenen Thatsache.

Feldherrn, gegen einander vor. Mit aller Kampflust stürzten sie auf einander, als gälte es die letzte und entscheidende Schlacht, und als werde hier das Glück bestimmen, wer Kaiser sein solle. Nachdem sie hartnäckig mit einander gestritten und das Blutvergießen so groß geworden war, daß die durch das Blachfeld fließenden Bäche mehr Blut als Wasser in's Meer führten, werden endlich die Kämpfer des Ostens zum Weichen gebracht. Die nachdringenden Illyrier werfen den einen Theil der Fliehenden unter fortwährendem Gemetzel in das Meer, während sie den andern auf die Hügel verfolgen, und dort nebst einer zahlreichen Masse von Menschen niederhauen, die sich aus den umliegenden Städten und Dörfern daselbst eingefunden hatten, um dem Verlaufe der Schlacht wie von einem sichern Punkte aus zuzuschauen.

Niger entkommt bei der Flucht, Dank seinem trefflichen Rosse, und gelangt mit wenigen Begleitern nach Antiochia. Als er aber hier sah, wie die daselbst noch zurückgebliebene Bevölkerung bereits im Fliehen begriffen war, und das Jammern und Wehklagen in der Stadt um die verlornen Söhne und Brüder vernahm, gerieth er in Verzweiflung, und entfloh ganz allein aus Antiochia. Versteckt in irgend einer nahegelegenen Villa wird er von den nachsetzenden Reitern gefunden, gefangen genommen und ihm der Kopf abgeschnitten. Solch ein Ende nahm Niger zur Strafe für sein Zögern und Zaudern, im Uebrigen, wie man ihm nachsagt, kein schlechter Mann, weder als Regent noch als Privatmann.

Nachdem Severus den Niger besiegt hatte, strafte er nicht nur die Freunde desselben, die sich aus freier Wahl, sondern auch die, welche nothgedrungen seine Partei ergriffen hatten, auf schonungslose Weise. Die entkommenen Soldaten dagegen, die, wie er erfuhr, über den Tigrisfluß gegangen und aus Furcht vor dem Severus sich zu den Barbaren begeben hatten, vermochte er alle zur Umkehr und zum Anschlusse an ihn, indem er ihnen Amnestie gewährte. Es war nämlich eine ziemliche Masse derselben in's Ausland gegangen, und dieser Umstand ward die Ursache, weshalb später die Barbaren jenseits des Tigris sich den Römern gegenüber in offener Feldschlacht viel streitbarer erwiesen. Früher nämlich hatten sie bloß von ihren Rossen herab den Bogen zu führen verstanden, ohne den Schutz vollständiger Rüstung und ohne den Muth, sich in ihrer leichten flatternden Be-

kleidung auf den Kampf mit Speer und Schwert einzulassen; ihr ganzes Kämpfen bestand vielmehr darin, daß sie fliehend nach rückwärts gewandt auf den Feind ihre Pfeile abschossen. Nun aber lernten sie von den vielen flüchtigen römischen Soldaten, die dauernd bei ihnen blieben, und unter denen zugleich viele geschickte Handwerker zu ihnen kamen, nicht bloß Römerwaffen brauchen, sondern auch verfertigen.

Fünftes Kapitel.

Sobald Severus die Angelegenheiten des Orients nach seiner Meinung auf das Beste und für ihn Ersprießlichste geordnet hatte, verlangte es ihn, gegen den König der Atrener zu ziehen und in das Gebiet der Parther einzufallen; denn beiden hatte er ihre Freundschaft für Niger vorzuwerfen. Doch verschob er dies auf spätere Zeit, und entschloß sich, zuerst das ganze Römerreich in seine und seiner Söhne Gewalt zu bringen und dauernd zu sichern. Denn nachdem er den Niger zu Boden geworfen hatte, dünkte ihm Albinus eine überflüssige Last. Dazu vernahm er, daß derselbe mit seinem Titel als Cäsar übermäßig prunke, sowie daß viele und namentlich die hervorragendsten Mitglieder des Senats ihn in Briefen privatim und heimlich einluden, während Severus entfernt und vollauf beschäftigt sei, nach Rom zu kommen. Denn der hohe Adel hätte lieber ihn als Regenten gehabt, weil er von altadliger Abkunft, und wie es allgemein hieß, ein Mann von guter Gemüthsart war. Als Severus dies erfuhr, vermied er es zwar, sofort ihn als Feind zu behandeln und einen Mann mit Krieg zu überziehen, der ihm dazu keinen haltbaren Grund gegeben hatte; dagegen beschloß er zu versuchen, ob er sich möglicherweise heimlich und durch List seiner entledigen könne. Er ließ also die zuverlässigsten unter denen, welche er als Ueberbringer seiner kaiserlichen Handschreiben zu gebrauchen pflegte [1]), zu sich kommen, und gibt

[1]) Es sind die sogenannten tabellarii, d. h. die kaiserlichen Kabinets- und Staatskouriere gemeint, die man aus der Elite der Legionen nahm, und die unter dem Namen equites singulares oder singularii ein glänzend ausgerüstetes, eigenes, berittenes Corps von hohem Range bildeten. S. Realencyklop. VI, a. S. 533.

ihnen geheime Aufträge; sie sollten, wenn sie zum Albinus kämen, demselben erst die Depeschen in öffentlicher Audienz überreichen, darauf aber ihn auffordern, ihnen eine geheime Audienz zur Anhörung geheimer Aufträge zu gewähren, und wenn sie ihn dazu bewogen und von seiner Leibwache entfernt haben würden, sollten sie plötzlich über ihn herfallen und ihn niederstoßen. Zugleich gab er ihnen noch tödtliche Gifte, damit sie, wenn sie könnten, einen seiner Köche oder Mundschenken bestächen, ihm dieselben heimlich einzugeben, weil doch seine ihn umgebenden Freunde immer Argwohn gegen Severus hegten und dem Albinus fortwährend riethen, gegen den betrügerischen und zu aller Hinterlist geschickten Mann auf seiner Hut zu sein. Denn seine Behandlung der Generale Nigers hatte auf seinen Charakter schwere Flecken geworfen. Er hatte dieselben nämlich erst, wie bereits erzählt, vermittelst ihrer Kinder dazu gebracht, Nigers Sache zu verrathen, und dann, nachdem er ihre Dienste zu seinen Zwecken gemißbraucht und die gewünschten Erfolge erreicht hatte, sie selbst sammt ihren Kindern aus dem Wege geräumt. So war die Falschheit seines Charakters vorzüglich durch seine Thaten offenbar geworden. Darum eben ergriff Albinus noch größere Sicherheitsmaßregeln zum Schutze seiner Person. Keiner von den Sendboten des Severus durfte vor ihm erscheinen, ohne vorher das Kriegerschwert von seiner Seite abzulegen, und sich untersuchen zu lassen, ob er irgend eine Waffe unter den Kleidern trage. Als nun also die Botschafter des Severus ankamen und nach öffentlicher Ueberreichung ihrer Depeschen um ein geheime Audienz zur Anhörung besonderer Aufträge erbaten, faßt Albinus Verdacht. Er befahl, sie in Haft zu nehmen, ließ jeden besonders peinlich befragen und erfährt so den ganzen Mordanschlag. Sofort läßt er sie hinrichten, während er seinerseits jetzt gegen Severus wie gegen einen offenbaren Feind seine Maßregeln traf.

Sechstes Kapitel.

Als Severus dies erfuhr, der Alles mit Leidenschaft angriff und von Natur sehr vom Zorne beherrscht wurde, hielt er seinen Haß nicht länger verborgen, sondern berief sein ganzes Heer zu einer Versammlung und redete es folgendermaßen an:

„Möge Uns Niemand in Bezug auf Unsere bisherigen Handlungen Leichtsinn vorwerfen, oder Uns gegen einen bisher anerkannten Freund der Unzuverlässigkeit und Lieblosigkeit zeihen. Denn von Unserer Seite ist ihm Alles (was er nur irgend verlangen konnte) zu Theil geworden durch die Uebertragung der Theilnahme an einer gesicherten Kaiserherrschaft, die denn doch eine Sache ist, an der Jemand kaum leiblichen Brüdern Antheil verstattet. Ich dagegen habe den Thron, für den Ihr mich allein gewählt habt, freiwillig mit jenem Menschen getheilt. Diese großen auf ihn gehäuften Wohlthaten vergilt mir nun Albinus mit schwerem Undank. Er rüstet Waffen und Heer wider Uns, verachtet Unsre Tapferkeit, kümmert sich nicht um die mir schuldige Treue, und ist gesonnen, mit Gefahr seines Kopfs aus unersättlicher Habsucht nach dem zu greifen, wovon er seinen Theil ohne Krieg und Schlacht besaß, ohne Scheu vor den Göttern, bei denen er so oft geschworen, und ohne schonende Rücksicht für Euch, die Ihr Eure schwere Kriegsarbeit so eben erst für Uns so ruhmvoll und tapfer durchgekämpft habt. Denn von allen Vortheilen, die Ihr gewonnen, hat auch er seinen Theil der Frucht gepflückt, und er würde, hätte er die Treue zu bewahren gesucht, noch einen größeren Antheil von der Ehre erhalten haben, die Uns beiden von Euch zugetheilt worden ist. Wie es nun aber ungerecht ist, mit feindseligen Handlungen den Anfang zu machen, so ist es andrerseits auch unmännlich, Beleidigungen, die man zuerst empfangen hat, ungestraft zu lassen. Als wir den Niger bekriegten, war unsere feindselige Stellung gegen ihn weniger eine durch Gründe berechtigte, als durch die Nothwendigkeit herbeigeführte. Denn unser Haß traf ihn nicht, weil er die bereits uns gehörende Herrschaft uns unter der Hand entreißen wollte, sondern die Sache stand vielmehr so, daß jeder von uns beiden den als Siegespreis dastehenden und jedem Bewerber offenen Thron aus gleichem Antriebe des Ehrgeizes an sich zu reißen trachtete. Albinus dagegen hat es vorgezogen, mit Nichtachtung beschworener Verträge, obschon er von mir erhalten hatte, was man sonst nur seinem leiblichen Sohne gibt, unser Feind statt unser Freund und unser Widersacher im Kriege statt unser Verbündeter zu werden. Wie wir ihn also zuvor durch unsre Wohlthaten mit Ehre und Ruhm geschmückt haben, ebenso werden wir auch nunmehr sein treuloses und unmänn-

liches Betragen mit den Waffen zur Bestrafung ziehen. Auch wird sein Heer, gering und aus Inselbewohnern bestehend, wie es ist, vor unsrer Macht nicht Stand halten. Denn Ihr, die Ihr auf Euch allein beschränkt, muthig und tapfer in so vielen Schlachten gesiegt und den ganzen Orient unterworfen habt, — wie solltet Ihr nicht auch jetzt, nachdem eine so große verbündete Streitmacht Euch verstärkt und fast das ganze römische Kriegsheer sich hier vereint hat, leicht den Sieg davon tragen über ein Heer, das an Zahl gering ist, und dazu von einem Manne geführt wird, der weder nüchtern noch tapfer ist. Denn wer kennt nicht seine weichliche Ueppigkeit, in Folge deren seine Lebensart mehr für Chorreigen als für Phalangen passend erscheint! So laßt uns denn mit gewohnter Kühnheit und Unerschrockenheit tapfer auf ihn losgehen, denn mit uns sind die Götter, bei denen jener frevelnd falsch geschworen, und unsere zahlreiche Siege, die er verachtet hat."

Auf diese Rede des Severus erklärte das gesammte Heer den Albinus für einen Feind. Sie ließen den Severus hochleben, bezeugten ihm mit lautem Geschrei alle mögliche Bereitwilligkeit, und bestärkten ihn dadurch noch mehr in seinem Entschlusse, indem sie ihm für dessen Gelingen die besten Hoffnungen erweckten. Er beschenkte sie also reichlich durch Extrageschenke, und trat sodann den Marsch gegen Albinus an. Zugleich entsendete er eine Heerabtheilung, um Byzanz zu belagern, das noch immer ihm die Thore verschlossen hielt, weil die Generale Nigers sich dorthin geflüchtet hatten. Die Stadt wurde später eingenommen und völlig zerstört. Seiner Theater und Bäder und aller Schmuck- und Prachtwerke beraubt, wurde das stolze Byzanz den Perinthiern als unterthäniges Dorf zum Geschenk gegeben, wie Antiochia den Laodiceern. Dagegen schickte er große Geldsummen zum Wiederaufbau derjenigen Städte, welche Nigers Heer verwüstet hatte. Er selbst aber marschirte vorwärts, ohne seinen Soldaten Rast- und Ruhetage, sei es zu Festfeiern [1]) oder zur Erholung von Strapatzen, zu vergönnen, und ohne auf Kälte oder Hitze Rücksicht zu nehmen. Man sah ihn häufig, wenn der Marsch

[1]) Mit denen bedeutende Städte den Heereszug eines Kaisers zu empfangen pflegten.

über unwirthbare himmelhohe Gebirge ging, in Hagelwetter und Schneegestöber unbedeckten Hauptes einherziehen, indem er seinen Kriegern thatsächlich das aufmunternde Beispiel von Unverdrossenheit und Tapferkeit gab, so daß dieselben ihrerseits nicht bloß aus Furcht und Disciplin allen Strapatzen tapfer Trotz boten, sondern auch aus dem Bestreben, ihrem Kaiser nachzueifern. Zugleich entsandte er eine starke Heeresabtheilung, um die Engpässe der Alpen zu besetzen und Italiens Eingangspässe zu schützen.

Siebentes Kapitel.

Als Albinus die Kunde erhielt, daß Severus nicht zaudere, sondern sehr bald da sein werde, verursachte das dem sorglos und schwelgerisch hinlebenden Manne große Beunruhigung. Er setzte aus Britannien nach dem gegenüber liegenden Gallien über, und schlug dort ein Lager auf. Zugleich sandte er in alle umliegenden Provinzen und beauftragte deren Statthalter, Geld und Lebensmittel für sein Heer zu senden. Die, welche gehorsamten und beides sendeten [1], thaten es zu ihrem Verderben; denn sie mußten später dafür Strafe leiden, während die, welche mehr aus glücklichem Zufalle als aus wohl überlegtem Entschlusse nicht Folge leisteten, glücklich davon kamen; denn der Ausgang und das Glück des Krieges entschied erst, wer von beiden das Richtige gewählt hatte.

Als nun Severus' Heer in Gallien ankam, haben einige leichte Treffen an verschiedenen Orten stattgefunden, die letzte Schlacht aber bei Lugdunum [2], einer großen und reichen Stadt, in welcher sich Albinus einschloß, und daselbst verblieb, während er sein Heer zur Schlacht ausrücken ließ. Bei dem heftigen Zusammenstoße beider Heere schwankte die Entscheidung der Schlacht zwischen beiden lange mit unentschiedenem Glücke. Denn die Britannier gaben den Illyriern an Tapferkeit und Mordlust nichts nach, und da beide Heere

---

[1] Sandte — senden — sendeten. Diese mißklingende Wiederholung gehört, wie in allen ähnlichen Fällen, nicht unserer Uebersetzung, sondern dem Schriftsteller selbst an.

[2] Das heutige Lyon.

tapfer kämpften, war der entscheidende Sieg des einen oder des andern keine leichte Sache. Nach der Darstellung einiger gleichzeitigen Geschichtschreiber, die nicht parteiisch, sondern der Wahrheit gemäß berichten [1]), gewann die Phalanx des Albinus'schen Heeres an der Stelle, wo Severus mit der von ihm persönlich befehligten Abtheilung seines Heeres ihr gegenüberstehend, entschiedene Vortheile, so daß er selbst fliehend vom Pferde gestürzt sei und, um nicht erkannt zu werden, den kaiserlichen Feldherrnmantel von sich geworfen habe. Als die Britannier bereits die Verfolgung begonnen und Siegesweisen angestimmt hätten, da sei Lätus, der General des Severus, mit der von ihm befehligten Heerabtheilung auf dem Kampfplatze erschienen, die noch frisch an Kräften war und an der Schlacht bisher keinen Theil genommen hatte. Man beschuldigt ihn, daß er, den Ausgang der Schlacht abwartend, mit Fleiß sich verspätet und seine Heerabtheilung frisch erhalten habe, weil er selbst Absichten auf den Thron gehabt, und daß er deßhalb erst in dem Augenblicke auf dem Kampfplatze erschienen sei, als er vernommen habe: Severus sei gefallen. Bestätigung erhält dieser Vorwurf durch den weiteren Verlauf der Sache. Denn späterhin, nachdem Severus Alles glücklich beendet und keine Sorgen mehr hatte, belohnte er alle seine andern Generale auf das Reichlichste für ihre Dienste, nur den einzigen, Lätus, dem er sein Verhalten mit Recht nachtrug, ließ er aus der Welt schaffen [2]). Doch dies fällt in eine spätere Zeit.

Damals also, wie gesagt, wurden durch das Erscheinen des Lätus mit seiner frischen Streitmacht die Severianer wieder neu ermuthigt, sie halfen dem Severus wieder auf sein Pferd und bekleideten ihn mit dem Feldherrnmantel. Die Albinianer dagegen, die schon gesiegt zu haben vermeinten und etwas in Unordnung gerathen waren, wichen, als sie urplötzlich sich von einer starken Streitmacht,

---

[1]) Parteiisch war ohne Frage die Darstellung, welche der Kaiser Severus selbst in seinen Memoiren von seinem Kampfe gegen Albinus gab. Dio Cassius sagt dies ausdrücklich.

[2]) Nach dem von Spartian in der Biographie des Severus angeführten Geschichtschreiber Marius Maximus behauptete Severus, daß Lätus ohne sein Wissen und Wollen ermordet worden sei.

die noch nicht im Treffen gewesen war, angegriffen fanden, nach kurzem Widerstande zurück; es kam zu einer vollständigen Flucht, auf der die verfolgenden Severianer ein großes Blutbad unter ihnen anrichteten, und sie bis in die Stadt warfen. Die Zahl der auf beiden Seiten Getödteten oder Gefangenen haben die gleichzeitigen Geschichtsschreiber jeder nach seinem Gutdünken angegeben. Die Stadt Lugdunum plünderten die Severianer aus und steckten sie in Brand [1]; den Albinus nahmen sie gefangen, schnitten ihm den Kopf ab und brachten denselben dem Severus; und so errichteten sie zwei gewaltige Siegesdenkmale, das eine im Orient, das andere im Norden. Und wohl kann man sagen, daß nichts sich mit diesen Schlachten und Siegen des Severus vergleichen läßt, weder an Größe der Streitkraft, noch an Bewegungen von Provinzen, noch an Zahl der Treffen und an Länge und Schnelligkeit der Märsche. Gewaltig waren freilich auch Cäsars Schlachten gegen Pompejus, wobei auf beiden Seiten sich römische Lager gegenüberstanden, desgleichen die Kämpfe des Augustus gegen Antonius oder gegen des Pompejus Söhne und die in noch frühere Zeit fallenden Thaten des Sulla und Marius und anderer in römischen Bürgerkriegen und Schlachten. Daß aber ein einziger Mann drei Kaiser überwältigt hat, die schon im Besitze der Macht waren, das in Rom befindliche Heer durch List besiegt und den im kaiserlichen Palaste sitzenden Herrscher niedergeworfen, den seit lange im Orient befehligenden und von den Römern zum Kaiser ausgerufenen, und endlich den mit der Würde und Macht eines Cäsar bekleideten durch seine Tapferkeit bewältigt hat, — davon läßt sich nicht leicht ein anderes Beispiel aufweisen. — Solch ein Ende also hatte Albinus [2], nachdem er die für ihn verderbliche Ehre nur kurze Zeit genossen.

---

[1] Die Einäscherung war nur eine theilweise, doch erhob sich die reiche und mächtige Stadt seitdem nie mehr zu ihrer früheren Bedeutung. Nach der Schlacht wurden in ihren Münzstätten Denkmünzen auf den Sieg des Severus geschlagen. S. Realencyklop. IV, S. 1224.

[2] Im Februar des Jahres 197 nach Chr.

Achtes Kapitel.

Severus ließ sofort gegen die Freunde des Gefallenen in Rom seinem heftigen Zorne freien Lauf. Er sandte den Kopf des Albinus dorthin und befahl, ihn öffentlich auf einer Stange auszustellen. In dem Schreiben, mit welchem er dem Volke seinen Sieg anzeigte, fügte er am Schlusse auch noch die Worte hinzu: Er habe den Kopf seines Feindes geschickt und öffentlich allen Blicken auszustellen befohlen, damit man sähe, in welcher Weise er seine Rache an jenem bewiesen, und wie er gegen dessen Anhänger gesinnt sei. Nachdem er darauf die Angelegenheiten von Britannien geordnet, die Verwaltung der Provinz unter zwei Statthalter getheilt, in beiden Gallien alles, wie er es für das Zweckmäßigste hielt, eingerichtet und alle, die er als Freunde des Albinus erfunden, mochten sie es nun freiwillig oder gezwungen mit jenem gehalten haben, dem Henkerbeil übergeben und ihr Vermögen eingezogen hatte, zog er eilig, und um den Schrecken seiner Erscheinung zu verstärken, von seinem ganzen Heere begleitet nach Rom. So legte er denn den Marsch, wie seine Gewohnheit war, in großer Schnelligkeit zurück, und zog racheschnaubend gegen die noch übrigen Anhänger seines Gegners in Rom ein. Die Bevölkerung empfing ihn lorbeerbekränzt mit allen möglichen Ehrenbezeugungen und Jubelrufen, und der Senat bewillkommnete ihn mit feierlicher Rede, die Meisten jedoch in höchster Angst und mit dem geheimen Gedanken, daß er ihrer nicht schonen werde, denn sie wußten, daß er von Natur der unversöhnlichste Feind war, für dessen strafenden Zorn die geringste Veranlassung genügte, während er jetzt sogar gerechte Ursache dazu zu haben glaubte. Nachdem sich Severus in das Heiligthum des Jupiter verfügt und alle sonstigen religiösen Verrichtungen vollzogen hatte, begab er sich in die kaiserliche Hofburg und veranstaltete für das Volk zur Feier seines Sieges großartige Spenden. Seinen Soldaten machte er außerordentliche Geldgeschenke, und verlieh ihnen außerdem vieles andere, was sie früher nicht gehabt hatten. So vermehrte er unter allen Kaisern zuerst ihre Lebensmittellöhnung, gestattete ihnen, goldene Ringe zu tragen und sich Frauen zu nehmen, lauter Dinge, welche

bisher mit einer ordentlichen Kriegszucht, sowie mit der schnellen Kriegsbereitschaft für unverträglich gegolten hatten. Und so war er denn der erste Kaiser, der ihre kräftige Kernhaftigkeit, ihre harte Lebensweise und leichte Gefügigkeit bei Strapatzen und den zuchtvollen ehrerbietigen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten untergrub, indem er sie geldgierig machte und zu lockerem Leben verleitete.

Als er so Alles, wie er meinte, auf's Beste geordnet hatte, begab er sich in die Senatsversammlung, bestieg den kaiserlichen Thronsitz und ergoß sich in den bittersten Anklagen gegen die Anhänger des Albinus, zeigte von den einen die geheimen Briefe auf, welche er unter Albinus' verborgenen Papieren gefunden hatte, und warf den andern die reichen Geschenke vor, welche sie jenem geschickt hatten. Gegen andere brachte er wieder andere Vorwürfe herbei: gegen die dem Oriente angehörenden ihre Freundschaft für Niger, gegen die aus der entgegengesetzten Himmelsgegend stammenden ihre Bekanntschaft mit dem Albinus; und so brachte er alle ausgezeichneten Mitglieder des Senats, sowie die reichsten und vornehmsten Personen in den Provinzen schonungslos um's Leben, angeblich, weil er sie als seine Feinde haßte, in Wahrheit aber aus unmäßiger Habsucht. In der That kein Kaiser war von solcher Geldgier beherrscht. Denn wie er an Geistesenergie, Ertragung von Beschwerlichkeiten und Feldherrneigenschaften keinem der Berühmtesten nachstand, so überwog in ihm die Geldgier, die er durch ungerechte Hinrichtungen wegen jeder beliebigen Ursache befriedigte. So gründete er seine Herrschaft über seine Unterthanen mehr auf Furcht als auf Liebe. Bei dem gemeinen Volke jedoch versuchte er sich auf mannigfache Art in Gunst zu setzen. So veranstaltete er häufig prachtvolle und mannigfaltige Schauspiele, ließ (in Thiergefechten) oftmals Hunderte von wilden Thieren tödten, die er innerhalb des ganzen römischen Reichs wie aus den barbarischen Landen zusammengebracht hatte, und stellte reiche Vertheilungen von Geld und Lebensmitteln an. Auch ein Siegeskampfspiel veranstaltete er, zu welchem er Schauspieler und starke Männer [1]) von überall her verschrieb. Zu seiner Zeit sahen

[1]) S. die Bemerkung zu I, 9. Man hat an Darstellungen wie die einst bei den öffentlichen Festspielen der Griechen stattfindenden zu denken, nur daß



wir denn auch Schaustellungen gewisser mannigfaltiger Schaukunststücke in allen Theatern zu gleicher Zeit, sowie auch feierliche Nachtfeste als Nachahmung der Mysterien [1]). Die damals lebenden Menschen nannten diese Festspiele „säkularische", weil sie hörten, daß dieselben nur je nach drei Menschenaltern gefeiert wurden. Herolde durchzogen nämlich Rom und Italien und luden alles Volk ein, „zu kommen und ein Fest zu schauen, das sie weder gesehen hätten noch wieder sehen würden" [2]). Damit wollte man sagen, daß der Zeitraum, der zwischen dem jetzigen und dem nächsten Feste liege, auch das höchste Menschenalter übersteige.

Neuntes Kapitel.

Nachdem er nun hinreichende Zeit zu Rom verweilt und seine Söhne zu Theilhabern seiner kaiserlichen Macht und zu Imperatoren ernannt hatte, bekam er Lust, sich außer dem Siegesruhm, den er bisher nur in bürgerlichen und gegen römische Heere geführten Kriegen erworben, und den er durch einen Triumph zur Schau zu tragen nicht gewagt hatte, auch Lorbeern durch Siege über die Barbaren zu sammeln, und so nahm er denn die Freundschaft, welche der Atrenerkönig Borsenius dem Niger bewiesen hatte, zum Vorwande eines Feldzuges in den Orient. Als er dort angelangt war, wollte er auch Armenien überziehen; allein der Armenierkönig kam ihm zuvor, indem er ihm Geld, werthvolle Geschenke und Geißeln überschickte, ihn flehentlich um Verzeihung bat, und versprach, ihm als treuer Bundesgenosse hold und gewärtig zu sein. Da also in Armenien Alles nach Wunsche ging, eilte Severus weiter in das Land der

dort edle freigeborne Jünglinge und Männer, hier bezahlte Kunstreiter, Jongleurs und starke Männer aller Art ihre Künste zur Schau stellten.

[1]) Wie zuvor eine Nachahmung der Olympischen Spiele, so haben wir hier eine schauspielerische Nachahmung der Eleusinischen Mysterien und ihres nächtlichen Fackellaufes.

[2]) Dies war die Formel des Heroldrufes. Siehe meine Bemerkung zu Sueton. Claud. Kap. 21. August. Kap. 31.



Atrener. Es stieß zu ihm auch der König der Osroëner [1]), Augarus, der zur Verbürgung seiner Treue ihm seine Kinder als Geißeln übergab und ihm ein zahlreiches Hülfscorps von Bogenschützen zuführte.

Severus durchzog darauf das Land zwischen den beiden Flüssen [2]), sowie das Gebiet der Adiabener [3]), und fiel dann in Arabien ein, welches das glückliche heißt; es bringt nämlich wohlduftende Kräuter hervor, die uns als Wohlgerüche und Räucherwerk dienen. Nach Verwüstung vieler Dörfer und Städte und Verheerung des platten Landes gelangte er in das Gebiet der Atrener und begann die Belagerung von Atrae [4]). Die Stadt lag auf steiler Berghöhe, war mit einer sehr hohen und starken Mauer umgeben und die Männer ihrer zahlreichen Bevölkerung waren treffliche Bogenschützen. Das vor ihr liegende Heer des Severus belagerte die Stadt mit aller Kraft, und bot alles auf, sie zu erobern. Man führte alle möglichen Maschinen gegen die Mauer und wandte jedes bekannte Belagerungsmittel an. Die Atrener aber wehrten sich tapfer, schossen mit Pfeilen und Steinen von oben herab und thaten dem Heere des Severus viel Abbruch. Sie füllten thönerne Gefäße mit Ungeziefer und kleinen, aber giftigen Thieren, und warfen sie den Belagerern auf die Köpfe [5]); und wo solches Gewürm das Gesicht oder sonst einen unbedeckten Leibestheil traf, da fraß es sich unvermerkt ein und verursachte den

---

[1]) Osroëne, Königreich in Mesopotamien, dessen Hauptstadt Antiochia Calirrhoë, am Flusse Scirtus, oder Bardesanes (jetzt Daisan), später Edessa hieß. Realencyklop. III, S. 19.

[2]) Mesopotamien.

[3]) „Eine Provinz dieses Namens bildete einen Theil von Assyrien. Hier aber scheint eine Landschaft von Mesopotamien gemeint zu sein. Auch ist es ein geographischer Irrthum Herodians, wenn er den Severus in Arabien einfallen läßt, ein Irrthum, den vielleicht die Streifereien der Araber in Mesopotamien veranlaßten.“ (Nach Osiander.)

[4]) Stadt in Mesopotamien, auch Hatra genannt, vielleicht an der Stelle, wo jetzt südwestlich von der Stadt Mosul, berühmt durch die Assyrischen Ausgrabungen, der Ort Hadr liegt. Nach Irmisch Excurs (Th. II, p. 794) lag die Stadt, die auch Trajan vergeblich belagerte (Amm. Marcell. I, 25.), nicht fern vom Persischen Meerbusen.

[5]) Eine ähnliche Kriegslist wandte Hannibal gegen Eumenes an, wovon Nepos (23, 10.) und Justinus (32, 4, 6.) erzählen.



Betroffenen gefährliche Wunden. Auch konnten die Römer die unter dem Einflusse der übermäßigen Sonnenglut bis zum Ersticken heiße Luft nicht ertragen; sie fielen in Krankheiten und starben hin, so daß ein großer Theil des Heeres vielmehr auf solche Art, als durch das Schwert der Feinde zu Grunde ging.

Da nun das Heer in Folge der genannten Umstände an dem Gelingen der Unternehmung verzweifelte, und die Belagerung keine Fortschritte machte, sondern die Römer mehr Nachtheil litten, als zufügten, führte Severus das Heer, um es nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen, unverrichteter Sache zurück, so bitter es den Soldaten auch ankam, daß es ihnen mit der Belagerung nicht nach Wunsch gegangen war. Denn gewohnt, wie das Heer war, überall in den Schlachten zu siegen, sah es schon den Nichterfolg als eine Niederlage an. Doch gewährte ihm das Glück, das damals mit Severus' Unternehmungen war, einen Trost. Denn der Rückzug erfolgte doch nicht ganz unverrichteter Sache, sondern Severus hatte vorher noch mehrere über Erwarten große Erfolge. Während nämlich das Heer auf zahlreichen Schiffen stromabwärts fuhr, landete es nicht, wie es wollte, an dem Ufer römischen Gebietes, sondern die Strömung führte sie weit darüber hinaus und trieb sie an die Ufer des Partherlandes, von wo es nur wenige Tagereisen bis Ktesiphon [1]) waren, wo sich die kaiserliche Residenz des Partherkönigs befand und er selbst im Frieden seinen Hof hielt, weil er glaubte, daß die Kämpfe des Severus gegen die Atrener ihn gar nichts angingen. So hielt er sich also ruhig, ohne etwas Schlimmes zu vermuthen.

Das Heer des Severus hingegen, das ohne seinen Willen von der Strömung an das entgegengesetzte Ufer geführt worden und dort an's Land gestiegen war, verwüstete die Umgegend, trieb die Heerden, die ihm vor die Hand kamen, fort, um Lebensmittel zu haben, steckte die Dörfer, auf die es stieß, in Brand, und rückte so allgemach bis

[1]) Ktesiphon, am östlichen Ufer des Tigris, drei römische Meilen von Seleucia auf dem westlichen Ufer, war erst in der römischen Kaiserzeit sehr vergrößert und zur festen Residenz des Partherkönigs erhoben worden, während es zu Augustus' Zeit nur noch ein großer Flecken und Winterresidenz des parthischen Königs war. Schon Trajan und Verus hatten sie vorübergehend erobert, während später Kaiser Julian sie vergeblich belagerte.



dicht vor Ktesiphon, wo sich der Großkönig Artabanos befand. Die Römer fielen über die unvorbereiteten Barbaren her, tödteten Alles, was ihnen in den Weg kam, plünderten die Stadt aus und nahmen alle Weiber und Kinder gefangen. Indessen der König mit wenigen Reitern entfloh, plündern sie seine Geldschatzkammern aus, rauben alle seine kostbaren Geräthe und Kleinodien und treten so ihren Rückmarsch an. So wurde Severus mehr durch einen Glückszufall als durch das Verdienst seiner Einsicht mit einem Siege über die Parther gekrönt. Da ihm nun dies so glücklich und über jeden Wunsch gelungen war, schrieb er einen Bericht an Senat und Volk, erhob seine Thaten so hoch als möglich, und ließ seine Schlachten und Siege durch öffentliche Weihegemälde [1]) darstellen. Der Senat seinerseits verlieh ihm alle möglichen Ehrenbezeugungen, sowie auch die Beinamen nach den von ihm besiegten Völkern.

Zehntes Kapitel.

Nach glücklicher Beendigung seiner Orientalischen Unternehmungen eilte Severus nach Rom zurück, wohin er auch seine Söhne, die damals bereits das Jünglingsalter erreicht hatten, mitnahm. Nach zurückgelegter Reise, auf welcher er die Angelegenheiten der Provinzen, wie es das jedesmalige Interesse erforderte, geordnet und die in Mysien und Päonien stehenden Heerlager gemustert hatte, hielt er als Triumphator, empfangen von den größten Jubel- und Freudenbezeugungen des römischen Volkes, seinen Einzug, und veranstaltete Opfer und Feste, Schauspiele und Feierlichkeiten für das Volk, gab demselben reiche Geschenke und Siegesfestspiele und verlebte eine ziemliche Reihe von Jahren in Rom, wo er fleißig Recht sprach, die Staatsgeschäfte besorgte und seine Söhne sittlich und geistig auszubilden suchte.

Allein diese, die bereits erwachsene Jünglinge waren, wurden unter dem Einflusse der in Rom herrschenden Ueppigkeit und Schwelgerei und des übermäßigen Eifers für Schauspiele, Wettrennen und

[1]) Solche Darstellungen waren auch in der republikanischen Zeit nicht selten. Bei Herodian kommen sie mehrfach vor. Vgl. V, 5, 13. VII, 2, 15.



Ballet in ihren Sitten verdorben. Zugleich gewöhnten sie sich, untereinander zu hadern, indem sie anfangs aus kindischer Eifersucht über Wachtelkämpfe und Hahnengefechte [2]) oder über das Wettringen von Knaben mit einander zankten. Auch ihr lebhaftes Interesse für Schauspiel oder musikalische Vorstellungen war stets aus Eifersucht ein getheiltes, und nie fanden sie gleichmäßig an ein und ebendemselben Gefallen, sondern jedesmal war das, was der Eine vorzog, dem Andern verhaßt. Natürlich hetzten auf beiden Seiten die Schmeichler und Diener, welche ihnen in allen jugendlichen Neigungen nach dem Munde redeten, sie noch mehr gegen einander, und vergrößerten die Kluft zwischen ihnen.

Als Severus dies erfuhr, machte er anfangs wiederholte Versuche, sie zu versöhnen und zur Vernunft zu bringen. Den älteren, dessen Name ursprünglich Bassianus war, ehe er den Kaiserpalast bezog, nannte Severus, als ihm das Glück zur Herrscherwürde verholfen hatte, Antoninus, indem er wünschte, daß er den Namen des Kaisers Markus führen sollte; zugleich gab er ihm eine Frau, indem er ihn durch die Ehe zur Vernunft zu bringen beabsichtigte. Es war dies die Tochter seines Kriegsministers, welcher Plautianus hieß. Der Mann war in seiner Jugend geringen Standes — Einige sagten sogar, er sei in allerhand Aufruhrversuchen und Vergehungen verwickelt befunden und habe als Flüchtling gelebt; — weil er aber ein Landsmann des Severus (er war nämlich gleichfalls ein Libyer) und wie Einige sagten, demselben verwandt, oder wie andere lose Zungen meinten, in seiner Jugendblüthezeit sein Liebling gewesen, so hatte ihn Severus aus geringen und niedrigen Verhältnissen zu einer hohen Stellung emporgehoben, ihn mit großem Reichthum ausgestattet, indem er ihm das Vermögen der Hingerichteten schenkte, und eigentlich seine Macht mit ihm getheilt. Diese mißbrauchte derselbe dergestalt, daß er sich in seinem Thun alle mögliche Grausamkeit und Vergewaltigung erlaubte, und der gefürchtetste von allen Machthabern wurde.

---

[1]) Beide Vergnügungen der vornehmen römischen Jugend kommen auch häufig auf Reliefs vor, ja sogar auf solchen, welche zur Verzierung von Grabmonumenten dienten. S. Ein Jahr in Italien Th. III, S. 14.

Dieses Mannes Tochter also gab Severus seinem Sohne zur Ehe und verband dadurch beide Häuser.

Antoninus jedoch, der mit dieser ehelichen Verbindung keineswegs zufrieden und dieselbe mehr aus Zwang als aus freier Wahl eingegangen war, haßte sowohl die Tochter als ihren Vater gründlich, so daß er weder Bett noch Tisch mit ihr theilte, die junge Frau seinen Widerwillen empfinden ließ, und ihr einmal über das andere drohte: er werde sowohl sie als ihren Vater um's Leben bringen, sobald er erst im Alleinbesitz der Gewalt sei. Natürlich sagte die junge Frau das jedesmal ihrem Vater wieder, und reizte durch die Erzählungen von dem Hasse, den ihr Gatte ihr bewies, seinen Zorn auf. Dazu sah Plautianus, daß Severus bereits bejahrt und beständig von Krankheit heimgesucht, Antoninus dagegen ein hochfahrender und trotziger Jüngling war, und da er des Letzteren Drohungen fürchtete, so beschloß er lieber selbst durch rasches Handeln seinem Gegner zuvorzukommen, als zaudernd sein Schicksal abzuwarten. Dazu kam Vieles, was in ihm die Begierde nach dem Throne aufstachelte: ein ungeheurer Reichthum, wie ihn nie zuvor ein Privatmann besessen hatte, das unterwürfige Benehmen der Soldaten gegen ihn, die Ehrenbezeugungen, die ihm von allen Unterthanen erwiesen wurden [1]), sowie auch der Aufzug, in welchem er sich öffentlich zeigte. Er erschien bekleidet mit dem breitstreifigen Oberkleide [2]), hatte den Rang derjenigen, welche zweimal Konsuln gewesen waren, an seiner Seite hing ein Schwert [3]), kurz er allein trug alle und jede Auszeichnung höchster

[1]) Dio Cass. sagt davon: „Man schickte ihm mehr Geschenke, als selbst dem Severus, errichtete ihm nicht nur mehr, sondern auch größere und prächtigere Statuen, als dem Kaiser, und das nicht blos in den Provinzialstädten, sondern sogar in Rom selbst, und nicht bloß von Seiten einzelner Privatpersonen oder Gemeinden, sondern sogar von Seiten des Senats. Die Soldaten schwuren bei seinem Namen, und man that religiöse Gelübde [ähnlich wie unser Einschließen in's Kirchengebet] für sein Wohl.

[2]) S. meine Einleitung zu Suetons Kaiserbiographien S. 1.

[3]) Alle Römer gingen zu Hause und im Frieden unbewaffnet, selbst die Soldaten der Kaisergarde, wenn sie nicht im Dienste waren. S. oben II, 3 z. Ende und dort die Anmerkung. Nach dieser Stelle unseres Autors scheint selbst der Oberbefehlshaber der Leibwache nicht immer die Auszeichnung genossen zu haben, mit dem Schwerte an der Seite im Publikum zu erscheinen.

Würde. Wenn er sich zeigte, war er ein Gegenstand der Furcht für alle Welt, so daß Niemand sich ihm zu nähern wagte, ja selbst die ihm zufällig entgegenkommenden umzukehren pflegten; auch riefen die vor ihm herschreitenden laut aus: keiner solle sich nähern oder ihn anblicken, sondern jeder sich abwenden und den Blick zur Erde senken.

Selbst Severus war, als man ihm diese Dinge hinterbrachte, nicht eben wohl damit zufrieden, vielmehr wurde ihm der hochmüthige Mann bereits widerwärtig und lästig, so daß Severus seine Machtvollkommenheit in etwas beschränkte, und ihm die Mahnung angedeihen ließ, seinen übermäßigen Hochmuth zu mindern. Das konnte Plautianus nicht ertragen, er wagte also einen Anschlag auf den Thron zu machen, und ging dabei folgendermaßen zu Werke.

Zu seinen Untergebenen gehörte ein Tribun Namens Saturninus. Dieser bewies dem Plautianus überaus große Verehrung; und obgleich alle dies thaten, so hatte er sich doch bei ihm durch einen noch größeren Aufwand von unbedingter Hingebung eingeschmeichelt. Diesen Menschen nun, den er für völlig getreu und fähig hielt, Geheimnisse zu bewahren und Befehle zu vollziehen, ließ er eines Abends zu sich rufen, und redete ihn, nachdem alle seine Umgebungen sich zurückgezogen hatten, mit den Worten an: „Jetzt ist für dich der Augenblick da, wo du deiner Hingebung und deiner Dienstwilligkeit, die du mir bewiesen hast, die rechte Krone aufsetzen kannst, und wo ich dir nach Verdienst zu vergelten und dir den schuldigen Dankerweis zu liefern im Falle bin. Du hast jetzt die Wahl, das zu sein, was ich jetzt, wie du siehst, bin, und als mein Nachfolger in meine Machtstellung einzutreten, oder auf der Stelle, wenn du ungehorsam bist, zu sterben. Laß dich die Größe der That nicht erschrecken, noch dich durch den Namen der Kaiser in Verwirrung setzen. Der Eintritt in den Theil des Palastes, wo sie schlafen, steht dir allein offen, da die Reihe der nächtlichen Wache jetzt an dich gekommen ist. Was du unternehmen magst, kannst du ungehindert und unbemerkt vollbringen, denn glaube sicherlich, daß ich dir sonst weder einen solchen Auftrag geben, noch du ihn vollziehen würdest. Geh' also hinauf zum Kaiserpalaste, begib dich zu ihnen, als wenn du gewisse dringliche geheime Aufträge von mir auszurichten hättest, und stoße sie nieder. Mache dich zu einem mächtigen Manne, indem du einen Greis und einen

Knaben überwältigst. Denn so wie du an den Gefahren des Anschlags Theil nimmst, wirst du auch deinen Theil von dem höchsten Ehrenlohne des Gelingens erhalten."

Als der Tribun dies hörte, erschrak er zwar innerlich, ließ sich aber nicht außer Fassung bringen, sondern als ein Mann, dem es nicht an Verstand fehlte (war er doch ein Syrer von Geburt, und die Menschen des Morgenlandes sind überhaupt übergewöhnlich schlaue Köpfe), sah er auf die erregte Stimmung des Befehlenden, brachte dessen Macht in Anschlag, und wagte also, um sich nicht beiden bloßzugeben, keinen Widerspruch, sondern stellte sich vielmehr, als sei ihm, was er höre, ganz nach Wunsch und Meinung gesprochen, warf sich vor ihm in Verehrung nieder, als sei jener bereits Kaiser, und bat ihn um einen schriftlichen Befehl zu dem Morde. Es ist nämlich Sitte bei absoluten Herrschern, daß sie, wenn sie Jemand abschicken, um eine Hinrichtung ohne Urtheil und Recht zu vollziehen, ihm dazu einen schriftlichen Befehl [1]) geben, damit er nach vollbrachter That nicht ohne Legitimation ist. Plautianus, blind vor Leidenschaft, gibt ihm die schriftliche Anweisung, und sendet ihn zur Vollziehung des Mordes mit dem Bemerken ab: sobald er beiden den Garaus gemacht haben werde, solle er ihn, ehe die That ruchbar werde, durch Boten rufen lassen, damit man ihn selbst eher im Palaste sehe, ehe man die Kunde vernehme, daß er die Regierungsnachfolge angetreten habe.

Zwölftes Kapitel.

Nach Verabredung dieser Maßregeln begab sich der Tribun zum Kaiserpalaste hinauf, und durchschritt ungehindert, wie gewöhnlich, die ganze kaiserliche Wohnung. Ueberzeugt, daß es unmöglich sei, beide Kaiser zu tödten, zumal da sie in verschiedenen Abtheilungen des Palastes wohnten, blieb er bei dem Pavillon [2]) des Severus

---

[1]) Vergl. die Ausleger zu Tacit. Ann. I, 6. und XI, 37. Die Römer haben für solch einen kaiserlichen Kabinetsbefehl zum Morde eines mißliebigen Unterthanen den Namen letalis formula und formula fatalis.

[2]) Ich glaube, daß man das griechische Wort δωμάτιον hier und an mancher andern Stelle nur so richtig wiedergeben kann, da es hier offenbar diejenige Abtheilung des Palastes bedeutet, wo sich Severus' Schlafzimmer, die Zimmer der Kammerdiener und der wachhaltenden Leibgarden befanden,

stehen, rief die Wachen des kaiserlichen Schlafgemachs herbei, und verlangte zum Kaiser eingeführt zu werden, weil er demselben eine Meldung zu machen habe, die seine Sicherheit angehe. Diese meldeten es dem Severus, und führten auf sein Geheiß den Tribunen bei ihm ein. Als er eingetreten war, sprach er: „Ich komme zu dir, o Herr, nach der Absicht dessen, der mich gesendet hat, als dein Mörder und Henker, nach meinem Wunsch und Willen aber als dein Retter und Wohlthäter. Plautianus, der heimlich nach dem Throne strebt, hat mich beauftragt, dich und deinen Sohn zu ermorden, und zwar nicht bloß mündlich, sondern sogar schriftlich. Dieses Blatt ist der Beweis. Ich habe ihm zu gehorsamen versprochen, damit er nicht im Falle meiner Weigerung die That einem Andern auftrüge, und so bin ich hier, um dir die Sache zu offenbaren, damit seine Anschläge an's Licht kommen." So ungefähr sprach er unter Thränen, doch glaubte ihm Severus nicht sogleich. Vielmehr argwöhnte er, da ihm die Neigung zum Plautianus sehr tief in's Herz gewachsen war, die Sache sei ein abgekartetes Spiel und eine Komödie, und dachte, sein Sohn habe aus Haß gegen Plautianus und aus Widerwillen gegen dessen Tochter irgend eine List und todtbringende Verläumdung gegen ihn ausgeheckt. Er ließ also seinen Sohn vor sich rufen, und schalt ihn aus, daß er solche Dinge gegen einen wohlgesinnten Mann, der ihnen obenein verwandt sei, angestiftet habe.

Antoninus seinerseits verschwor sich zunächst, er wisse nicht einmal, wovon die Rede sei. Als aber der Tribun lebhaft auf ihn einsprach und die geschriebene Vollmacht vorzeigte, hieß ihn Antoninus guten Muths sein, und forderte ihn auf, weitere Beweise zu geben. Da sprach der Tribun, welcher das Gefährliche seiner Lage einsah, und die Zuneigung des Severus für Plautianus fürchtete, zugleich auch sehr wohl wußte, daß, wenn der Mordanschlag nicht klar erwiesen werde, ein ungewöhnlich schrecklicher Tod ihm gewiß sei: „Aber was für einen größeren Beweis, o Herr, und was für eine klarere Ueberführung des Schuldigen verlangt Ihr denn noch? Wohlan, so gestattet mir denn," fügte er hinzu, „daß ich einen Augenblick den Palast verlasse, und durch einen meiner Getreuen melde, daß die That vollbracht ist. Jener wird dann unbedenklich herbeieilen, in

dem Glauben, daß er den Palast leer [1]) antreffen werde. Wenn er dann hier sein wird, ist es eure Sache, die Wahrheit ausfindig zu machen. Befehlt aber, daß im ganzen Palaste die tiefste Ruhe herrsche, damit unser Anschlag nicht bemerkt und vereitelt wird."

Hierauf gibt der Tribun einem seiner Getreuesten den Auftrag, dem Plautianus die Botschaft zu bringen, daß er so schnell als möglich kommen möchte: beide Kaiser seien todt, und es sei nöthig, daß er sich im Palaste befinde, ehe die Sache im Volke ruchbar werde, weil, sobald er einmal die Burg eingenommen und seine Nachfolge als Kaiser festgestellt habe, alle Welt ihm willig oder unwillig Gehorsam leisten werde, nicht als einem, der Kaiser sein werde, sondern als einem, der es bereits sei. Plautianus, der dieser Botschaft glaubte, besteigt, obgleich es bereits spät Abends war, nachdem er zuvor seiner leiblichen Sicherheit wegen einen Panzer angelegt hatte, den er indessen unter den Kleidern verbarg, einen Wagen, und eilte sofort zum Kaiserpalaste, nur von Wenigen begleitet, welche in der Meinung standen, er sei von den Kaisern wegen irgend welcher dringlichen Geschäfte berufen worden. Als er in den Palast trat, ließ man ihn ungehindert eintreten, da selbst die Wachen nichts von dem, was vorging, wußten. Der Tribun trat ihm entgegen, begrüßte ihn heuchlerisch als Kaiser, worauf er ihn sofort vertraulich bei der Hand nahm und ihn in das Schlafgemach führte, wo, wie er sagte, die Leichen der Kaiser lägen. Bereits aber hatte Severus einige junge Männer von seinen um ihn befindlichen Leibgardisten in Hinterhalt gestellt, mit dem Befehle, ihn, sobald er eingetreten sein würde, zu verhaften. Plautianus, der mit ganz andern Erwartungen eingetreten war, sieht die beiden Kaiser vor sich stehen, und wurde ergriffen und festgenommen. Erschreckt über diese Wendung der Sache legte er sich auf's Bitten und Flehen. Ja er vertheidigte sich sogar, und behauptete: Alles sei erlogen, und das Ganze sei eine zu seinem Verderben angezettelte Komödie. Während nun Severus ihm alle die zahlreichen Wohlthaten und Ehrenstellen vorrückte, und jener da-

[1]) Diese Art des Ausdrucks zur Bezeichnung der Erledigung irgend einer Stelle (hier des Herrscherthrones) scheint dem Lateinischen nachgebildet zu sein. Vgl. Cic. Catil 1, 6. Sallust Catil. 15, 2.



gegen den Kaiser an das ihm früher bewiesene Vertrauen und Wohlwollen erinnerte, war es nahe daran, daß sich Severus zum Glauben an seine Versicherungen herumbringen ließ, als plötzlich ein Theil des Panzers durch einen Riß des bedeckten Gewandes zum Vorschein kam. Als dies Antoninus gewahr wurde, fuhr ihn der verwegene jähzornige und gegen den Menschen mit einem instinktmäßigen Hasse erfüllte Jüngling mit den Worten an: „Aber was hast du auf diese zwei Punkte zu antworten? Du kommst zu den Kaisern in später Abendstunde ungerufen; und was soll der Panzer bedeuten? kommt denn Jemand zu einem Schmause oder einem Nachtfest in voller Rüstung?" Und nach diesen Worten heißt er den Tribunen und die anwesenden Gardisten ihre Schwerter ziehen, und den Mann als einen eingeständigen Hochverräther niederstoßen. Diese gehorsamen ohne Zaudern dem Befehle des jungen Kaisers, tödten ihn und werfen den Leichnam auf die Gasse, damit alle ihn sehen und seine Feinde ihr Müthchen an ihm kühlen könnten. Solches Ende nahm Plautianus, der sein Leben in unersättlicher Gier nach allen Dingen hingebracht und am Ende seiner Laufbahn an einen treulosen Diener gerathen war.

Dreizehntes Kapitel.

Severus stellte in der Folge zwei Oberbefehlshaber der Garden [1]) an, er selbst aber lebte von jetzt an meist auf den kaiserlichen Villen in der Nähe der Stadt und an den Küstengegenden Kampaniens, von wo aus er die Rechtspflege und die Regierungsgeschäfte leitete. Er wollte nämlich seine Söhne von der römischen Lebensweise entfernen und an eine gesunde gewöhnen, weil er sah, daß sie dem Schauspielwesen ein größeres Interesse zuwendeten, als es kaiserlichen Prinzen wohlansteht. In der That zerrüttete dies eifersüchtige Interesse, das stets mit einer verschiedenen und entgegengesetzten Ansicht verbunden war, die Gemüther der Brüder, und gewährte immer neuen Brennstoff des Haders und der Feindschaft. Vorzüglich Antoninus war ganz unerträglich, seit er den Plautianus aus dem Wege geräumt

[1]) Vergl. oben die Bemerkung zu I, 9. S. 18—19 über dieselbe Maßregel Caracalla's.

hatte. Doch hielten ihn Achtung und Furcht vor seinem Vater von einer frevelhaften That zurück [1]). Indeß die Tochter jenes Mannes, sein Weib, versuchte er auf alle und jede Weise zum Tode zu bringen. Daher schickte sie Severus sammt ihrem Bruder nach Sizilien, und gab ihnen dort reichlichen Lebensunterhalt [2]), wobei er es dem Augustus nachthat, der mit den Kindern des Antonius, als dieser sein Feind geworden war, ebenso verfuhr. Dagegen machte er seinerseits immer neue Versuche, zwischen seinen Söhnen Freundschaft zu stiften, und sie zur Eintracht und Verträglichkeit zu bewegen, wobei er sie an alte Mythen und Dramen erinnerte, und nachwies, daß über fürstliche Brüder immer aus Hader Unheil gekommen sei [3]). Zugleich wies er sie hin auf die mit Geld gefüllten Tempel und Schatzhäuser, und wie es keinen Reichthum und keine Macht in der Welt gebe, die ihnen von außen her Gefahr drohen könne, da sie zu Hause Geld in Fülle hatten, um davon reichlich und vollauf ihre Soldaten besolden zu können, wie die in Rom stehende Truppenzahl vervierfacht [4]) und vor der Stadt eine so große Streitmacht gelagert sei, daß keine auswärtige Macht weder an Zahl des Heeres, noch an körperlicher Tüchtigkeit der Soldaten, noch an Fülle der Geldmittel dagegen irgendwie erfolgreich sich stellen könne. Allein dies Alles, fuhr er fort, sei zu nichts nütze, wenn sie Beide gegen einander haderten und der Krieg im Innern sei.

Mit solchen Reden versuchte er fortwährend, bald bittend, bald drohend, sie zur Vernunft zu bringen und zu versöhnen. Sie aber folgten ihm durchaus nicht, sondern wurden nur noch zügelloser, und es wurde mit ihnen nur immer schlimmer. Jünglinge von über-

---

1) Nämlich von dem Brudermorde.

2) Ueber das spätere Schicksal der Unglücklichen s. IV, 6.

3) Die Sage und die dramatische Poesie der Griechen gaben ihm dazu allerdings in den Geschicken der Pelopiden und der Söhne des Oedipus reichen Stoff. Uebrigens pflegte Augustus, den Severus möglichst in allen Eigenheiten nachahmte, gleichfalls gern, wie Sueton erzählt (August. Kap. 89.), seine Ermahnungen mit Berufung auf solche Dichterstellen zu verstärken.

4) Severus hatte statt des schimpflich entlassenen Corps der Leibgarden (s. oben II, 14. S. 73) ein neues errichtet aus den Elitesoldaten der Grenzlegionen und dasselbe bis auf 50,000 Mann gebracht. S. Gibbon Bd. I, p. 211—212 der deutschen Uebers. von Sporschill.

schwellender Kraft, wie sie waren, und im Gefühl ihrer fürstlichen Freiheit allen Lustbarkeiten sich unersättlich hingebend, wurden sie die Beute bald dieses bald jenes ihrer Schmeichler, die nicht nur für ihre Begierden und niedrigen Gelüste die bereitwilligen Diener machten, sondern auch immer ein jeder für seinen Gönner etwas Neues ausfindig zu machen wußten, womit sie dem, welchem sie schmeichelten, einen Genuß und dem andern Bruder einen Aerger bereiten konnten. Einige solche Subjekte hatte Severus bereits über solchen Dienstleistungen ertappt und bestraft.

Vierzehntes Kapitel.

Mitten in seinem Grame über solchen Lebenswandel seiner Söhne und über ihre unwürdige Neigung für das Schauspielwesen erhielt Severus von dem Statthalter Britanniens [1]) die Nachricht: die Barbaren der dortigen Gegend seien in Aufruhr, machten das Land unsicher und erfüllten alles mit Plünderung und Verheerung; eine Verstärkung an Mannschaft oder die Anwesenheit des Kaisers selbst sei zur Behauptung der Provinz dringend nöthig. Dem Severus war diese Botschaft erwünscht, denn er war nicht nur überhaupt von Natur ruhmbegierig, und hätte gern nach den Siegen im Osten und Norden und zu seinen durch dieselben gewonnenen Ehrennamen auch Siegesdenkmale über die Britannier hinzugefügt, sondern es lag ihm auch daran, seine Söhne von Rom fortzubringen, damit sie ihre Jugend an das nüchterne Soldatenleben, entfernt von der Ueppigkeit und Schwelgerei Roms, gewöhnen möchten. Darum kündigt er sofort den Zug nach Britannien an, obschon er bereits hochbejahrt war und schwer an der Gicht litt; doch war sein Geistiges noch in höherem Grade kräftig, als irgend eines Jünglings. Den größten Theil des Marsches legte er also in einer Art von Sänfte zurück, doch gestattete er sich nirgends längeres Verweilen zum Ausruhen. Nachdem er so mit seinen Söhnen den Weg schneller, als alle Welt dachte und erwartete, zurückgelegt hatte, stand er plötzlich, nachdem er den Ocean über-

---

[1]) Herodian schreibt immer Brettania und Brettanen.

schifft hatte [1]), auf britannischem Boden, zog von allen Seiten her die Truppen zusammen, und begann, nachdem er eine große Streitmacht vereint hatte, die kriegerischen Unternehmungen.

Als die über des Kaisers unerwartet plötzliche Anwesenheit erschreckten Britannen erfuhren, daß er eine sehr große Heeresmacht gegen sie zusammengebracht habe, schickten sie Gesandtschaften, und begannen Friedensvorschläge zu machen, und beeiferten sich, ihre früheren Uebelthaten zu entschuldigen. Severus dagegen, dem es um einen längeren Aufenthalt im Lande zu thun war, um nicht wieder nach Rom genöthigt zu werden, und der überdies große Lust hatte, zu seinen früheren Siegen noch den über Britannien, sowie den Beinamen [2]) davon zu gewinnen, schickte ihre Gesandten unverrichteter Sache heim, während er alle Vorbereitungen zu einer Schlacht traf. Vor Allem suchte er mittelst Dammbrücken die Sumpfgegenden zu okkupiren, damit seine Krieger auf festen Wegen einherziehend dieselben leicht durchstreifen könnten, und im Gefechte festen Grund unter den Füßen hätten. Denn der größte Theil des Britannerlandes wird durch die beständigen Ueberschwemmungen des Ebbe- und Fluthwechsels der See zu Sümpfen, welche freilich die Barbaren gewohnt sind, schwimmend oder watend bis an die Hüften zu passiren; denn da sie fast am ganzen Körper unbekleidet sind, machen sie sich nichts aus dem Schlamme. Sie wissen nämlich nichts von dem Gebrauche der Kleidung, sondern zieren nur Hüften und Hals mit Eisen, das sie für eine Zierrath und für ein Zeichen des Reichthums ansehen, wie die übrigen Barbaren das Gold; ihre Körper aber tättowiren und bemalen sie mit bunten Bildern mannigfacher Thiere, weshalb sie sich denn eben auch nicht bekleiden, um nicht die auf ihrem Körper befindlichen Malereien zu verdecken [3]). Sie sind sehr streitbar und

---

1) Mit dieser stolzen Bezeichnung beehrt Herodian den Kanal von La Manche.

2) Den Beinamen Britannicus, den er auch, wie Spartian erzählt (Kap. 18.), erhielt.

3) Dieses Bemalen mit blaugrüner Farbe fand schon Julius Cäsar bei den Britannen seiner Zeit. Siehe Gallischer Krieg V, 14. Ob der Name „Pikten" (picti) darauf deutet, weiß ich nicht. Auch das alte Wort Britte soll soviel als bemalt bedeuten. S. Irmisch Herodian Th. II, p. 763—764.

blutdürstig, führen bloß einen Schild kleinen Umfangs, sowie einen Speer und ein über den nackten Körper gehängtes Schwert. Den Gebrauch des Panzers und des Helmes dagegen kennen sie nicht, halten ihn vielmehr für hinderlich beim Durchwaten der Sümpfe, von deren dicker Ausdünstung die Luft der dortigen Gegend ewig trübe erscheint. In Bezug auf diese Umstände nun nahm Severus seine Maßregeln einerseits zum Vortheile des römischen Heeres und andrerseits zur Beunruhigung und Behinderung der Streitkraft der Barbaren.

Nachdem er Alles genügend für den Krieg vorbereitet zu haben glaubte, ließ er den jüngern seiner Söhne, welcher Geta hieß, in der unter römischer Botmäßigkeit stehenden Provinz zurück, um daselbst Recht zu sprechen und die politischen Verhältnisse zu ordnen, wozu er ihm aus der Zahl seiner älteren Freunde Rathgeber beigesellte; den Antoninus dagegen nahm er mit sich auf seinem Zuge gegen die Barbaren. Während das Heer die Flüsse und Dämme überschritt, welche das römische Reichsgebiet beschützten, fielen häufige Treffen und Scharmützel vor, wobei die Feinde geworfen wurden. Für die letzteren indessen war die Flucht leicht, und sie fanden in Wäldern und Sümpfen bei ihrer Kenntniß des Terrains stets sichere Zuflucht, wogegen dies Alles den Römern zum Hinderniß gereichte, und den Krieg mehr und mehr in die Länge zog.

Fünfzehntes Kapitel.

Dazu befiel den Severus, der bereits alt war, eine sehr langwierige Krankheit, in Folge deren er sich genöthigt sah, zu Hause zu bleiben, während er versuchte, den Antoninus mit der Führung des Krieges zu beauftragen. Antoninus seinerseits bekümmerte sich weniger um die Barbaren, als er versuchte, sich bei den Heeren beliebt zu machen; und in der That brachte er alle dahin, allein auf ihn zu blicken, und bewarb sich in aller Weise um die Alleinherrschaft, während er seinen Bruder in schlechtes Licht setzte. Der Vater, dessen Krankheit sich in die Länge zog, und der gar nicht sterben wollte, erschien ihm beschwerlich und lästig, und so suchte er dessen Aerzte und Diener zu bereden, bei seiner Kur irgend einen Fehler zu machen,

um desto schneller von ihm befreit zu werden. Endlich nach langen Leiden, hauptsächlich von Kummer verzehrt, endete Severus sein Leben [1]), das glorreichste an Kriegsthaten, das je ein Kaiser gelebt hat. Denn weder in Bürgerkriegen über seine Gegner noch in auswärtigen Kriegen gegen Barbaren hat irgend einer vor ihm soviel Siegestropäen errichtet. Er ging zur Ruhe, nachdem er achtzehn Jahre Kaiser gewesen war, seine jungen Söhne als Nachfolger zurücklassend, denen er Schätze hinterließ, wie keiner je zuvor, und eine Kriegsmacht, die ihres Gleichen nicht hatte.

Antoninus hatte kaum durch seines Vaters Tod die unbeschränkte Freiheit des Handelns gewonnen, als er auch schon damit begann, die nächsten Hausgenossen des Severus insgesammt zu ermorden. Er tödtete die Aerzte, welche sich seiner Aufforderung nicht willfährig bezeigt hatten, den Tod des Greises durch fehlerhafte Behandlung zu beschleunigen, desgleichen seine und seines Bruders Erzieher, weil sie ihm beständig mit flehentlichen Bitten anlagen, sich mit seinem Bruder zu versöhnen. Ueberhaupt ließ er keinen am Leben, der bei dem alten Kaiser als Diener in Gunst gestanden hatte. Zugleich suchte er auf eigene Hand die Führer der Heerabtheilungen durch Geschenke und große Versprechungen für sich einzunehmen, damit sie das Heer bereden möchten, ihn allein als Kaiser auszurufen, wie er denn überhaupt alle und jede Hinterlist gegen seinen Bruder versuchte. Dennoch gelang es ihm nicht, das Heer sich zu Willen zu machen. Die Soldaten gedachten des Severus, und daß sie beide Prinzen ja gleichmäßig hatten von Kindheit an unter sich aufwachsen sehen, und so erwiesen sie auch gleichen Gehorsam und gleiches Wohlwollen. Als Antoninus sah, daß es mit dem Heere nicht ging, trat er mit den Barbaren in Unterhandlungen, gewährte ihnen Frieden, empfing die Unterpfänder ihrer Aufrichtigkeit und verließ dann das Gebiet der Barbaren, worauf er sofort zu seinem Bruder und zu seiner Mutter eilte. Als sie so zusammen gekommen waren, bemühten sich die Mutter und die angesehensten Rathgeber und Freunde des Vaters, um die Brüder zu versöhnen. Da nun solchergestalt sich Alles den Wünschen des Antoninus in den Weg stellte, ließ er sich mehr noth-

---

[1]) Im Februar d. J. 211 n. Chr.

gedrungen als aus Ueberzeugung zu einer Eintracht und Freundschaft bewegen, welche indeß mehr eine verstellte als aufrichtige war. So kamen sie also überein, die kaiserliche Herrschaft mit gleichen Rechten zu führen, und Britannien zu verlassen, worauf sie mit den Ueberresten ihres Vaters nach Rom eilten. Sie hatten nämlich den Leichnam dem Feuer übergeben, die Asche mit Wohlgerüchen vermischt in eine Urne von Alabaster gethan, und nahmen sie so nach Rom mit sich, um sie daselbst in den kaiserlichen geweihten Gräbern beizusetzen. Sie selbst aber zogen das Heer an sich, und setzten gleichsam als Besieger der Britannen über den Ocean nach dem gegenüberliegenden Gallien.

So wäre denn, wie Severus sein Leben geendet und wie seine Kinder an seiner Statt die Herrschaft übernommen, in diesem Buche erzählt.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Die von Severus während seiner achtzehnjährigen Regierung vollbrachten Thaten sind also in dem vorhergehenden Buche erzählt worden. Seine bereits erwachsenen Söhne eilten mit der Mutter nach Rom, bewiesen jedoch bereits unterwegs ihren gegenseitigen Unfrieden. Denn sie übernachteten weder an denselben Quartieren noch speisten sie mitsammen, und beobachteten argwöhnische Vorsicht in Bezug auf alle Speisen und Getränke, aus Furcht, daß der eine dem andern zuvorkommen und ihm heimlich selbst oder mittelst bestochener Diener ein Gift beibringen möchte. Deshalb beeilten sie denn auch ihre Reise um so mehr, weil alle beide ihres Lebens sicherer zu sein hofften, wenn sie nur erst in Rom wären, und dort im Kaiserpalaste, den sie unter sich zu theilen beschlossen hatten, in einer weitläuftigen und umfangreichen Wohnung, die größer als manche Stadt war [1]), jeder für sich nach seinem Belieben leben könnte.

---

[1]) Der römische Kaiserpalast war in der That ein stadtgroßer Complex von Gebäuden mannigfacher Art, die sich in zwei Haupt-Abtheilungen, in das „Haus des Augustus" und das „Haus des Tiberius" schieden. Die letztere Abtheilung bedeckte den Theil des Palatinhügels, der nach der Seite des Circus Maximus sich hinstreckt. Caligula und zumal Nero erweiterten den Umfang bis zu den Esquilien hinüber (s. Sueton Nero Kap. 31.), doch beschränkte Kaiser Vespasian, der übrigens dort zu wohnen vermied, den Umfang des Palatiums



Bei ihrer Ankunft in Rom empfing sie das Volk mit Lorbeerzweigen in den Händen, und der Senat bewillkommnete sie feierlich. An der Spitze des Zuges befanden sie selbst sich im Kaiserpurpur, hinter ihnen folgten die damaligen Konsuln, welche die Urne mit der Asche des Severus trugen, und Alle, welche die jungen Kaiser begrüßten, näherten sich auch der Urne, um derselben ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Man geleitete dieselbe in feierlichem Zuge zu dem Heiligthume, wo des Markus und der vor ihm regierenden Kaiser heilige Grabdenkmäler gezeigt werden [1]. Nachdem die Kaiser dann die bei den kaiserlichen Einzügen üblichen heiligen Handlungen verrichtet hatten, begaben sie sich hinauf zur Hofburg, in welche sie sich dergestalt theilten, daß jeder für sich wohnte, worauf sie alle geheimen Zugänge sperrten, und nur die öffentlichen durch den Vorhof führenden zum freien Gebrauche behielten, jeder seine eigene Wache aufstellten, und niemals zusammenkamen, außer in den seltenen Fällen, wo es galt, öffentlich zu erscheinen. Vor allen Dingen aber veranstalteten sie jetzt ihrem Vater die gebührende Ehrenfeier.

Zweites Kapitel.

Es ist nämlich Brauch bei den Römern, diejenigen Kaiser zu vergöttern, welche bei ihrem Ableben Söhne als Nachfolger hinterlassen [2], und diese Ehre nennen sie Apotheose. Es zeigt sich dabei

---

wieder auf die alten Grenzen, indem er den größten Theil von Nero's Neubauten in gemeinnützige Anlagen (Bäder rc.) verwandelte und Privaten überließ. Domitian vollendete dagegen den Prachtbau der römischen Kaiserhofburg, die sich theilweise noch bis in's Mittelalter in wohnlichem Zustande erhielt. Vgl. Realencyklop. Th. VI. 1. S. 521 und Ein Jahr in Italien I, S. 164—165. II, S. 277 und 281.

[1] Nach Casaubonus war dies Heiligthum das sogenannte Antonineum, d. h. das Mausoleum des Antoninus, zu welchem Severus noch ein eigenes unter dem Namen des Septizonium hinzugefügt hatte. Vgl. Ein Jahr in Italien II, 277.

[2] Ist nicht genau. Die Apotheose war eine Ehre, die von dem guten Willen des Nachfolgers und der Bestimmung des Senats abhing. Ein so apotheosirter Kaiser hieß Divus, so Cäsar Divus Julius. Vgl. Suet. Cäsar Kap. 88. Auch Kaiserinnen wurden zuweilen dieser Ehre der „Consekration", wie es die Römer nannten, gewürdigt. Vergl. Sueton Claud. Kap. 11.

in der ganzen Stadt eine Trauer, die mit religiöser Festlichkeit gemischt ist. Den Leichnam des Verstorbenen bestatten sie, wie andere Menschen, nur mit glänzendreichem Gepränge; dagegen bilden sie aus Wachs ein dem Verstorbenen vollkommen ähnliches Abbild, und stellen dasselbe auf einem großen elfenbeinenen hocherhöhten Bette, dem sie golddurchwirkte Teppiche unterbreiten, in der Eingangshalle der Kaiserhofburg aus. So liegt denn das Bild vor Aller Augen, den Kranken darstellend, mit bleichem Angesichte da. Zu beiden Seiten des Bettes aber sitzen den größten Theil des Tages linker Hand der ganze Senat mit schwarzen Oberkleidern angethan, rechts alle diejenigen Frauen, welche durch ihre Männer oder Väter zu den ausgezeichnetsten im Range gehören. Jedoch keine von ihnen sieht man Goldschmuck tragen oder mit Halsgeschmeide geziert, sondern in schlichte weiße Gewänder gehüllt gewähren sie den Anblick von Leidtragenden. Dies dauert sieben Tage lang. Zugleich treten von Zeit zu Zeit Aerzte heran, die sich dem Bette nähern, und nachdem sie den Kranken betrachtet haben, jedesmal kund thun, daß es schlimmer mit ihm stehe. Sobald sie endlich erklärt haben, daß der Kranke gestorben sei, nehmen auserlesene junge Männer des Ritter- und die edelsten Jünglinge des Senatorstandes das Bett auf, und tragen es den heiligen Weg entlang, und setzen es auf dem alten Forum nieder, wo die obersten Beamten der Römer bei Niederlegung ihres Amts den Eid leisten [1]). Zu beiden Seiten erhebt sich hier ein treppenförmiges Gerüst, und auf dem einen steht ein Chor der edelsten und vornehmsten Knaben, auf dem ihm gegenüber befindlichen ein Chor von den angesehensten Frauen, und beide singen Hymnen und Päane auf den Verstorbenen nach einer feierlich ernsten und klagenden Tonweise. Dann nehmen die Träger das Bett wieder auf, und tragen es außerhalb der Stadt auf das sogenannte Marsfeld, woselbst auf der größten Breite des Platzes ein gleichseitig viereckiger Bau aufgerichtet ist, der sonst aus keinem andern Material als allein aus großen zusammengefügten Balken besteht, und einem Hause gleichsieht. Dieser Bau ist im

---

[1]) Ueber diesen Eid spricht Plutarch im Leben des Cicero Kap. 23. Die Konsuln schworen am Ende ihres Magistratsjahres feierlich: daß sie ihr Amt den Gesetzen und der Verfassung getreu verwaltet. Vgl. Realencyklopädie II, S. 628.

Innern ganz mit Reisig angefüllt, außen aber mit golddurchwirkten Teppichen, elfenbeinernen Bildnissen und farbigen Gemälden ausgeschmückt. Auf diesem viereckigen Bau steht ein zweiter, ebenso gestalteter und geschmückter, aber kleinerer, der offene Pforten und Fensterräume hat, dann wieder ein dritter und vierter, jedesmal kleiner als der vorhergehende, und zuletzt ein ganz kleiner, mit dem das Ganze abschließt. Man könnte die Gestalt des ganzen Aufbaues den Wartthürmen vergleichen, welche an den Seehäfen stehen, um Nachts durch Feuerzeichen die Schiffe zu sicheren Landungsplätzen zu leiten, und die man im gewöhnlichen Leben Pharen [1]) nennt. Auf das zweite Stockwerk nun also bringt man das Bette, und setzt es daselbst nieder, und zugleich werden alle möglichen Arome und Spezereien, welche die Erde hervorbringt, auch wohl Früchte oder Kräuter und Flüssigkeiten des Wohlgeruchs wegen zusammengehäuft, hinauf gebracht und massenweis hingeschüttet. Denn da gibt es keine Provinz und keine Stadt, desgleichen keinen einzelnen in Würde und Ansehen stehenden Mann, der nicht dergleichen als letzte Ehrengeschenke für den Kaiser sich darzubringen beeiferte. Wenn nun eine möglichst große Masse solcher Arome beisammen und der ganze Raum damit erfüllt ist, so hält man den Umritt um das vorherbeschriebene Gerüst, und die gesammte Ritterschaft umreitet dasselbe im Kreise in wohlgegliederter Ordnung der sich hin und zurück bewegenden Evolutionen, in der Gangart und dem Takte des Pyrrhischen Reigens [2]). Auch Wagen umfahren dasselbe in ähnlicher Ordnung, auf denen Lenker in Purpurgewändern stehen, welche vor den Angesichtern die Portraitmasken aller berühmten römischen Feldherrn und Kaiser tragen. Ist

[1]) Dieser Name kommt von der Insel Pharus bei Alexandria, auf welcher König Ptolemäus II. von Aegypten einen grandiosen Leuchtthurm aus weißem Marmor aufführen ließ.

[2]) „So nannte man in Griechenland einen Waffentanz, in welchem die kriegerischen Bewegungen des Angriffs und der Vertheidigung nach dem Schalle der Musik im Takte dargestellt wurden.“ Osiander. Aus Abbildungen bei Visconti (Mus. Pio-Clem. IV, 9.) ersehen wir, daß dabei zwei Ordnungen Bewaffneter in rhythmischem Takte bald vordringend, bald zurückweichend sich gegen einander bewegten.

dies vorbei, so ergreift der Nachfolger des Kaisers eine Fackel, und nähert sie dem Gebäu, worauf alle Uebrigen dasselbe gleichfalls anstecken. Natürlich fängt Alles bei der Masse des dort aufgehäuften Reisigs und Räucherwerks augenblicklich Feuer. Aus dem obersten kleinsten Stockwerk aber, gleichsam von der Zinne, läßt man einen Adler fliegen, der mit dem Feuer zugleich sich in den Aether erhebt, und des Kaisers Seele, wie die Römer glauben, von der Erde zum Himmel trägt. Und von da an wird der Kaiser unter der Zahl der übrigen Götter verehrt.

Drittes Kapitel.

Nachdem sie ihrem Vater diese Ehre erwiesen hatten, begaben sich die Söhne wieder in die Kaiserburg; von da ab aber lebten sie fortwährend mit einander in Zwiespalt und Haß, und trachteten einer dem andern nach dem Leben. Jeder von beiden ließ kein Mittel unversucht, sich des Bruders zu entledigen und die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Natürlich war auch die Stimmung aller derjenigen getheilt, welche zu Rom in Ehren und Aemtern standen; denn jeder der beiden Kaiser setzte sich mit ihnen besonders in eine heimliche Verbindung, und versuchte, sie sich geneigt zu machen, und durch große Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Die Mehrzahl indessen blickte auf Geta; denn er suchte einen Schein von billiger Denkart zur Schau zu stellen, und erwies sich mäßig und sanftmüthig gegen die, welche ihm naheten. Auch waren seine Beschäftigungen ernsterer Art, er umgab sich mit gebildeten und gelehrten Männern von Namen und Ruf, und zeigte Eifer für die Palästra und andere einem freien Manne geziemende Leibesübungen. Gütig und menschenfreundlich wie er mit seinen Umgebungen war, erwarb er sich durch solchen Ruf und gute Meinung die Anhänglichkeit und die Neigung der Mehrzahl. Antoninus dagegen war in all' seinem Thun gewaltsam und leidenschaftlich, hielt sich von den zuvor genannten Beschäftigungen [1]) völlig fern, und wollte nur für einen Soldaten- und Kriegsliebhaber gelten; und wie sein ganzes Thun wild leidenschaftlich, und Drohen

[1]) Geta's, der sich mit Gelehrten, Künstlern u. s. f. zu thun machte.

mehr als Ueberreden seine Sache war, so war es auch nur Furcht und nicht Wohlwollen, wodurch er sich Anhänger verschaffte.

Während nun so die Brüder in all' ihrem Thun und Treiben mit einander in einem Zwiespalt lebten, der sich auf die geringfügigsten Dinge erstreckte, machte die Mutter fortdauernd Versuche, sie zu versöhnen. Einmal waren sie auf den Einfall gekommen, um nicht durch längeres Zusammenbleiben in Rom einer dem andern Gelegenheit zu Nachstellungen zu gewähren, das Reich unter sich zu theilen. Sie versammelten also in Gegenwart ihrer Mutter die alten Räthe ihres Vaters, und forderten Theilung des Kaiserreichs, und zwar sollte Antoninus ganz Europa erhalten, das gegenüber liegende Asien benannte Festland dem Geta zufallen. „Denn solchergestalt," sagten sie, „seien ja auch bereits durch eine gewisse göttliche Vorsehung beide Welttheile durch die dazwischen strömende Propontis [1]) geschieden." Man kam überein, daß Antoninus bei Byzanz ein Heerlager aufstelle, Geta bei dem in Bithynien liegenden Chalcedon, so daß diese einander gegenüber lagernden Heere das Reichsgebiet eines jeden der beiden Kaiser schützen und den Uebergang verhindern sollten. Desgleichen beschloß man, daß von den Senatsmitgliedern die Europäer sämmtlich in Rom zurückbleiben, die aus Asien stammenden dagegen mit Geta dorthin zurückgehen sollten. Für seine Regierung, setzte Geta hinzu, würden Antiochia oder Alexandria eine ausreichend würdige Residenz sein, die ja, wie er meinte, Rom an Größe nicht viel nachstünden. Von den gegen Mittag gelegenen Provinzen sollte das Land der Mauren und der Numider nebst dem angrenzenden Theile von Libyen dem Antoninus übergeben werden, was aber weiter hinaus nach Morgen zu liege, solle dem Geta gehören.

Während sie selbst nun diese Bestimmungen festsetzten, schauten alle andern Anwesenden mit niedergeschlagenen Mienen zu Boden. Die Julia aber sprach: „Erde und Meer, meine Kinder, werdet Ihr freilich Mittel finden, unter Euch zu theilen, und die beiden Festlande scheidet in der That bereits, wie Ihr sagt, die Meeresströmung von

---

[1]) Wörtlich: Vormeer des Pontus, d. h. das kleine Meer (Mare di Marmora), welches durch den Hellespont mit dem „innern Meer" und durch den Thrazischen Bosporus mit dem Pontus Euxinus (dem schwarzen Meere) in Verbindung steht.

einander. Wie aber wollt Ihr es möglich machen, Eure Mutter unter Euch zu theilen? und wie soll ich Unglückselige unter Euch zertheilt und zerstückt werden? Wohlan denn, so beginnt damit, erst mich zu tödten; dann eignet Euch jeder sein Theil von mir zu, und begrabet es jeder in seinem Reiche. Denn das wäre etwa die Weise, wie ich mit Meer und Land unter Euch vertheilt werden könnte." Als sie dies unter Thränen und Schluchzen gesprochen, umfaßte sie beide mit ihren Händen, zog sie in ihre Arme, und versuchte sie zu vereinigen. Jammer ergriff alle Anwesenden, die Sitzung ward aufgehoben und das Projekt aufgegeben, und jeder der beiden Kaiser zog sich in seinen Palast zurück.

Viertes Kapitel.

Jedoch der Haß und die Zwietracht nahmen täglich mehr zu. Wenn es galt, Heerführer oder Beamte zu ernennen, so wollte jeder einen seiner Anhänger vorgezogen wissen. Wenn sie Recht sprachen, so waren sie immer entgegengesetzter Ansicht, nicht selten zum Verderben der streitenden Parteien; denn ihre gegenseitige Eifersucht überwog bei ihnen die Rücksicht auf Gerechtigkeit. Auch bei öffentlichen Theatervorstellungen nahmen sie immer für das Entgegengesetzte Partei. Zugleich wandten sie alle möglichen Arten von Nachstellungen gegen einander an, indem sie ihre Weinschenken und Mundköche zu bewegen suchten, Gift in die Speisen und Getränke zu thun. Damit kam aber keiner von beiden leicht zum Ziele, weil beide im Essen und Trinken die größte Sorgfalt und Vorsicht anwandten. Zugleich hielt sich Antoninus nicht länger, sondern getrieben von der Begier nach der Alleinherrschaft entschloß er sich, zu Schwert und Mord zu greifen, und einen entscheidenden Streich zu führen, oder zu erleiden. Denn da die heimlichen Nachstellungen nicht zum Ziele führten, hielt er ein gefährliches und verzweifeltes Vorgehen für nothwendig [1]) ......

[1]) Hier folgt im Texte eine Lücke, welche in einer Handschrift mit einigen Veränderungen so ergänzt wird: „Als sie daher einst ihre Mutter besuchten, Geta aus kindlicher Liebe, Antoninus aus hinterlistiger Absicht, so erstach dieser seinen Bruder." Dio Cassius 77, 2. erzählt: Geta sei durch die Offiziere des Antoninus in dessen Gegenwart und in den Armen seiner Mutter, der Kaiserin Julia Domna, ermordet worden. Osiander.



Bei jener war es Mutterliebe, bei diesem Verrath. Geta, in's Herz getroffen, hauchte sein Leben in den Armen der Mutter aus, deren Brüste er mit Blut überströmte. Antoninus aber sprang, nachdem er die Mordthat vollbracht, eilends aus dem Zimmer, und durchlief den ganzen Palast, indem er laut schrie: er sei einer großen Gefahr entgangen, und nur mit Noth gerettet. Zugleich befahl er den Soldaten, welche die Wache im Palaste hatten, ihn schleunigst in's Lager zu geleiten, um ihn dort vor weiterer Gefahr in Sicherheit zu bringen, „denn," sagte er, „wenn er noch länger in der Hofburg bliebe, sei es um ihn geschehen." Die Soldaten glaubten, da sie nicht wußten, was drinnen vorgegangen sei, seinen Worten, und eilten alle, während er Hals über Kopf voran lief, ihm hinterdrein. Bestürzung ergriff das Volk, als es den Kaiser gegen Abend so mitten durch die Stadt im vollen Laufe rennen sah [1]). In dem Augenblicke, wo er das Lager erreicht und sich in den Tempel gestürzt hatte, wo die Feldzeichen und Götterbilder des Heeres zur Verehrung aufgestellt sind, warf er sich zur Erde nieder, gelobte Dankspenden und vollzog Rettungsopfer. Als die Nachricht hiervon unter die Soldaten kam, von denen einige sich bereits im Bade befanden, andere sich schon zur Ruhe gelegt hatten, liefen alle erschreckt zusammen. Da trat er zu ihnen hinaus, gestand jedoch nicht sofort, was er gethan hatte, sondern schrie nur: er sei einer Gefahr und Nachstellung von Seiten eines Gegners und Feindes entgangen, — womit er den Bruder meinte, — und nur mit Noth und nach hartem Kampfe sei er der Angreifer Meister geworden. Beide Kaiser seien in Gefahr gewesen, und so sei doch wenigstens einer, er selbst, vom Schicksal gerettet worden. Indem er solche zweideutige Anspielungen fallen ließ, beabsichtigte er, daß sie das Geschehene vielmehr merken, als deutlich aus seinem Munde hören sollten. Er versprach ihnen ferner aus Anlaß seiner Errettung und seiner Alleinherrschaft jedem Soldaten

---

[1]) Es liegt neben dem Gräßlichen der Greuelthat auch etwas eigenthümlich Gassenbubenhaftes in diesem Behaben des kaiserlichen Brudermörders, das allerdings wohl geeignet war, selbst den römischen Pöbel zu erschrecken, wie es für uns kaum einen Zug gibt, der klarer als dieser die sittliche Versunkenheit dieser Cäsarenzeit darstellte.

zweitausend fünfhundert attische Drachmen [1]), und vermehrte ihre gewöhnliche Löhnung durch einen Erhöhungszusatz um die Hälfte. Zugleich forderte er sie auf, selbst hinzugehen und aus den Tempeln und öffentlichen Schatzkasten sich das Geld zu holen, und so verschwendete er an einem Tage sinnlos Alles, was Severus während achtzehn Jahren aus dem Verderben anderer zusammengehäuft und eingekistet hatte. Als die Soldaten von so großen Geldsummen hörten, merkten sie was geschehen war, da sich auch die Kunde des Mordes bereits durch die aus dem Schlosse Flüchtenden verbreitet hatte; sie rufen ihn also zum Alleinherrscher aus, und erklären den Geta für einen Feind.

Fünftes Kapitel.

Antoninus blieb den Rest jener Nacht hindurch in dem Tempel des Lagers, und nachdem er Muth gefaßt und sich durch seine Freigebigkeiten die Soldaten gewonnen hatte, begab er sich in den Senat, begleitet von dem gesammten Kriegsvolke, das vollständiger gewaffnet war, als es sonst bei einer Begleitung des Kaisers Sitte ist. Nachdem er eingetreten war und geopfert hatte, bestieg er den kaiserlichen Thron, und sprach etwa folgendermaßen:

„Ich weiß zwar sehr wohl, daß jeder Mord eines Verwandten, sobald man davon hört, verabscheut wird, und schon das Wort, sobald es nur in den Ohren erklingt, eine schwere Anklage mit sich bringt. Denn dem Unterliegenden wendet sich das Mitleid, dem Sieger der Neid zu, und der unterliegende Theil wird in solchen Fällen für ungerecht behandelt, der siegende für Unrecht übend angesehen. Allein wenn Jemand mit richtiger Erwägung und nicht mit Vorurtheil für den Gefallenen das Geschehene betrachten und Ursache und Grund desselben prüfen wollte, so würde er es ebensowohl natürlich als nothwendig finden, daß derjenige, der sich in dem Falle befindet, ein Unheil erleiden zu sollen, lieber sich dagegen wehrt, als es geduldig hinnimmt. Sonst fällt auf ihn, wenn er unterliegt, auch noch der Tadel der Feigheit, während der Sieger sich nicht bloß er-

[1]) Gegen sechshundert Thaler Preußisch.

rettet, sondern auch der Ruhm der Tapferkeit davonzutragen pflegt. Die einzelnen Fälle nun, in denen Er mir durch Gift und allen möglichsten Hinterlisten nachstellte, könnt Ihr selbst durch die Folterzeugnisse kennen lernen, und ich habe zu diesem Behufe befohlen, die betreffenden Personen aus seiner Dienerschaft Euch zu überantworten, damit Ihr die Wahrheit ausfindig machen könnt. Es sind aber einige derselben bereits peinlich befragt worden, und das Resultat dieser Untersuchung könnt Ihr hören. Was aber den letzten Fall betrifft, so griff er mich, als ich bei meiner Mutter war, mit einigen Bewaffneten an, die er eigends dazu angestiftet hatte. Dieses Anschlags war ich durch meine große Vorsicht und Behutsamkeit inne geworden, und wehrte mich daher gegen ihn, wie gegen einen Feind, da er sich ja weder seiner Gesinnung noch seinem Handeln nach als Bruder betrug. Sich aber gegen Leute wehren, die uns nachstellen, ist nicht nur rechtlich erlaubt, sondern auch herkömmlich. Ertrug doch auch der Gründer dieser Stadt selbst, Romulus, nicht einen Bruder, der doch bloß seine Unternehmungen übermüthig verspottete [1]). Ich schweige von Germanikus, dem Bruder Nero's, und von Titus, dem Bruder Domitians [2]). Aber selbst Kaiser Markus, der so gern den Philosophen und Tugendhaften spielte, ertrug doch den Uebermuth des Lucius nicht, obschon derselbe sein Schwiegersohn war, sondern schaffte ihn sich heimlich vom Halse [3]). Ich aber habe bloß, nachdem Gift für mich bereitet und das Schwert gegen mich gezückt war, mich meines Feindes erwehrt, denn diesen Namen gaben ihm seine Thaten gegen mich. Ihr aber habt zunächst den Göttern zu danken, daß sie, wenn sie Euch auch nur den einen von beiden Kaisern erretteten, doch zugleich der Getheiltheit der Stimmungen und Parteigesinnungen ein Ende gemacht haben, und daß Ihr jetzt auf Einen hinblickend ohne Sorge leben könnt. Das Regiment verleiht Zeus, wie er selbst

---

1) Hier hören wir den leibhaften Pedanten Herodian in eigener Person deklamiren.

2) Ueber den Mord, den Nero an seinem Stiefbruder Britannikus (Germanikus hieß er früher) und Domitian an seinem leiblichen Bruder Titus verübte, lesen wir das Nähere bei Sueton Nero Kap. 33. Domit. Kap. 2.

3) Capitolinus (Leben Marc Aurels Kap. 15.) erklärt dies Gerücht für eine nichtswürdige Verläumdung.

es unter den Göttern allein hat, so auch über die Menschen nur Einem."

Als er solches mit lauter Stimme gesprochen hatte, wobei er von Leidenschaft erfüllt mit wildem Blicke die Freunde seines Bruders in's Auge faßte, verließ er die größtentheils zitternden und erbleichenden Versammelten, und kehrte eilig in die Kaiserburg zurück.

Sechstes Kapitel.

Sofort wurden alle Vertrauten und Freunde des Ermordeten niedergemetzelt, selbst diejenigen, welche sich in dem Theile des Palastes befanden, welchen jener bewohnt hatte [1]). Auch die Diener wurden sämmtlich umgebracht, und kein Alter ward verschont, selbst nicht die unmündigen Kinder. Die Leichen der Gefallenen schleppte man unter allen möglichen Beschimpfungen umher, dann wurden sie auf Wagen geladen, aus der Stadt geführt und zu Haufen verbrannt oder auch, wie es kam, hingeworfen. Keiner blieb am Leben, der nur einigermaßen dem Geta bekannt gewesen war [2]). Selbst die Athleten und Wagenlenker, und die Künstler in den verschiedenen Arten der Musik und des Tanzes, und Alles, was derselbe gern gehört oder gesehen hatte, wurde ermordet. Aus dem Senate wurden alle, die sich durch Geburt oder Reichthum auszeichneten, aus den geringfügigsten Ursachen, oder, wenn gar keine solche vorliegen, auf irgend eine beliebige Verläumdung hin, als Freunde Geta's um's Leben gebracht. Sogar die Schwester des Commodus, die bereits Greisin und von allen Kaisern als Tochter des Markus in Ehren gehalten worden war, ließ er tödten, indem er es ihr als Schuld anrechnete: sie habe bei seiner Mutter über den Mord ihres Sohnes geweint. Seine frühere Gattin, die Tochter des Plautianus, die sich damals in Sizilien befand, desgleichen seinen Vetter, der nach dem Kaiser gleichfalls Severus hieß, sowie den Sohn des Pertinax und den Sohn von Commodus' Schwester Lucilla, und was sonst

[1]) Die nächsten Vertrauten und Hofbeamten wohnten im Palaste. Vgl. Sueton's Nero Kap. 47.

[2]) Dio Cassius rechnet die Zahl der Opfer des Tyrannen auf zwanzigtausend.

noch kaiserlichen Geschlechtes oder im Senate von edler Abkunft war, rottete er sammt und sonders aus. Auch in die Provinzen schickte er Abgesandte, und ließ die Militär- und Civilbefehlshaber derselben als Anhänger Geta's umbringen. Ja jede Nacht brachte Hinrichtungen der verschiedenartigsten Individuen. Die Vestalinnen ließ er lebendig begraben, weil sie ihre Jungfrauschaft nicht bewahrt hätten. Zuletzt aber verübte er ein Stück, was man nie zuvor erlebt hatte. Als er nämlich einmal dem Wettrennen zuschaute, verspottete das Volk einen Wagenlenker, auf den er große Stücke hielt. Dies nahm er als eine persönliche Beleidigung auf, und gab der Leibgarde den Befehl, in das Volk zu fallen, es auseinander zu jagen, und diejenigen, welche auf den Wagenlenker geschimpft hatten, niederzuhauen. Die Soldaten ergriffen begierig diese Gelegenheit zu Vergewaltigung und Raub, und ohne zu untersuchen, wer die vorlauten Schreier gewesen — war es doch auch unmöglich, sie aus einer so ungeheuren Menschenmenge ausfindig zu machen, da Niemand sich schuldig bekennen mochte — ergriffen sie schonungslos jeden, der ihnen in die Hände fiel, schleppten sie fort und tödteten sie, oder schenkten ihnen erst, nachdem sie ihnen Alles, was sie hatten, als Lösegeld abgenommen hatten, mit genauer Noth das Leben.

Siebentes Kapitel.

Mitten unter solchen Thaten entschloß er sich endlich, getrieben von dem Bewußtsein seiner Schandthaten, und weil ihm der Aufenthalt in der Stadt verhaßt geworden war, sich von Rom fort zu begeben, unter dem Vorwande, die Zustände der Heerlager zu ordnen, und die Provinzen zu besichtigen. Er brach von Italien auf, und begab sich an die Ufer des Ister, wo er sich mit der Verwaltung der nördlichen Theile des Reichs zu thun machte, zur Uebung seines Leibes sich mit Wettfahren und mit der Erlegung aller Arten wilder Thiere beschäftigte, und nur selten Recht sprach, obschon er von Natur mit einem sehr scharfen Blicke für die Erkenntniß des streitigen Gegenstandes begabt und sehr geschickt war, auf das Gesagte Bescheid zu ertheilen. Auch gewann er sämmtliche dort wohnenden Germanen, die er zum Abschluß von Freundschaftsbündnissen bewog, in Folge

dessen er von ihnen Hülfstruppen empfing, aus denen er die tapfersten und kräftigsten Leute für sich auswählte, und sie zu seinen Leibwächtern machte. Oftmals legte er auch wohl den römischen Kriegsmantel ab, und kleidete sich in die Tracht der Germanen, wobei er sich denn in dem bei den Germanen üblichen Mantel, mit Silber gestickt, sehen ließ, und eine blonde nach germanischem Schnitt gestutzte Haarperücke auf den Kopf setzte. Daran hatten natürlich die Barbaren ihre Freude, und gewannen ihn überaus lieb. Aber auch die römischen Soldaten hatten ihre Freude an ihm, hauptsächlich wegen der großen Geldgeschenke, die er verschwenderisch unter ihnen ausschüttete, und weil er Alles wie ein gemeiner Soldat mitmachte, und wenn es einen Graben zu graben gab, immer mit dem Spaten voran war, oder wenn eine Brücke zu schlagen, oder eine Schlucht zu dämmen war, mit einem Worte überall, wo es Arbeit der Hände und des Leibes gab, stets voran war. Dazu führte er einen sehr einfachen Tisch, und brauchte manchmal für sein Trinken und sein Essen sogar nur hölzerne Gefäße. Brod genoß er, wie er es fand: er mahlte nämlich eigenhändig so viel Getreide, als für seine Person genug war, machte einen Teig daraus, röstete ihn auf Kohlen und aß ihn dann. Ueberhaupt enthielt er sich aller kostbaren Dinge, dagegen das allerwohlfeilste, was selbst der ärmste Soldat sich leicht anschaffen konnte, das war ihm recht. Ferner gab er sich das Ansehen, als sei es ihm lieber, wenn sie ihn Kamerad, als wenn sie ihn Kaiser nennten [1]),

---

[1]) Augustus hatte dagegen für sich und seine Familie sogar verboten, die Soldaten mit dem Worte „Kameraden" (commilitones) anzureden, weil ihm das der Würde des Kaiserthums unangemessen schien (Sueton. Aug. Kap. 25.). Anders wurde dies in den Zeiten, wo die Kaiser sich mehr und mehr allein auf die Soldaten stützten, und, wie hier Caracalla, nach dem Ruhme eines ächten Unteroffiziers geizten. Hatte doch selbst Severus seinen Söhnen die Maxime hinterlassen: „Nur die Soldaten gut zu halten, und alle übrigen Unterthanen für Nichts zu achten!". In den noch späteren byzantinischen Zeiten war diese Schmeichelei gegen die Soldaten etwas ganz Gewöhnliches. In der „militärischen Rhetorik" eines anonymen byzantinischen Schriftstellers (Anonymi Byzant. Rhet. militaris 1, p. 14 ed. Köchly) heißt es in einem Briefe eines Kaisers an die Soldaten, den der General erdichtet, um das Heer zu ermuthigen: „Seid eingedenk der Liebe, die ich Euch bewiesen, und wie ich aus Wohlgefallen an Euch mich selbst Soldat (στρατιώτης) nennen zu lassen liebe, um Euer **Kamerad** (συστρατιώτης) heißen zu dürfen."

wie er denn auch meistentheils zu Fuße mit ihnen marschirte, auch selten nur einen Wagen oder ein Pferd bestieg, und seine Waffen selbst trug. Zuweilen nahm er sogar die Legionsfeldzeichen, die bei ihrer großen Länge und bei den vielen goldenen Weihezierathen, mit denen sie geschmückt sind, kaum von den stärksten Soldaten getragen werden können, auf seine Schultern, und trug sie selbst. Natürlich wurde er um dieser und ähnlicher Dinge willen von ihnen als ein ächter und rechter Soldat geliebt, und wegen seiner Körperstärke bewundert, und wohl war es der Bewunderung werth, daß in einem Körper von so kleiner Gestalt eine so große Fähigkeit zur Ertragung der schwersten Anstrengungen vorhanden war.

Achtes Kapitel.

Nachdem er die Heereslager am Ufer des Ister gemustert hatte, und nach Thracien kam, das an Macedonien gränzt, spielte er sofort den Alexander, erneuerte die Erinnerung an denselben auf vielfache Weise, und befahl, dessen Porträts und Bildsäulen in allen Städten aufzurichten. Auch Rom erfüllte er mit Bildsäulen und Porträts, die er auf dem Kapitol und in andern Heiligthümern aufstellen ließ, und die ihn mit Alexander in Verbindung zeigten. An manchen Orten habe ich selbst belachenswürdige Bildnisse auf Gemälden gesehen, wo auf einem Körper unter dem Umfange eines Kopfes zwei Profilgesichter, eins des Alexander, das andere des Antoninus, zu sehen waren [1]). Er selbst zeigte sich öffentlich in Makedonischer Tracht, die Kausia [2]) auf dem Kopfe und Sandalen an den Füßen. Ferner bildete er aus einer erlesenen Anzahl Jünglinge eine Schaar, die er seine Makedonische Phalanx nannte, und deren Anführer die Namen von Generalen Alexanders führen mußten. Desgleichen ließ er aus Sparta Jünglinge kommen, welche er die Lakonische und die Pitanatische Abtheilung [3]) nannte.

---

[1]) Vgl. Torso von Ad. Stahr Th. II, S. 33—34.

[2]) So hieß der Makedonische Hut.

[3]) Auf Griechisch „Lochos", was etwa der römischen Kohorte entspricht. Die Abtheilungen wurden jedoch von Caracalla sicher nicht Kohorte, sondern „Lochos" genannt. Pitana war eine Ortschaft nahe bei der lakonischen Hauptstadt. Ueber den Pitanatischen Lochos vgl. Göller zu Thucyd. I, 20.

Nachdem er dieses verrichtet und zugleich die Angelegenheiten der Städte, so gut es gehen wollte, geordnet hatte, zog er eilends nach Pergamon in Asien, wo er im Tempel des Asklepios eine Heilkur gebrauchen wollte [1]). Nachdem er dort angekommen war, und was er wollte, an Träumen erhalten hatte [2]), zog er nach Ilion. Hier kam er bei dem Besuche aller Ueberreste der alten Stadt an den Grabhügel des Achilleus, schmückte denselben mit Kränzen und Blumen auf das Kostbarste, und spielte zum zweiten hier die Rolle als Achilleus. Und um auch seinen Patroklos zu haben, veranstaltete er Folgendes. Er hatte unter seinen Freigelassenen einen besondern Liebling Namens Festus, welcher Vorstand des kaiserlichen Archives war. Dieser starb während seines Aufenthaltes zu Ilion, nach Einigen an Gift, das ihm der Kaiser beibrachte, um ihn als Patroklus bestatten zu können, nach Andern erlag er einer Krankheit. Dessen Leichnam nun also ließ der Kaiser herbeischaffen, und aus vielen Arten von Holz einen Scheiterhaufen errichten. Auf denselben legte er den Todten, schlachtete eine Menge von Thieren aller Art, worauf er das Ganze anzündete, eine Schaale ergriff, und betend dem Winde ein Trankopfer spendete. Sehr kahlköpfig, wie er war, bemühte er sich nun auch noch eine Haarlocke zu gewinnen, und auf den brennenden Scheiterhaufen zu legen, worüber ihn alle Welt auslachte; nichtsdestoweniger schor er sich alles Haar, was er besaß, vom Kopfe ab [3]).

Unter den Heerführern erhob er übrigens am meisten den Römer Sulla und den Afrikaner Hannibal, und ließ deren Ehrenstandbilder und Porträtbildsäulen aufrichten.

Dann brach er von Ilion auf, durchzog das übrige Asien, Bithynien und die andern Provinzen, besorgte dort die nothwendigen

---

[1]) Pergamon, seit Lysimachus und den Pergamenischen Königen eine durch Reichthum, Wissenschaft und Kunst berühmte Stadt (s. Torso II, S. 71—72), war zugleich die Vaterstadt des berühmten Arztes Galen, und der Sitz eines uralten Kultus des Heilgottes Asklepios.

[2]) „In den Tempeln des Aesculapius suchten die Alten Hülfe in Krankheiten, indem sie sich dort zum Schlafe niederlegten, und meinten, daß ihnen der Gott im Traume die Heilmittel offenbare." Osiander.

[3]) Man vergl. Homer: Iliade 23, 135—149. und Arrian: Feldzüge Alexanders I, 11. 12.



Verwaltungsgeschäfte, und gelangte dann nach Antiochia. Hier prachtvoll empfangen verweilte er einige Zeit, und begab sich dann nach der Stadt Alexandria unter dem zur Schau getragenen Vorgeben: er habe Verlangen nach dieser von Alexander gegründeten Stadt, und wolle zugleich das Orakel des Gottes befragen, den die Bewohner von Alexandria vorzugsweise verehren [1]). Diese zwei Dinge nämlich affektirte er besonders hoch und wichtig zu halten: die Verehrung des Gottes und das Andenken des Helden. So gab er denn Befehl, Opferhekatomben und vielfache Arten von Sühnopfern zuzurüsten.

Als die Nachricht hiervon dem Alexandrinischen Volke zu Ohren kam, das von Natur höchst leichtsinnig und durch die geringsten Veranlassungen in Bewegung zu setzen ist, war bald alle Welt dort außer sich vor Entzücken, als sie von des Kaisers Zuneigung und guter Gesinnung für ihre Stadt Kunde erhielten. So wurde ihm denn ein Empfang bereitet, wie er noch niemals einem Kaiser zu Theil geworden sein soll. Alle möglichen Arten von Musikchören, die an den verschiedensten Orten vertheilt waren, ließen die mannigfaltigsten Musikstücke erschallen. Arome und Räucherwerk aller Art dampften dem Einziehenden lieblichen Wohlgeruch entgegen, und mit Fackelzügen und Blumenwerfen ehrten sie den Kaiser. Als derselbe nun sammt seinem ganzen Heere in die Stadt eingezogen war, begab er sich zunächst in den Tempel, wo er viele Brandopfer vollzog und den Altären reichlichen Weihrauch spendete; von da zog er zum Grabe Alexanders, woselbst er den Purpurmantel, den er trug, sowie seine mit kostbaren Edelsteinen besetzten Ringe, seine Gürtel, und was er sonst noch Kostbares an sich trug, von sich that und auf den Sarg Alexanders legte.

Neuntes Kapitel.

Natürlich sah das Volk dies Alles mit außerordentlicher Freude, und die ganze Nacht hindurch überließ es sich dem Jubel und den Genüssen des Festes, ohne von des Kaisers heimlichem Plane eine Ahnung zu haben. Dieser hatte nämlich dies Alles nur als ein

[1]) Den Aegyptischen Gott Serapis.

Schauspiel angestellt, weil er beabsichtigte, das Alexandrinische Volk zu verderben. Die Ursache seines geheimen Hasses war folgende. Es war zu seiner Kunde gekommen, während er sich noch in Rom befand, sowohl bei seines Bruders Lebzeiten, als nach der Ermordung desselben, daß sie viele beißende Witze auf ihn gemacht hätten. In der That sind die Alexandriner von Natur große Freunde des Spottes, und haben namentlich eine Geschicklichkeit in witzigen Schilderungen und Bonmots, mit denen sie die Großen vielfach heimsuchen, was ihnen selbst zwar sehr geistreich vorkommt, aber um so kränkender den davon Betroffenen; denn von solchen Dingen thun gerade die am wehesten, welche sich auf wirklich begangene Fehler rügend beziehen. So hatten sie denn auch viele Sticheleien auf den Kaiser gemacht, und darauf, daß er seinen Bruder aus dem Wege geräumt hätte, sie hatten seiner Mutter den Namen Jocaste [1]) gegeben, und spotteten ihn aus, daß er als ein so kleiner Knirps einen Alexander und Achilleus, die stärksten und gewaltigsten Helden, spielte. Dies Alles erschien in ihren Augen nur als ein Spaß, während sie doch dadurch den Antoninus, der von Natur rachsüchtig und blutdürstig war, dahin brachten, mit Hinterlist auf ihr Verderben zu sinnen.

Als er nun also an ihren Volksfeierlichkeiten und Festen theilnehmend die ganze Stadt von einer ungeheuren Volksmenge erfüllt sah, die aus ihrer gesammten Umgegend dahin zusammengeströmt war, so gab er durch einen schriftlichen Erlaß den Befehl, daß die gesammte junge Mannschaft sich auf einem freien Platze versammeln solle, indem er vorgab, er wolle zu Ehren Alexanders aus ihnen eine Phalanx bilden, welche, wie die Macedonische und Spartanische, ihren Namen gleichfalls nach dem Helden führen sollte. Sofort hieß er alle jungen Leute sich in Reih' und Glied aufstellen, um selbst jeden Einzelnen zu mustern, und sich zu überzeugen, ob er das gehörige Alter und die gehörige Größe und Wohlgestalt des Leibes für ein solches Corps be-

[1]) Jocaste, Gattin des Oedipus, und von diesem Mutter des Eteokles und Polynices, suchte diese feindlichen Brüder vergebens zu versöhnen. Da sie nach der Fabel auch Mutter des Oedipus war, so liegt hierin wohl auch eine Anspielung auf die Nachricht des Spartianus (in Car. Kap. 10.) und Aurel. Victor (von den Kaisern Kap. 21.) und Eutrop. (VIII, 11.), daß Caracalla seine Stiefmutter Julia geheirathet habe.



fitze. Diesen seinen Versprechungen schenkten die Jünglinge sämmtlich Glauben; sie überließen sich den freudigsten Hoffnungen, da er der Stadt zuvor so viele Ehre erwiesen hatte, und versammelten sich sammt ihren Eltern und Geschwistern, die sich mit ihnen über ihre Aussichten freuten. Antoninus seinerseits durchging ihre Reihen, wandte sich an jeden Einzelnen, und setzte, indem er jedem eine andere Freundlichkeit sagte, seine Musterung fort, bis er die nichts sehenden und nichts ahnenden mit seinem Kriegsheere rings im Kreise eingeschlossen hatte. Sobald er merken konnte, daß sie bereits vollständig von Bewaffneten umringt und gleichsam in einem Netze eingefangen seien, zog er sich nach beendeter Musterung mit der Leibwache, die er bei sich hatte, zurück; und nun fielen auf ein einziges Zeichen von allen Seiten seine Soldaten über die sämmtliche junge Mannschaft und über alle sonst noch anwesenden Zuschauer her, und machen sie auf alle mögliche Weise nieder, Bewaffnete gegen Unbewaffnete, die sie obenein von allen Seiten umzingelt hatten. Während nun ein Theil der Soldaten das Mordgeschäft vollzog, warfen Andere außerhalb des Kreises ungeheure Gruben auf, wohin sie die Fallenden schleppten und hineinwarfen, und sie so mit Leichen anfüllten, worauf sie Erde aufschütteten, und bald einen ungeheuren Leichenhügel aufthürmten. Viele wurden auch noch halb lebend in die Grube geschleppt, ja manche sogar, ohne verwundet zu sein, mit verscharrt. Aber auch von den Soldaten kamen nicht Wenige um's Leben; denn diejenigen, welche noch einigermaßen athmeten und Kräfte hatten, während man sie hinabstieß, schlangen sich um die Soldaten, und zogen sie mit hinab. So groß aber war das Blutbad, daß Ströme von Blut durch die Ebene flossen, und die Mündungen des Nils, so groß sie auch sind, und das ganze Ufer rings um die Stadt sämmtlich roth gefärbt waren. Nachdem er der Stadt dieses angethan hatte, brach er auf, und begab sich nach Antiochien.

Zehntes Kapitel.

Bald darauf verlangte ihn darnach, den Beinamen „Parthikus" zu haben, und den Römern schreiben zu können, daß er die Barbaren des Orients besiegt habe, und so führte er denn mitten im

tiefen Frieden folgenden Streich aus. Er schickt an den König der Parther, welcher Artabanus hieß, eine Gesandtschaft in Begleitung von Geschenken aus allen möglichen reichen Stoffen und kostbarster Arbeit. Das Schreiben besagte, er habe den Wunsch, des Königs Tochter zur Ehe zu nehmen. Für ihn, den Kaiser und Sohn eines Kaisers, passe es sich nicht, der Schwiegersohn irgend eines Privatmannes und einer unbedeutenden Person zu werden, sondern eine königliche Prinzessin und Tochter eines großen Königs heimzuführen. Nun seien aber ihre zwei Reiche, das der Römer und der Parther, die größten der Welt. Wenn diese durch Heirathsbündniß zusammengebracht würden, so würden sie fortan, nicht mehr durch einen Gränzstrom geschieden, ein einziges Reich ausmachen, gegen das kein Widerstand aufkommen könne. Denn die übrigen barbarischen Völker, die diesen beiden Königreichen noch nicht unterwürfig seien, würden ihnen leicht zur Beute werden, da jedes Volk und jeder Verein von Stämmen seinen besondern Herrscher habe. Die Römer besäßen ein Fußvolk, das im Nahkampfe der Speerwaffe seines Gleichen nicht habe, die Parther dagegen zahlreiche Reiterei und den Ruhm der geschicktesten Bogenschützen. Wenn diese Dinge nun also zusammenkämen, und so alle Bedingungen zu glücklicher Kriegsführung sich vereinigten, so würden sie leicht die ganze Welt unter der Herrschaft eines einzigen kaiserlichen Diadems bringen. Ferner würden die Spezereien, welche bei ihnen die Natur hervorbringe, und ihre bewunderten Webereien, sowie die Metallarbeiten und sonstigen berühmten Kunstprodukte der Römer nicht mehr, wie bisher, nur mühsam und spärlich auf verstohlenem Wege von einem Volke zum andern eingeführt werden, vielmehr würden dieselben, wenn das Ganze ein Land und ein Reich sei, für beide Theile gemeinschaftlich und ungehindert zum Genusse kommen.

Als der Parther diesen Brief von ihm erhalten hatte, wollte er anfangs nicht darauf eingehen, indem er erwiederte: ein Ehebund zwischen einem Römer und einer Ausländerin sei unpassend. Denn was werde das für eine Harmonie zwischen beiden geben, da keines des andern Sprache verstehe, und da sie auch in Lebensweise und Tracht von einander verschieden seien? Es gebe ja bei den Römern hochadlige Familien in großer Anzahl, aus denen er die Tochter irgend

eines (Patriziers) sich erwählen könne, wie bei ihm die Arsaciden, und keiner von ihnen beiden habe nöthig, sein Geschlecht durch eine Mißheirath zu verbastarden.

Eilftes Kapitel.

So lehnte er anfangs mit solchen Gegenbescheiden den Antrag ab. Als aber Antoninus in ihn drang, und durch reiche Geschenke und Eidschwüre seinem Verlangen nach dem Ehebündnisse und seiner aufrichtigen Gesinnung Glauben zu bereiten fortfuhr, da läßt sich der Barbar endlich überreden, verspricht ihm seine Tochter zu geben, und nennt ihn seinen zukünftigen Schwiegersohn. Als diese Kunde sich verbreitete, bereiteten sie Alles auf's Beste zum Empfange des Römerkaisers, und freuten sich der Aussicht auf einen immerwährenden Frieden. So überschritt Antoninus ungehindert die Flüsse, und rückte mit seinem Heere in das Parthische Gebiet ein, als wäre es bereits sein eigen, während ihm überall Opfer zugeführt und Altäre bekränzt, und Räucherwerk und Spezereien aller Art von den Barbaren herbeigebracht wurden, über welches alles er sich sehr erfreut stellte. Als er nun immer weiter vorrückend den größten Theil des Weges zurückgelegt hatte, und sich bereits dem königlichen Hoflager des Artabanus näherte, da wartete Artabanus seine Ankunft nicht ab, sondern zog ihm entgegen zum Empfange auf die Ebene vor die Stadt, und hieß ihn willkommen als den Bräutigam seiner Tochter und seinen Eidam. Das gesammte Volk der Barbaren aber, mit den einheimischen Blumen bekränzt und mit buntfarbigen goldgestickten Gewanden angethan, feierte den Tag als ein Fest, und nach dem Klange der Flöten, Syringen und Tamburine tanzten sie ihre schöngeordneten Tänze, — denn sie lieben es, sich in solchem Tanze zu bewegen, wenn sie etwas mehr als gewöhnlich Wein getrunken haben. Als sich nun das ganze Volk versammelt hatte, stiegen sie von den Pferden, legten Köcher und Schießzeug ab, und machten sich an das Spenden der Trankopfer und an das Trinken. Es hatte sich aber eine überaus große Volksmenge der Barbaren versammelt, und sie standen, wie es sich traf, bunt durcheinander umher, da sie nichts Arges vermutheten, und jeder nur darauf bedacht war, den Bräutigam zu sehen. Da

plötzlich gibt Antoninus durch ein verabredetes Zeichen seinem Heere den Befehl, die Barbaren anzugreifen und niederzumachen. Entsetzt durch den Angriff, durch Hieb und Stich verwundet, wandten sie sich in die Flucht. Artabanus selbst, von den ihn umgebenden Trabanten aus dem Getümmel gerissen und auf ein Pferd gesetzt, entkam nur mit Noth in Begleitung Weniger. Die ganze übrige Volksmenge der Barbaren wurde niedergemetzelt, da sie ihre Pferde nicht, wie sie pflegten, zur Hand hatten — denn sie waren abgestiegen, und hatten dieselben auf die Weide gehen lassen — und sich nicht durch schnelles Laufen flüchten konnten, weil ihre lange weit um die Füße bauschende Kleidung sie daran hinderte; Köcher und Schießzeug hatten sie auch nicht, denn was sollten sie damit beim Hochzeitfeste? So richtete denn Antoninus eine große Niederlage unter den Barbaren an, worauf er, beladen mit Beute und zahlreichen Gefangenen, ohne Widerstand zu finden sich davon machte, unterwegs Dörfer und Städte in Brand steckte, und seinen Soldaten Erlaubniß gab, nach Möglichkeit und Lust für sich zu rauben und zu plündern.

Solch ein schwerer Schlag traf also ganz unversehens die Barbaren.

Antoninus durchzog hierauf noch ein großes Stück des Partherlandes, bis selbst seine Soldaten endlich des Plünderns und Mordens satt wurden, worauf er denn nach Mesopotamien zurückkehrte. Unmittelbar nach seiner Ankunft sendet er Botschaft an Senat und Volk der Römer: er habe den ganzen Orient bezwungen, und alle dortigen Königreiche hätten sich ihm unterworfen. Der Senat wußte zwar den wahren Zusammenhang der Dinge sehr gut, — denn Thaten eines Kaisers können unmöglich verborgen bleiben, — allein aus Furcht und Schmeichelei erkennen sie ihm durch Beschluß alle Siegesehren zu. Antoninus verweilte hierauf noch weiter in Mesopotamien, wo er sich mit Rennfahren und mit dem Tödten aller möglichen wilden Thiere beschäftigte.

Zwölftes Kapitel.

Nun hatte er aber zwei Oberbefehlshaber des Heeres, von denen der eine bereits ziemlich hoch in Jahren, übrigens ein unwissender

Mensch und ohne alle Erfahrung in Staatsgeschäften war, aber in dem Rufe eines tüchtigen Soldaten stand; Adventus war sein Name. Der zweite hieß Makrinus, war im Rechtswesen und Rechtsgeschäften wohlerfahren, und namentlich ein ausgezeichneter Gesetzkundiger. Diesen letzteren nun machte er häufig vor aller Welt zum Gegenstande seines Spottes, weil er kein Soldat und kein tapfrer Degen, und ging damit bis zu entehrenden Schmachreden. Denn als er erfuhr, daß derselbe eine gute Tafel führe, und über die schlechten und gemeinen Speisen und Getränke die Nase rümpfte, an denen bekanntlich Antoninus, weil ihm das soldatenmäßig dünkte, Gefallen fand, auch auf seine Kleidung, mochte es der Kriegsmantel oder sonst ein anderes Gewand sein, besondere Sorgfalt verwende, so machte er ihm daraus den Vorwurf der Unmännlichkeit und Weiberkrankheit, und drohte ihm beständig, ihn umbringen zu lassen. Das Alles war dem Makrinus unerträglich, und erhielt ihn in beständiger Entrüstung.

Nun ereignete sich Folgendes; — denn endlich mußte es doch ein Ende nehmen [1]) mit dem Leben des Antoninus. Ueber die Maßen neugierig nämlich, wie er war, wollte er nicht nur alles Menschliche wissen, sondern auch auf das Göttliche und Dämonische seinen Fürwitz ausdehnen. Und da er stets alle Welt in Verdacht einer Absicht gegen sein Leben hatte, befragte er alle möglichen Orakel, und ließ von allen Orten her die berühmtesten Magier, Sterndeuter und Opferschauer zu sich kommen; auch blieb ihm keiner von denen unbekannt, die von dieser Art Zauberkunst Profession machten. Weil er sie nun aber doch immer in Verdacht hatte, daß sie ihm nicht die Wahrheit verkündeten, sondern ihm nur mit ihren Orakelsprüchen zu schmeicheln beabsichtigten, so schrieb er an einen gewissen Maternianus, den er damals mit Vollziehung aller seiner Regierungshandlungen zu Rom an seiner Stelle betraut hatte, weil er ihn für den treuesten von allen

[1]) Es ist interessant, die Wiederkehr dieses Gedankens bei Herodian in ähnlichen Fällen zu beachten (vgl. beim Tode des Commodus I, 16. z. Anf.). Bei den beiden grausenvollsten Tyrannen der von ihm geschilderten Zeit scheint der Gedanke: „daß endlich doch auch ihr Wüthen nothwendig ein Ende haben mußte", sein einziger Trost gewesen zu sein, und wahrscheinlich spricht sich darin die ganze Zeitstimmung aus, die Alles ertrug, und auch das Grausenvollste über sich ruhig ergehen ließ, „weil es doch nicht ewig währen könne!"

seinen Anhängern hielt, und ihn allein zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse machte, und gab ihm den Auftrag: die ausgezeichnetsten Magier auszusuchen, und mittelst einer Todtenbeschwörung in Erfahrung zu bringen, welches das ihm (dem Kaiser) gesteckte Lebensziel sei, und ob Jemand vielleicht gegenwärtig nach der Krone trachte. Maternianus vollzog, ohne sich zu bedenken, die ihm von dem Kaiser gegebenen Befehle, und sei es nun, daß die beschwornen Geister [1]) wirklich diese Weissagung gaben, oder daß er sonst den Makrinus zu Falle bringen wollte, — genug, er schreibt dem Antoninus: „der ihm nach der Krone trachte, sei Makrinus, und es sei nöthig, daß er sich desselben entledige." Nachdem er dies Schreiben versiegelt hatte, gab er dasselbe, wie gewöhnlich, mit noch andern Briefen den Boten, welche nicht wissen, was sie tragen. Diese legten die Reise mit der gewohnten Schnelligkeit zurück, und traten vor den Antoninus hin, als derselbe eben bereits die Tracht eines Wagenlenkers angethan hatte, und im Begriff stand, auf den Wagen zu steigen, und überbringen ihm das ganze Paket Briefe, unter denen sich auch das Schreiben über den Makrinus befand. Antoninus aber, dessen ganze Leidenschaft und Gedanken bereits bei dem Wagenrennen waren, befiehlt dem Makrinus, bei Seite zu gehen und für sich allein die Briefschaften durchzusehen, und wenn etwas Dringliches darin sei, es ihm anzuzeigen, wenn nicht, selbst wie gewöhnlich als Präfekt die nöthigen Verfügungen zu treffen. Solch ein Befehl war bei ihm eine oft vorkommende gewöhnliche Sache, und so wandte er sich denn auch jetzt, nachdem er ihn ertheilt hatte, ganz auf seine vorhabende Beschäftigung [2]). Als Makrinus sich zurückgezogen hatte [3]), erbricht er die Briefe, und so fällt ihm denn auch der ihm Tod bringende in die Hände, und öffnet ihm die Augen über die Gefahr, an deren Abgrunde er steht. Da er den Jähzorn des Antoninus kannte, und sich

---

[1]) „Die Dämonen", sagt Herodian.

[2]) Das Wagenrennen im Hippodrom.

[3]) Herodian sagt: „als er mit sich allein war." Man hat sich vorzustellen, daß Makrinus, der sich als Präfekt der Leibwache beim Kaiser befand, und im Begriff war, ihn zum Hippodrom zu begleiten, sich jetzt auf Befehl seines Herrn in ein besonderes Kabinet zurückzog, um die Briefe ungestört durchzusehen.

vorstellen konnte, zu welchem blutigen Verfahren ihn ein Schreiben solcher Art bewegen würde, zumal hier obenein noch ein sehr scheinbarer Vorwand gegeben war, so unterschlägt er diesen Brief, und meldet in Betreff der übrigen, daß nichts Außergewöhnliches darunter sei.

Dreizehntes Kapitel.

Da er nun aber besorgte, daß Maternianus ein zweites Schreiben gleichen Inhalts abgehen lassen möchte, so beschloß er, lieber selbst eine That zu wagen, als unthätig leidend sein Schicksal zu erwarten. Er unternimmt also folgendes Wagstück.

Unter den Leibwächtern des Antoninus befand sich ein gewisser Centurio Namens Martialios, welcher den Kaiser immer begleitete. Dessen Bruder hatte derselbe auf eine bloße Verläumdung hin ohne überführende Beweise vor wenigen Tagen hinrichten lassen, ihn selbst, den Martialios, aber mit Spöttereien beleidigt, ihn einen Unmännlichen und Feigling und einen Spießgesellen des Makrinus genannt. Von diesem Manne wußte Makrinus, daß er sich schwer grämte über seines Bruders Ermordung, und zugleich keine Lust hatte, die ihm widerfahrenen Beleidigungen zu ertragen; er läßt ihn also zu sich kommen — er hatte nämlich großes Vertrauen auf seine Ergebenheit von langer Zeit her, die er sich auch durch viele ihm erzeigte Wohlthaten erworben hatte — und redet ihm zu, eine günstige Gelegenheit wahrzunehmen, und dem Antoninus den Garaus zu machen. Der Centurio, auf den die Versprechungen des Makrinus großen Eindruck machten, und der auch ohnedieß von Haß erfüllt war und für seinen Bruder Rache zu nehmen Verlangen trug, verspricht, daß er gern sein Bestes thun wolle, sobald er eine günstige Gelegenheit gefunden haben würde.

Nun traf es sich nicht lange nach dieser Berathung, daß Antoninus, der in der Mesopotamischen Stadt Karrhä [1]) verweilte, Lust bekommen hatte, von seinem kaiserlichen Hoflager aus einen Abstecher

[1]) „Das Haran der Bibel. Es wurde daselbst der Mond unter männlichem Namen verehrt (Spartian. Carac. 6, 7.)."



nach dem Tempel der Selene zu machen, welcher die Eingebornen dort eine ganz besondere Verehrung erwiesen. Nun war der Tempel aber weit von der Stadt entfernt, so daß es einer förmlichen Reise dahin bedurfte. So trat er denn mit wenigen Reitern, um nicht das ganze Heer in Athem zu setzen, die Reise an, weil er eben nur der Göttin zu opfern und dann sofort zurückzukehren beabsichtigte. Auf der Hälfte des Weges hieß er, gedrängt von einer Nothdurft, alle seine Begleiter zurückbleiben, und ging mit einem einzigen Diener beiseite, um sich seiner Beschwerniß zu entledigen. Natürlich hatten sich alle sofort abgewendet, und möglich weit zurückgezogen, wie es Schicklichkeit und Ehrfurcht verlangten. Martialios aber, der unaufhörlich auf eine günstige Gelegenheit lauerte, sah ihn nicht sobald allein, als er angeblich von ihm durch einen Wink berufen, um eine Frage zu beantworten oder einen Auftrag zu vernehmen, zu ihm hinlief, in dem Augenblicke, wo er sich die Kleider von den Hüften niederzog, auf ihn eindrang, und ihn von hinten mit einem Dolche stach, den er unbemerkt in Händen gehabt hatte. Der Stoß war tödtlich, denn er traf genau das Genick, und Antoninus wurde unvermuthet und unversehens ein Raub des Todes. Als er niederfiel, schwang sich Martialios auf ein Pferd und floh. Allein die Germanischen Reiter, die Lieblingsleibtrabanten des Antoninus, die nicht soweit entfernt standen, wie die andern, und zuerst das Geschehene bemerkten, setzten dem Martialios nach, und erschossen ihn mit ihren Wurfspeeren.

Als nun auch das übrige Heer Kunde von dem Geschehenen erhielt, entstand ein allgemeiner Zusammenlauf, und Makrinus war der Erste, der zu dem Gefallenen hintrat, und sich in heuchlerisches Wehklagen und Jammern ergoß. Das gesammte Heer war schwer betrübt über das Geschehene, denn sie sahen es an, als ob sie einen Kameraden und Lebensgenossen, nicht aber ihren Herrscher verloren hätten. Auch hatten sie keinen Verdacht, daß die Nachstellung von Makrinus ausgegangen sei, sondern vermeinten, Martialios habe aus persönlichem Hasse sich gerächt. So gingen sie denn Alle zu ihren Zelten zurück. Makrinus aber übergab die Leiche dem Feuer, sammelte die Asche in einer Urne, und übersandte sie der in Antiochia Hof haltenden Mutter zur Bestattung. Diese aber, nachdem sie von ihren beiden Söhnen solches Schicksal erfahren hatte, starb, man weiß nicht, ob freiwillig

oder gezwungen, den Hungertod. — Ein solches Ende nahmen Antoninus und seine Mutter Julia, nachdem sie gelebt hatten, wie im Vorigen erzählt worden ist. Die Summe aber der Zeit, in welcher er allein die Kaiserwürde bekleidete, ohne Vater und Bruder, betrug gerade sechs Jahre.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem Antoninus gestorben, war das Heer durchaus unschlüssig, was es beginnen und thun sollte. Sie verblieben zwei Tage lang ohne Kaiser, und sannen hin und her, wen sie zum Kaiser machen sollten. Denn bereits hieß es, daß Artabanus mit viel Volk und Heeresmacht heranrücke, um gerechte Rache zu nehmen für die mitten im Frieden und Freundschaftsbunde Hingemordeten. So erwählen sie denn zuerst zum Kaiser den Adventus, den sie als einen tüchtigen Kriegsmann und nicht schlechten Präfekten kennen gelernt hatten. Dieser aber schützte sein Alter vor, und lehnte die Wahl ab. Darauf wählten sie den Makrinus auf Zureden der Tribunen, die auch später in den Verdacht kamen, Mitverschworene und Genossen des Makrinus bei seinem Anschlage gegen den Antoninus gewesen zu sein; jedenfalls wurden sie nach dem Tode des Makrinus bestraft, wie wir weiterhin an seiner Stelle erzählen werden. So erhielt denn Makrinus die Kaiserwürde nicht sowohl durch die Liebe und das Zutrauen der Soldaten, als vielmehr im Drange der Noth des gegenwärtigen Augenblicks.

Während dies vorging, erscheint Artabanus mit ungeheurem Volk und Heeresmacht, zahlreicher Reiterei und vielen Bogenschützen, sowie mit Panzerreitern [1]), die von Kameelen herab lange Spieße warfen. Auf die Nachricht von seinem Heranrücken berief Makrinus seine Soldaten zusammen, und hielt folgende Rede:

„Daß Ihr alle schwer betrübt seid über den Verlust eines solchen Kaisers, oder, um die Wahrheit zu sagen, eines solchen Kameraden, ist kein Wunder. Allein vernünftigen Menschen ziemt es, Unglücksfälle zu ertragen und Schicksalsschläge gelassen hinzunehmen. Sein

[1]) Diese sogenannten „Kataphrakten“.



Andenken wird in Euren Herzen ruhen, und von Euch der Nachwelt überliefert werden, wo es zum unsterblichen Ruhme der großen Thaten gereichen wird, die er gethan, und der Liebe und Zuneigung, die er Euch bewiesen, und der Mühsale, die er gemeinsam mit Euch bestanden hat. Jetzt aber, wo Ihr dem Angedenken des Verstorbenen die gebührende Ehre erwiesen, und allen heiligen Pflichten gegen ihn Genüge geleistet habt, ist es Zeit, uns an dasjenige zu machen, was dringend Noth thut. Ihr seht, daß der Barbar mit der gesammten Heeresmacht des Morgenlandes uns auf den Leib rückt, und daß er wohl gegründeten Anlaß zu seiner Feindseligkeit zu haben glaubt. Denn wir haben ihn herausgefordert, indem wir die Verträge gebrochen, und in tiefem Frieden den Krieg angefacht haben. So hängt denn jetzt das ganze Römerreich von Eurer Tapferkeit und Treue ab. Denn es handelt sich bei diesem Kampfe nicht um Grenzen des Landes, oder um Flüsse und Ströme, sondern um Alles [1]), gegenüber einem mächtigen Könige, der seine Kinder und Verwandten rächen will, die er ungerechterweise und gegen beschworene Verträge hingemordet glaubt. So laßt uns denn zu den Waffen greifen, und uns mit der den Römern gewöhnlichen guten Haltung in Schlachtordnung stellen. Denn in regelmäßigen Feldschlachten wird sicher die ungeordnete und zufällig zusammengestellte Masse der Barbaren sich selber hinderlich sein, während Eure wohlgeordnete und gut geübte kampferfahrene Streitmacht Euch zum Heile und jenen zum Verderben gereichen wird. So kämpft denn fröhlichen Muthes, wie es Römern ziemt und eigen ist. Denn dadurch werdet Ihr die Barbaren zurückwerfen, und, mit Ruhm und Ehre bedeckt, vor den Römern und allen Menschen zugleich die frühere Siegesnachricht zu einer Wahrheit machen, indem Ihr nicht mit List und Betrug Verträge gebrochen und Unrecht verübt, sondern mit gewaffneter Hand zugleich die Feinde überwunden habt."

Nachdem er dergestalt gesprochen hatte, stellten sich die Soldaten, welche den Drang der Nothwendigkeit einsahen, in Schlachtordnung, und blieben unter den Waffen.

Mit Aufgang der Sonne erschien Artabanus mit ungeheurer Heeresmacht. Die Barbaren begrüßten, wie es bei ihnen Sitte ist,

---

[1]) D. h. um unsere und des römischen Reiches Existenz.

die Sonne, erhoben ein gewaltiges Schlachtgeschrei, und machten unter beständigem Pfeilschießen Reiterangriffe auf die Römer. Die Römer aber, welche ihre Schlachthaufen in guter Ordnung und Deckung aufgestellt, an den beiden Flügeln die Reiterei und die Maurischen Schützen postirt, und die Zwischenräume mit leichtem zum schnellen Vorbrechen geschickten Fußvolke gefüllt hatten, empfingen die Barbaren sehr tapfer. Die Barbaren freilich thaten ihnen großen Abbruch durch die Menge ihrer Bogenschützen und durch die langen Speere der Panzerreiter, mit welchen diese von ihren Pferden und Kameelen herab ihnen überall Wunden beibrachten. Die Römer dagegen gewannen über die im Nahekampfe mit ihnen Streitenden leicht die Oberhand, da aber die zahlreiche Reiterei und die vielen Kameele ihnen großen Schaden thaten, so machten sie einen Scheinrückzug, und warfen dabei Fußangeln und andere eiserne Werkzeuge, mit sehr spitzen Widerhaken versehen, auf das Feld, die im Sande verborgen und, von den Roß- und Kameelreitern nicht gesehen, ihnen sehr verderblich wurden. Denn sobald die Pferde und namentlich die Kameele, die sehr zarte Hufe haben, darauf traten, so knickten sie ein, wurden lahm und warfen ihre Reiter ab. Nun aber kämpfen die dortigen Barbaren, so lange sie auf ihren Pferden und Kameelen sind, sehr tapfer, sind aber, sobald sie von denselben absteigen und heruntergeworfen werden, sofort in der Hand der Feinde, da sie den Nahekampf nicht bestehen können, während sie, wenn es zu fliehen oder zu verfolgen gilt, durch ihre Kleidung gehindert werden, welche ihnen in weiten Falten Schenkel und Füße umbauscht.

Indessen kämpfte man am ersten und zweiten Tage von früh bis zum Abend, und nur die einbrechende Nacht machte dem Kämpfen ein Ende, worauf dann beide Theile sich in der Ueberzeugung, gesiegt zu haben, in ihre Lager zurück begaben. Am dritten Tage rückten sie auf's Neue auf demselben Felde gegen einander zum Kampfe. Die Barbaren, welche den Unsrigen an Zahl bedeutend überlegen waren, versuchten, die Römer zu umgehen und zu umzingeln. Die Römer aber stellten ihre Abtheilungen [1]) nicht mehr in Tiefstellung auf, sondern zogen sie in langer Linie auseinander, und verhinderten

---

[1]) Im Original: „die Phalangen".

so stets den Versuch der Umgehung. So groß war die Menge der erschlagenen Menschen und Thiere, daß das ganze Blachfeld davon voll wurde, und ungeheure Leichenhaufen sich hoch emporthürmten, zumal von Kameelen, die über einander hinstürzten. Natürlich wurden dadurch die Streitenden am Sturmangriffe gehindert, ja sie konnten einander nicht einmal mehr recht sehen, da so zu sagen ein großer und schwer übersteiglicher Wall in der Mitte von den Leichen sich aufgehäuft hatte, der sie verhinderte, sich gegenseitig anzugreifen. So zogen sich denn beide Theile in ihr Lager zurück.

Makrinus indessen glaubte zu bemerken, daß Artabanus aus keiner andern Ursache so hartnäckig den Kampf fortsetze, als weil er glaubte, daß er gegen Antoninus fechte; — denn während sonst die Barbaren gewöhnlich sehr leicht müde zu werden und den Kampf aufzugeben pflegten, sobald sie nicht in den ersten Angriffen einen Erfolg davontragen, harrten sie jetzt aus, entschlossen nach Wegräumung und Verbrennung ihrer Todten den Kampf zu erneuern, da sie nicht ahnten, daß der Urheber aller Feindseligkeit todt sei. Er schickt also eine Gesandtschaft, und läßt dem Partherkönige sagen: der Kaiser, welcher wider den beschworenen Vertrag gefrevelt habe, sei todt, und habe den gerechten Lohn seiner Thaten empfangen; die Römer, denen die Herrschaft gehöre, hätten ihm die kaiserliche Gewalt in die Hände gelegt, und er seinerseits mißbillige nicht nur das Vorgefallene, sondern sei auch bereit, die noch vorhandenen Gefangenen freizugeben und das geraubte Gut zurückzuerstatten, aus einem Feinde einen Freund zu machen und den Frieden durch beschworene Verträge zu besiegeln. Als Artabanus hiervon Kenntniß erhielt, und durch die Abgesandten die Ermordung des Antoninus erfuhr, glaubte er, daß der Bundbrüchige genügende Strafe empfangen habe, und da sein Heer starke Verluste erlitten hatte, war er es wohl zufrieden, die Gefangenen und das geraubte Gut ohne weiteres Blutvergießen zurückzuerhalten; er schloß also mit dem Makrinus Frieden, und kehrt in sein Reich zurück. Dieser aber machte dem weiteren Verweilen des Heeres in Mesopotamien ein Ende, und zog gen Antiochia.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Regierung und das Ende des Antoninus sind in dem vorhergehenden Buche geschildert worden, desgleichen die Verschwörung gegen ihn und der Thronwechsel [1]).

Nach seiner Ankunft zu Antiochia sendet Makrinus an das römische Volk folgendes Sendschreiben:

„Bei Eurer Bekanntschaft mit den von jeher befolgten Grundsätzen meiner Lebensführung, mit meiner Neigung für die Rechtlichkeit und mit der Milde meiner früheren Amtsverwaltung, in welcher ich fast kaiserliche Machtgewalt besaß, da ja auch der Kaiser selbst der Treue seiner Oberbefehlshaber der Leibwache anvertraut ist, halte ich es für überflüssig, viele Worte zu machen. Denn Ihr wisset, daß ich keinen Gefallen fand an dem Thun und Treiben des Kaisers, und daß ich mich häufig Euretwegen in Gefahr setzte in Fällen, wo er jeder beliebigen Verläumdung Gehör gebend schonungslos gegen Euch verfuhr. Auch mich schalt er übel aus, indem er mir vielmals öffentlich mein gemäßigtes und menschenfreundliches Betragen gegen die Unterthanen zum Vorwurfe machte, und es als Nachlässigkeit und Charakterschwäche verspottete, während er, ein Freund der Schmei-

[1]) Die Worte: „desgleichen — Thronwechsel" hat J. Bekker als unächt eingeklammert.



chelei, diejenigen, welche ihn zur Grausamkeit anspornten, zu seinen Wuthausbrüchen ihm die Losung gaben, und seinen Zorn durch Verläumdungen anfachten, für wohlgesinnte und treue Freunde achtete. Ich aber habe nun einmal von Natur eine Neigung zur Milde und Mäßigung. So haben wir denn den Krieg gegen die Parther, der höchst bedeutend war, und durch den das ganze Römische Reich sich in Gefahr befand, beendigt, haben einerseits in mannhaftem Kampfe uns in offener Feldschlacht ohne den geringsten Schaden an unserer Waffenehre uns mit dem Feinde gemessen, und demnächst durch den Friedensvertrag einen mit gewaltiger Heeresmacht gegen uns ausgerückten großen König aus einem schwer zu bekämpfenden Feinde in einen zuverlässigen Freund verwandelt. Unter meiner Regierung soll Jedermann ohne Furcht und ohne Blutvergießen leben, und sie soll mehr für eine aristokratische, als für eine monarchische angesehen werden. Möge sich Niemand daran stoßen oder es für einen Mißgriff des Geschicks halten, daß es mich, der ich doch nur zum Stande der Ritter gehöre, zu solcher Stellung erhoben hat. Denn was nützt edle Geburt, wenn sie nicht mit Güte des Herzens und Menschenfreundlichkeit des Charakters verbunden ist? Des Geschickes Gaben fallen auch Unwürdigen zu, aber Seelenadel verleiht jedem Ruhm, der sein Eigenthum ist. Hohe Geburt und Reichthum, und was dergleichen mehr ist, preist man zwar als Glücksgüter, aber man zollt ihnen kein Lob, weil sie Gaben sind, die wir von Andern haben. Herzensgüte dagegen und Rechtlichkeit werden nicht nur bewundert, sondern geben auch dem, welcher sie mit Erfolg ausübt, ein gewisses Anrecht, die jenen Tugenden gezollten Lobsprüche auf seine Person zu beziehen. Was hat Euch denn auch die hohe Geburt des Commodus und die regelrechte väterliche Erbnachfolge des Antoninus genützt? Solche Herrscher betrachten den Thron als ein ihnen von Rechtswegen gehörendes Erbschaftsstück, und verfahren in dem ihnen von ihren Ahnen her zukommenden Besitze solchen Eigenthums mit Uebermuth. Dagegen diejenigen, welche ihn von Euch empfingen, blieben ewig Eure dankbaren Schuldner, und versuchen denen wiederzuvergelten, die sich durch Gutthaten früher Anspruch auf ihren Dank erworben haben. Und bei den hochgebornen Kaisern verleitet die edle Geburt zum Uebermuth, der sich in der Verachtung der Unterthanen als viel

geringerer Wesen kund gibt. Die aber, welche aus mittleren Verhältnissen zu solcher Stellung gelangen, schätzen dieselbe als etwas durch Mühe Erworbenes, und erweisen, wie sie es gewohnt sind, Ehre und Achtung denen, welche einst über ihnen standen. Was mich betrifft, so beabsichtige ich nichts ohne Euren Beirath zu thun, und Euch als Genossen und Berather der Regierung zu betrachten. Ihr dagegen werdet in Sicherheit und Freiheit leben, die Ihr unter den hochgebornen Kaisern entbehren mußtet, während früher Markus und später Pertinax, welche beide als bürgerlicher Leute Kinder gewiegt worden waren, Euch diese Güter wiederzugeben versuchten. Denn selbst Anfang eines ruhmwürdigen Geschlechts sein ist auch für das folgende Geschlecht besser, als den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Schlechtigkeit der Sitten zu schänden!" [1]).

Zweites Kapitel.

Nachdem dieses Schreiben verlesen worden war, begrüßt der Senat den neuen Kaiser mit Beifallsjubel, und erkennt ihm durch Beschluß alle kaiserlichen Ehren zu. Doch freuten sich Alle nicht sowohl darüber, daß gerade Makrinus die Nachfolge angetreten hatte, sondern der Umstand, daß sie den Antoninus los waren, war es vielmehr, der allgemeinen Jubel und Festfreude hervorrief. Glaubte doch jeder, zumal von denen, welche irgendwie in Ansehen und Würden standen, ein über seinem Nacken hängendes Schwert weggenommen zu sehen. Sofort wurden die Angeber und alle Sklaven, welche ihre Herren denunzirt hatten, gepfählt; und da solchergestalt die römische Hauptstadt und so zu sagen die ganze den Römern unterworfene Erde von schlechten Menschen gereinigt wurde, indem sie theils ihre Strafe empfingen, theils verbannt wurden, und selbst die wenig verborgen gebliebenen sich aus Scheu ruhig verhielten, — so lebte man jenes ganze Jahr hindurch, auf dessen Dauer die Regierung des Makrinus

[1]) Makrinus hatte Ursache, gegen die Legitimität der fürstlichen Geburt zu reden. Er war nicht Senator, und seine Feinde behaupteten sogar, daß er von Sklaven abstamme. Wenigstens ließ sein Nachfolger dies durch gedungene Skribenten verbreiten, deren Nachklänge Gibbon noch in der „Kaisergeschichte" findet.

beschränkt war, in vollkommener Sicherheit, und in einem Zustande, der ein Bild der Freiheit war. Er machte nur den einzigen Fehler, daß er nicht sofort die verbundenen Heerlager auflöste, die einzelnen Corps in ihre Standquartiere entließ [1]), und selbst nach dem ihn sehnlich erwartenden Rom eilte, wo ihn der stürmische Ruf des Volks wiederholt zu sehen verlangte, sondern in Antiochia sitzen blieb, wo er seinen Bart pflegte, seine über Gebühr langsamen Spaziergänge machte, und denen, welche ihm aufwarteten, kaum oder zu schläfrig eine Antwort gab, daß man ihn oft wegen seines leisen Sprechens gar nicht verstand. Er legte großen Werth darauf, in diesen Dingen dem Markus nachzuahmen, während er ihn in seiner übrigen Lebensweise nicht zum Vorbilde nahm, sondern sich mehr und mehr der Ueppigkeit ergab, seine Zeit mit Balletvorstellungen und allen Arten von Musik- und Tanzkünstlern verbrachte, ohne sich um die Regierungsgeschäfte zu bekümmern [2]). Dazu erschien er öffentlich mit kostbaren goldenen edelsteinbesetzten Spangen und Gürteln geschmückt, während solche Pracht bei den römischen Soldaten nicht beliebt war, vielmehr in ihren Augen für barbarisch und weibisch galt. Daher waren ihm die Soldaten, die dies sahen, von vorn herein nicht günstig, während sie auch an seiner Lebensweise Anstoß nahmen, die ihnen zu weichlich für einen Soldaten dünkte; und wenn sie vergleichend der Lebensweise des Antoninus gedachten, die so knapp und soldatenmäßig gewesen war, so schalten sie auf Makrinus' Ueppigkeit. Dazu waren sie übel zufrieden, daß sie selber unter Zelten und im fremden Lande leben mußten, zuweilen selbst am Nothwendigsten Mangel litten, und obschon doch Friede sei, nicht in ihre Heimath zurückkehren durften, während sie den Makrinus in Herrlichkeit und Freuden leben sahen. So fingen sie denn bald an auffässig zu werden, und unter einander auf ihn zu schimpfen, und verlangten sehnlich nach einem beliebigen Vorwande, um sich des Urhebers ihrer Beschwerden zu entledigen.

---

[1]) Caracalla hatte ein großes Heer aus den verschiedensten Provinzen des Reichs im Orient versammelt.

[2]) Dies scheint offenbare Uebertreibung.

Drittes Kapitel.

So sollte denn Makrinus, nachdem er ein kurzes Jahr lang die Kaiserherrlichkeit genossen hatte, Leben und Thron zugleich verlieren, da der Zufall den Soldaten eine unbedeutende und geringfügige Gelegenheit zur Erfüllung ihrer Wünsche bot.

Es lebte damals eine Frau Namens Mäsa, von Geburt eine Phönikerin aus der Emesus [1]) geheißenen Stadt in Phönikien. Sie war eine Schwester der Julia, der Gemahlin Sever's und Mutter des Antoninus. So lange ihre Schwester lebte, hatte sie eine Reihe von Jahren hindurch, während der Regierung des Severus und Antoninus, in der kaiserlichen Hofburg gewohnt. Dieser Mäsa nun hatte Makrinus, nach dem Tode ihrer Schwester und nach Ermordung des Antoninus, angewiesen, in ihre Heimath zurückzukehren, und mit Beibehaltung ihres ganzen Vermögens in ihrer Familie zu leben. Nun war sie aber im Besitze großer Schätze, da sie so lange die Vortheile kaiserlicher Macht genossen hatte. Die alte Dame ging also in ihre Heimath zurück, und lebte dort im Schooße ihrer Familie. Sie hatte aber zwei Töchter, von denen die ältere Soämis, die zweite Mammäa hieß. Die ältere hatte einen Sohn Namens Bassianus, die jüngere einen, der Alexianus hieß; diese wurden unter Aufsicht ihrer Mutter und der Großmutter erzogen, und Bassianus zählte etwa vierzehn Jahre, während Alexianus im zehnten Jahre stand [2]). Beide waren dem Gott Helios zu Priestern geweiht, den die Landeseinwohner unter dem phönikischen Namen Eläagabalus [3]) verehren. Es war

---

[1]) Jetzt Hems, Stadt in Syrien, früher Sitz arabischer Dynasten, später unter Caracalla römische Kolonie.

[2]) Diese Angabe ist nicht ganz richtig. Nach Gibbon's Berechnung war Elagabalus damals siebzehn, sein Vetter dreizehn Jahre alt. Auch verlängert Herodian durch einen ähnlichen chronologischen Fehler die Regierung Elagabals um zwei Jahre über ihre wirkliche Dauer. (Gibbon I, S. 240—41.)

[3]) Von den Griechen zuweilen umgeformt in Heliogabal, sonst auch Alagabalus oder Elagabalus geschrieben, bedeutet ursprünglich, nach Gibbon (I, S. 244 Sporschill), „der gestaltende Gott" von El, Allah (Gott), und Gabal (formen). Nach Andern bedeutet der Name soviel als „Gott des Berges".

ihm daselbst ein sehr großer Tempel errichtet, der mit vielem Gold und Silber und prächtigen Edelsteinen ausgestattet war, auch wird er nicht bloß von den Eingebornen hoch verehrt, sondern auch alle benachbarten Satrapen und Barbarenkönige senden wetteifernd dem Gotte alljährlich kostbare Weibgeschenke. Ein Kultbild zwar, ein von Menschenhand gemachtes, wie bei Griechen und Römern, steht nicht in dem Tempel, wohl aber ist daselbst ein gewaltiger Stein, von unten her rund und in eine Spitze auslaufend, von kegelförmiger Gestalt und schwarz von Farbe. Der fromme Glaube nennt ihn vom Himmel gefallen, sie zeigen an demselben kleine Erhöhungen und Eindrücke auf, und wollen in ihm ein nicht von Menschenhand gemachtes Bild des Helios erkannt wissen, welches sie selbst in ihm sehen.

Diesem Gotte nun also war Bassianus als Priester geweiht, denn ihm, als dem älteren, hatte man den heiligen Dienst übertragen; und so zeigte er sich denn öffentlich in Barbarentracht, bekleidet mit goldgestickten purpurnen, bis an die Hände und Füße reichenden Untergewändern, während Kleider von gleich bunten Gold- und Purpurstoffen die Beine von den Hüften bis zu den Zehen bedeckten. Den Kopf schmückte ein Kranz von künstlichen, aus Gold und Edelsteinen bunt zusammengesetzten Blumen. Er war in der Blüthe der Jugend, und von Ansehen der schönste Jüngling seiner Zeit, und es war ganz natürlich, daß man bei dieser Vereinigung von Leibesschönheit, Jugendblüthe und zierlicher Kleidung den Jüngling mit den schönen Bildnissen des Dionysos vergleichen mochte. Wenn er nun so die Kultopfer vollzog, und nach dem Klange der Flöten, Syringen und vieler anderer Instrumente nach Sitte der Barbaren um die Altäre tanzte, sahen ihm alle Leute mit besonderer Theilnahme zu, vorzüglich aber die Soldaten, welche wußten, daß er von kaiserlicher Abkunft war, während seine Jugendschönheit aller Blicke auf sich zog. Damals lag gerade in der Nähe der Stadt ein großes Heer, bestimmt, Phönikien zu decken, welches jedoch später verlegt wurde, wie wir weiterhin erzählen werden. Es kamen also die Soldaten bei jeder Gelegenheit in die Stadt, wo sie natürlich der Verehrung wegen in den Tempel gingen, und mit Freuden den Jüngling anblickten. Unter ihnen befanden sich denn auch einige Schützlinge und Klienten der Mäsa, zu denen diese, als sie den Jüngling bewunderten, sei es

wahr oder erdichtet, geäußert hatte: „er sei ja auch von Geburt eigentlich der Sohn des Antoninus, wenn er auch für den Sohn eines Andern gelte. Denn Antoninus habe seiner Zeit ihre Töchter, als sie jung und schön in der kaiserlichen Hofburg bei ihrer Schwester [1]) lebten, häufig besucht." Kaum hatten jene dies vernommen, so erzählten sie es alsbald ihren Kameraden wieder, so daß sich im Fortgange des Gerüchts die Kunde durch das gesammte Heer verbreitete. Von der Mäsa aber hieß es: sie habe ganze Haufen Geldes, und werde bereitwillig alles den Soldaten hingeben, wenn sie ihrem Geschlechte den Kaiserthron wieder verschafften. Als die Soldaten nun den Vorschlag machten, ihr und den Ihrigen, wenn sie unter dem Schutze der Nacht heimlich zu ihnen herauskommen wollten, die Thore zu öffnen, sie mit ihrem ganzen Geschlechte aufzunehmen, und ihren Enkel als Sohn des Antoninus und zum Kaiser auszurufen, so willigte die alte Frau ein, entschlossen, lieber sich in alle mögliche Gefahr zu stürzen, als länger im Privatstande zu leben und in den Augen der Menschen als eine Gestürzte zu gelten. So verließ sie denn Nachts heimlich die Stadt mit ihren beiden Töchtern und Enkeln. Als sie geführt von den vertrauten Soldaten an die Mauer des Heerlagers gelangten, wurden sie ohne Schwierigkeit eingelassen, und sofort begrüßte das ganze Heer den jungen Menschen mit dem Namen Antoninus, sie warfen ihm den Purpurmantel über die Schultern, und behielten ihn in ihrer Mitte. Darauf brachten sie alle nöthigen Lebensbedürfnisse, sowie ihre Frauen und Kinder, und was sie sonst in den umliegenden Dörfern und Feldern hatten, in's Lager, verrammelten die Thore, und bereiteten sich vor, im Falle der Noth eine Belagerung auszuhalten.

Viertes Kapitel.

Als Makrinus, der immer noch in Antiochia verweilte, diese Kunde erhielt, und zugleich das Gerücht alle Heerlager durchlief, daß Antoninus' Sohn aufgefunden sei, und die Schwester der Julia Geld

[1]) Nämlich der Mäsa Schwester, Julia.

vertheile, geriethen die Soldaten, die Allem, was gesagt wurde, mochte es nun bloß möglich oder wirklich wahr sein, Glauben schenkten, in fieberhafte Aufregung. Es reizte und spornte sie zum Umsturz der bestehenden Regierung einerseits der Haß gegen Makrinus, andrerseits das schmerzliche Andenken an den Antoninus, und vor Allem die Aussicht auf Geld, so daß Viele sogar als Ueberläufer sich zu dem neuen Antoninus begaben. Makrinus seinerseits, der den ganzen Handel als eine Kinderei verachtete, und sich seiner gewohnten Sorglosigkeit überließ, bleibt für seine Person ruhig zu Hause, und sendet nur einen der Befehlshaber des Heeres ab, dem er eine, wie er glaubte, zur gründlichen Vernichtung der Abtrünnigen hinlängliche Truppenmacht mitgab. Als aber Julianus, so hieß dieser Befehlshaber, anlangte und gegen die Mauern [1]) anrückte, da stiegen von innen die Soldaten auf die Thürme und Zinnen, zeigten dem belagernden Heere draußen den jungen Menschen, den sie als Antoninus' Sohn mit Hochrufen begrüßten, und zeigten ihnen ihre mit Geld gefüllten Beutel [2]) als Lockspeise des Verraths. Diese nun glaubten, daß jener Antoninus' Sohn sei, und zwar sein leibhaftes Ebenbild — denn sie wollten dasselbe in ihm sehen; sie schneiden also dem Julianus den Kopf ab, den sie dem Makrinus zuschicken, und wurden darauf sammt und sonders nach Oeffnung der Thore in das Lager aufgenommen. Durch diesen Zuwachs war die Streitmacht der Aufständischen in der Lage, nicht bloß eine Belagerung abzuwehren, sondern sogar sich in offener Feldschlacht mit den Gegnern zu messen; und dazu erhielt dieselbe noch durch die Menge der von Zeit zu Zeit, wenn auch nur in kleinen Trupps ankommenden Ueberläufer eine immerhin beträchtliche Verstärkung.

Als Makrinus dies erfuhr, sammelte er das ganze um sich habende Heer, und zog heran, um, wie er meinte, die zu seinem Gegner Uebergetretenen zu belagern. Antoninus aber, dessen Soldaten keine

---

[1]) Des befestigten Lagers der Rebellen.

[2]) Die römischen Soldaten trugen ihr Geld in gürtelähnlichen ledernen „Geldkatzen", wie unsere Bauern und Viehhändler. Mit einer solchen goldgefüllten Geldkatze (zona, ballantion) um den Leib versteckte sich Kaiser Vitellius vor den eindringenden feindlichen Soldaten. S. Sueton Vitell. 16. Schmid zu Horaz Epist. II, 2, 40.

Lust hatten, sich belagern zu lassen, und voll Siegeshoffnung und Kampflust auszuziehen und sich mit Makrinus in offener Feldschlacht zu messen verlangten, führt seine Streitmacht aus dem Lager in's Feld. Der Zusammenstoß beider Heere erfolgte auf der Grenze von Phönikien und Syrien. Die Soldaten des Antoninus stritten tapfer schon aus Furcht vor der Strafe für ihren Verrath, welche im Falle einer Niederlage ihrer harrte, während die des Makrinus ohne rechten Ernst in den Kampf gingen, und theilweise desertirten und zum Antoninus übergingen. Als Makrinus dies sah, ergriff ihn die Furcht, völlig von seiner Streitmacht verlassen als Gefangener in die Hände der Feinde zu fallen und von ihnen schimpfliche Mißhandlungen zu erleiden. Er warf also, während die Schlacht noch stand, bei Einbruch des Abends seinen Purpurmantel und alle übrigen Zeichen kaiserlicher Würde von sich, und entflieht mit einigen seiner getreuesten Centurionen, nachdem er, um sich unkenntlich zu machen, den Bart abgeschoren und ein Reisekleid angezogen hatte, und den Kopf auf der Flucht stets verhüllt hielt. So reiste er Tag und Nacht fort, überall dem Gerüchte seines Unglücks zuvorkommend, indem die Centurionen mit großem Eifer überall die Beschaffung der Fuhrwerke beeilten, als ob sie von dem Kaiser Makrinus in wichtigen Angelegenheiten gesendet seien.

Dieser also, wie gesagt, floh. Das Kriegsvolk aber setzte auf beiden Seiten den Kampf fort; für Makrinus fochten die Leibgarden und Trabanten, die sogenannten Prätorianer, welche dem ganzen übrigen Heere als ein starkes und erlesenes Corps allein noch tapfern Widerstand leisteten, während bereits die ganze übrige Masse für den Antoninus stritt. Als jedoch die, welche für ihn fochten, den Makrinus und die kaiserlichen Insignien längere Zeit hindurch nirgends mehr erblickten, wurden sie natürlich stutzig, wo er wohl sein möchte, ob er sich unter der Masse der Gefallenen befinde, oder ob er sich aus dem Staube gemacht habe, und wußten nicht, wie sie sich in der Sache verhalten sollten. Denn sie hatten keine Lust, für den nicht mehr Anwesenden zu streiten, und andrerseits war es ihrer Ehre zuwider, sich auf Gnade und Ungnade so zu sagen kriegsgefangen zu geben. Inzwischen hatte Antoninus von den Ueberläufern die Flucht des Makrinus in Erfahrung gebracht, er sandte also Herolde ab, und

läßt ihnen durch dieselben zu wissen thun, daß sie zwecklos für einen Feigling und Ausreißer kämpfen, er verspricht ihnen eidlich Sicherheit und Straflosigkeit, und fordert sie auf, auch bei ihm den Dienst als Leibgarde zu übernehmen. Natürlich gingen sie darauf ein, und traten zu ihm über.

Antoninus sandte hierauf Mannschaft zur Verfolgung des Makrinus aus, der inzwischen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte. In Chalcedon, einer Stadt Bithyniens, wurde er jedoch ergriffen, wo er schwer erkrankt und von der anhaltenden Fluchtreise erschöpft darniederlag. Dort fanden ihn die Verfolger in dem Verstecke irgend eines vorstädtischen Landhauses, und schnitten ihm den Kopf ab. Wie es hieß, beabsichtigte er, nach Rom zu eilen, im Vertrauen auf die Zuneigung des Volkes für ihn. Er segelte schon über die Meerenge der Propontis der Küste von Europa zu, und näherte sich bereits der Stadt Byzanz, als, wie man sagt, ein Widerwind sein Schiff erfaßte, und ihn in sein Verderben zurückführte. So nahe also war Makrinus daran, seinen Verfolgern zu entgehen, und ein so schmähliches Ende fand er, weil er zuletzt nach Rom gehen wollte, während er das zuerst hätte thun müssen. So brachte ihn seine Kopflosigkeit ebenso wie sein Schicksal zu Falle. Das also war das Ende des Makrinus, und mit ihm ward sein Sohn um's Leben gebracht, den er zum Cäsar gemacht und Diadumenianus genannt hatte.

Fünftes Kapitel.

Nachdem das gesammte Heer sich auf die Seite des Antoninus gestellt und ihn zum Kaiser ausgerufen hatte, übernahm er die Regierung, indem er die dringendsten Geschäfte im Orient von seiner Großmutter und den um ihn befindlichen Freunden besorgen ließ — denn er selbst war noch zu jung an Jahren, und ohne Geschäftserfahrung und Kenntniß — verweilte aber nicht lange (im Orient), sondern beeilte seine Abreise, da zumal die Mäsa nach ihrem altgewohnten Kaiserpalaste in Rom Verlangen trug. Als dem Senate und Volke von Rom das Vorgefallene mitgetheilt wurde, so hörten zwar Alle die Kunde sehr ungern, fügten sich aber der Nothwendigkeit, da

das Heer einmal sich so entschieden hatte. Man schalt auf Makrinus' Lässigkeit und weichliche Sitten, und sagte, daß kein anderer als er selbst Schuld sei an seinem Ausgange.

Antoninus, der indessen aus Syrien aufgebrochen und nach Nikomedien gekommen war, überwinterte daselbst, da die Jahreszeit es so verlangte. Sofort begann er hier sein bacchantisches Leben, und beeiferte sich, den Priesterdienst seines heimischen Gottes, in welchem er erzogen war, mit grossem Pompe zur Schau zu stellen, indem er sich in die allerkostbarsten Gewänder kleidete, sich mit purpurnen golddurchwirkten Stoffen, Halsbändern und Halsketten putzte, und auf dem Kopfe eine Krone in Form einer Tiara von Gold und kostbaren Edelsteinen trug. Seine äußere Erscheinung war ein Mittelding zwischen dem Anzuge eines Phönikischen Priesters und der weichlichen Mederkleidung. Alle römische oder hellenische Tracht war ihm zuwider, die, wie er sich ausdrückte, aus Wolle, einem so gemeinen Stoffe, gemacht sei; die Serischen [1]) Gewebe hatten allein seinen Beifall. Er zeigte sich öffentlich unter Flöten= und Trompetenklang, als wolle er dem Gotte zu Ehren Orgien feiern.

Die Mäsa sah dies Alles sehr ungern, und versuchte ihn durch inständiges Bitten dahin zu bringen, jene Kleidung mit der römischen Tracht zu vertauschen, damit er, der doch im Begriff stehe, in Rom einzuziehen und den Senat zu besuchen, nicht durch fremdartige oder völlig barbarische Kleidung die Augen der Zuschauer beleidige, die derselben ganz ungewohnt waren, und nach deren Ansicht solcher Aufputz sich nicht für Männer, sondern nur für das weibliche Geschlecht passe. Er aber verachtete die Worte der alten Dame, und ließ sich auch von keinem Andern rathen, wie denn auch Niemand zu ihm gelassen wurde, als Leute seines Schlags und Schmeichler seiner Ausschweifungen; vielmehr wollte er Senat und Volk von Rom an den

---

[1]) Die Serer sind die Bewohner von Serika, der Landschaft, welche den östlichen Theil der kleinen Bucharei, die Kotschotei und einen Theil des nordwestlichen China umfaßte. Erst zu Plinius' des älteren Zeit (70 nach Chr. Geb.) wurde das Land näher bekannt, besonders durch die seidenen Gewebe, welche die Römer von dort bezogen. „Seres" heißt eigentlich Seidenwürmer, und der Name ist ein rein merkantiler, den die Abendländer dem Volke gaben. Die seidenen Stoffe waren damals noch überaus kostbar.

Anblick seiner Kleidung gewöhnen, und zugleich einen Versuch machen, wie sie in seiner Abwesenheit den Anblick seiner äußern Erscheinung aufnähmen. Er ließ also ein sehr großes Porträt seiner ganzen Gestalt malen, in dem Aufzuge, wie er öffentlich und bei Opfern zu erscheinen pflegte, und ihm zur Seite auf dem Gemälde das Bild des heimischen Gottes, dem er opferbringend dargestellt war [1]). Dies Gemälde schickte er nach Rom, und befahl, dasselbe recht in der Mitte des Senatsgebäudes möglichst erhaben gerade über dem Haupte der Bildsäule der Siegesgöttin anzubringen, damit beim Eintritt in den Senat jeder Weihrauchopfer und Weinspende demselben darbringe. Ferner verordnete er, daß alle römischen Magistrate, sowie jeder, dem die Verrichtung von öffentlichen Opfern obliege, vor allen Göttern, welche sie sonst anrufen, zuerst den Namen des neuen Gottes Eläagabalus zu nennen habe.

Als er darauf selbst in dem vorbeschriebenen Aufzuge nach Rom kam, sahen die Römer in demselben nichts Auffallendes mehr, da sie sich durch jenes Gemälde bereits daran gewöhnt hatten. Er gab dem Volke die bei dem Regierungsantritte der Kaiser üblichen Spenden, richtete Schauspiele aller Art mit großer Sorgfalt und Pracht aus, und erbaute darauf seinem Gotte einen überaus großen und schönen Tempel, um welchen herum er eine große Anzahl von Altären errichten ließ. Er selbst begab sich allmorgentlich dorthin, wo er Hekatomben von Stieren und eine große Menge Schafe schlachtete, und auf die Altäre legte, alle Arten von Räucherwerk in Fülle aufhäufte, und von dem ältesten und kostbarsten Weine viele Amphoren [2]) als Opferguß vor den Altären spendete, so daß ganze Ströme von Wein und Blut gemischt dahinflossen. Dann führte er um die Altäre Tänze auf unter dem Klange von allerlei Musikinstrumenten, wobei Weiber aus seiner Heimath mit ihm im Reigen tanzten, und mit

---

[1]) Ueber die erhaltenen Darstellungen und Porträts des Eläagabalus findet man das Nähere in Ad. Stahr's Torso Th. I. S. 441.

[2]) Eine Amphora war ein Gefäß, das etwas über zweiundzwanzig Berliner Quart enthielt. — Hekatombe, d. i. ein Opfer von hundert Stieren, ist bei der ungeheuren Verschwendung, die hier geschildert wird, wohl wörtlich zu verstehen. Das Fleisch diente zum Opferschmause, und ward auch wohl unter das Volk vertheilt.

Cymbeln oder Blasinstrumenten in den Händen sich um die Altäre schwangen, während der ganze Senat und der Ritterstand wie im Theater sie als Zuschauer im Halbkreise umstanden. Die Eingeweide aber der geopferten Thiere und das Räucherwerk trugen in goldenen Gefässen nicht etwa Diener oder sonst Menschen geringen Standes auf dem Haupte, sondern die Befehlshaber der Heere und die höchsten Staatsbeamten, angethan mit weiten, Füße und Hände bedeckenden Unterkleidern nach Phönikischer Tracht, mit einem einzigen Purpurstreifen in der Mitte. Dazu hatten sie aus Leinwand verfertigte Schuhe, wie die, welche in jener Gegend das Wahrsagen und Priesteramt bekleiden; und wen er an diesem Opferdienste Theil nehmen ließ, dem glaubte er die höchste Ehre anzuthun.

Sechstes Kapitel.

Obschon er nun in einem fort mit Chortanz und Opferdienst beschäftigt schien, so brachte er doch Viele unter den Vornehmen und Reichen um's Leben, die man bei ihm verläumdete, als ob sie an seiner Lebensweise keinen Gefallen fänden, und dieselbe verspotteten. Zur Frau nahm er sich die edelste Römerin, die er als kaiserliche Majestät ausrufen ließ [1]), aber nach kurzer Zeit wieder verstieß, ihr die kaiserlichen Ehren entzog, und ihr im Privatstande zu leben befahl. Nach ihr stellte er sich (um doch auch sich als Mann zu zeigen), von Liebesleidenschaft ergriffen zu einer Jungfrau, welche eine Priesterin der römischen Hestia [2]) und nach den Religionsgesetzen verpflichtet war, unbefleckt und bis an ihr Lebensalter Jungfrau zu bleiben, entführte sie gewaltsam der Vesta und dem heiligen Wohngebäude [3]) der Vestalinnen, und machte sie zu seiner Gemahlin. In seinem Erlasse an den Senat entschuldigte er dies so ungeheure Sakrileg und Frevelstück mit den Worten: „Es sei etwas Menschliches, was ihm begegnet sei, es sei Liebesleidenschaft für das Mädchen, was ihn ergriffen habe, und übrigens sei auch die Ehe eines Priesters

---

[1]) Der ihr als solcher beigelegte Titel hieß „Sebaste".

[2]) Der Vesta.

[3]) „Parthenon" (d. h. Jungfrauenhaus), von Herodian genannt.

mit einer Priesterin ganz in der Ordnung." Trotzdem verstieß er auch diese nicht lange darauf, und heirathete eine Dritte, die ihre Abkunft auf Kommodus zurückführte [1]).

Aber nicht nur mit menschlichen Ehen trieb er sein Spiel, sondern auch für den Gott, dessen Dienst er versah, suchte er eine Frau. So ließ er denn das Bild der Pallas, das den Blicken entzogen und in Verborgenheit von den Römern verehrt wird, in sein Kabinet bringen. Dies Bild, das, seit es von Ilium kam, nie von seiner Stelle gerückt worden war, außer bei der Feuersbrunst, welche den Tempel verzehrte [2]), rückte dieser Mensch von seiner Stelle, und führte es zur Hochzeit, wie er sagte, in die kaiserliche Hofburg seinem Gotte zu. Bald aber erklärte er, derselbe finde keinen Gefallen an der von Kopf bis zu Fuß bewaffneten kriegerischen Göttin, und ließ deshalb das Bild der Urania nach Rom kommen, welches die Karthager und die übrigen Bewohner Libyens mit besonderer Andacht verehren. Die Sage will, Dido, die Phönikerin, habe dasselbe gestiftet, als sie dazumal die alte Stadt Karthago durch Zerschneidung der Rindshaut gründete [3]). Die Libyer, um auf die Göttin zurückzukommen, nennen dieselbe Urania, die Phöniker dagegen Astroarche, womit sie die

[1]) „Sie hieß Annia Faustina, wahrscheinlich eine Enkelin des Kaisers Marc Aurel von dessen Tochter Lucilla." Die Vestalin, die er entführte, hieß Aquileja Severa, die erste Gemahlin, die er bloß wegen eines Muttermales an ihrem Körper verstieß, war aus dem edlen Geschlechte der Cornelier.

[2]) Eine solche erwähnt unser Schriftsteller oben I, 14. Einer anderen gedenken Livius (26, 27.), Valer. Maximus (I, 4, 4.) und Ovid. im sechsten Buche der Fasti 421. 437. — Uebrigens rühmten sich später die Vestalinnen, dem ruchlosen Eindringlinge in ihr Heiligthum ein falsches Bild in die Hände gespielt zu haben.

[3]) Die Sage von der Gründung der berühmten Stadt, welche eigentlich „Karthada", d. i. Neustadt, hieß, was die Griechen und Römer in Karchedon oder Carthago umwandelten) ist bekannt. Diese entstand, wie so viele andere griechische Sagen, aus dem Namen, den der älteste Stadttheil führte, der Byrsa, d. i. Burg, hieß. Da nun dasselbe Wort bei den Griechen „Rindshaut" bedeutete, so bildete die griechische Phantasie daraus die Sage von der klugen Dido, welche sich von dem Könige des Landes zuerst nur soviel Platz erbat, als sie mit einer Stierhaut bedecken könne, dann dieselbe in feinste Streifen zerschnitt, und dadurch einen großen, zur Anlegung einer Stadt genügenden Raum zu ihrem Eigenthume machte.



Selene [1]) bezeichnen. Antoninus nun, der eine Ehe des Helios mit der Selene für eine sehr passende Verbindung erklärte, befahl, das Bild nebst allen seinen Goldschätzen von dort nach Rom zu senden, und zugleich noch eine große Menge Geld „als Mitgift“ [2]), wie er sich ausdrückte, in den Kauf zu geben. Als es nach Rom gebracht worden war, that er es wirklich mit seinem Gotte in ein und demselben Raum zusammen, und verordnete, daß alle Einwohner von Rom und Italien ein Fest begehen, und dasselbe durch alle möglichen Ergötzlichkeiten und Gastmäler sowohl öffentlich als privatim feiern sollten, „weil“, wie er sich ausdrückte, „Götter Hochzeit hielten.“

So baute er denn auch in der Vorstadt einen überaus großen und prachtvollen Tempel, in welchen er alljährlich um die Sommermitte seinen Gott hinführte. Dabei feierte er allerlei rauschende Feste, wozu er Hippodrome und Theater herrichten ließ, und durch Wagenrennen, Schauspiele und Ohrenschmause aller Art das Volk, das sich Tag und Nacht diesen Festgenüssen hingab, zu erfreuen meinte. Den Gott selbst setzte er auf einen mit Gold und den kostbarsten Edelsteinen geschmückten Wagen, und führte ihn von der Stadt in die Vorstadt hinab. Den Wagen zog ein Sechsgespann von sehr großen fehlerfreien Rossen, strotzend von Gold und buntem Geschirr; die Zügel hielt er (der Gott) selbst. Es durfte nämlich niemals ein Mensch den Wagen besteigen, darum wurden die Zügel dem Gotte selbst, als ob er der Wagenlenker sei, umgehängt. Antoninus aber lief vor dem Wagen her, rückwärts gehend und auf den Gott blickend, und die Pferde am Zaume führend; und so machte er den ganzen Weg rückwärts laufend, und den Blick auf die Vorderseite des Gottes geheftet. Damit er selbst aber dabei nicht stolpere oder einen Fehltritt thun möchte, weil er nicht sah, wohin er trat, war der Weg dick mit

---

[1]) Selene = Mond. Die „Astroarche“, d. h. Gestirnebeherrscherin, war die uralte Burggöttin von Karthago. Dieser griechische Name ist eine Umbildung von Astarte, welchen Namen die Phönikische Mondgöttin führte.

[2]) Aehnlich machte es schon der Triumvir Antonius. Als die knechtischen Athener ihm, der sich den Gott Bacchus nannte, ihre Stadtgöttin Minerva zur heiligen Ehe anboten, erwiederte er: er nehme den Antrag an, forderte aber vier Millionen Sesterzien (d. h. etwa 40,000 Preußische Friedrichsd'or) Mitgift. So erzählt Dio Cass. 48, p. 380. D. Leunclav.



Goldsand bestreut, und die Trabanten bildeten auf beiden Seiten Spalier, um für die Sicherheit eines solchen Zuges zu sorgen. Das Volk seinerseits lief von beiden Seiten nebenher, theils Fackeln tragend, theils Kränze und Blumen zuwerfend. Dem Festzuge vorauf zogen die Bilder sämmtlicher Götter, sowie alle ihre kostbarsten Weihgeschenke, alle Insignien oder sonstigen kostbaren Schätze des Kaiserthums, desgleichen die Ritter und das gesammte Militär. Nachdem er solchergestalt den Gott in den Tempel geführt und ihn daselbst aufgestellt hatte, vollzog er die oben genannten Opfer und Festlichkeiten. Dann bestieg er gewaltige hohe Thürme, die er eigens dazu hatte errichten lassen, und warf unter die Pöbelmassen, denen männiglich frei zuzugreifen erlaubt war, goldene und silberne Trinkgeschirre, Kleidungsstücke und kostbare Arzneimittel aller Art, desgleichen alle möglichen Thiere, sowohl zahme als wilde [1]), nur keine Schweine; denn deren enthielt er sich, nach Phönikischer Satzung. Bei dem Aufraffen kamen natürlich viele Menschen um's Leben, die theils im gegenseitigen Gedränge zertreten wurden, theils sich an den Lanzen der Soldaten spießten, so daß sein Fest Unglück über Viele brachte. Er selbst trat dabei wiederholentlich als Wettfahrer und Tänzer auf, denn er strebte nicht einmal darnach, seine Ausschweifungen zu verbergen. So erschien er auch mit bemalten Augen und rothgeschminkten Wangen, indem er sein natürlich schönes Gesicht durch häßliche Schminken schmählich entstellte.

Siebentes Kapitel.

Mäsa, die dies mit ansah, und wohl vermuthen konnte, daß die Soldaten an einem solchen Leben ihres Kaisers Anstoß nähmen, während sie zugleich bei einem etwaigen Sturze desselben wieder in den Privatstand zurückzusinken fürchtete, redet dem in aller Beziehung leichtsinnigen und unverständigen Jünglinge fortwährend zu, seinen Vetter, ihren Enkel von der zweiten Tochter Mammäa, als Sohn zu

[1]) Ueber diese Sitte der Auswerfung von Geschenken, welche bekanntlich meist nicht in Natura, sondern nur in der Form auf Täfelchen geschriebener Anweisungen unter das Volk geworfen wurden, s. meine Anmerk. zu Sueton Leben des Caligula Kap. 18. und a. a. O.



adoptiren und zum Cäsar zu machen. Seinem Ohre gefiel ihre Rede, wenn sie ihm vorstellte: daß er seinerseits ja seine ganze Zeit für den Dienst und die Verehrung seines Gottes, für bacchische Aufzüge und Feste, und für die Kultverrichtungen nöthig habe; ein Anderer müsse dazu da sein, der die irdischen Geschäfte versehe, und ihm selbst nur den mühe= und sorgenlosen Theil des Kaiseramtes übrig lasse. Freilich dürfe er dazu keinen Fremden, oder eine Person außerhalb seiner Familie wählen, sondern müsse seinem Vetter dies übertragen. Sofort mußte denn Alexianus seinen Namen umändern, und sich Alexander nennen lassen, indem man seinen großväterlichen Namen in den des Makedoniers umwandelte, sowohl aus dem Grunde, weil der letztere so hochberühmt, als auch deßhalb, weil er auch von ihrem beiderseitigen angeblichen Vater überaus hoch verehrt worden war. Denn des sträflichen Verkehrs rühmten sich beide Töchter der Mäsa, ja die alte Dame selbst, um dadurch die Soldaten zu bewegen, die Söhne als die Kinder jenes Kaisers nur um so werther zu halten.

So wird denn Alexander zum Cäsar und zum Mitconsul des Antoninus ernannt, worauf er sich in den Senat begab, und diese Verfügungen bestätigen ließ. Es waren wohl die lächerlichsten aller Beschlüsse, welche hier der Senat auf Befehl faßte: daß der etwa siebzehnjährige Kaiser als Vater, und Alexander, der im zwölften Jahre stand, als Sohn gelten sollte. Nach dieser Ernennung des Alexander zum Cäsar verlangte Antoninus, daß derselbe seine Beschäftigungen mittreibe, daß er tanzen, und den Reigen führen, und an dem Kultus in gleicher Tracht und gleichen Verrichtungen Theil nehmen solle. Allein seine Mutter Mammäa zog ihn ab von solchem unanständigen und einem Kaiser nicht geziemenden Dingen, sie hielt ihm heimlich Lehrer in aller Bildung, übte ihn in allen nützlichen Wissenschaften, gewöhnte ihn an die Ringschule und deren männliche Leibesübungen, und ließ ihm in Hellenischer wie in Römischer Literatur Unterricht ertheilen.

Darüber ward Antoninus sehr aufgebracht, und er bereute es, daß er ihn zum Sohn und Mitregenten gemacht hatte. Er jagte daher seine Lehrer sammt und sonders aus der kaiserlichen Hofburg, und verhängte Tod oder Exil über einige der bedeutendsten unter

ihnen [1]), wobei er die lächerlichsten Vorwände brauchte, als ob sie ihm seinen adoptirten Sohn verdürben, indem sie demselben nicht erlaubten, die Chortänze und Festaufzüge mitzumachen, sondern ihn zu vernünftigem Betragen und zu einem Manne erzögen. Ja er trieb den Unsinn so weit, daß er Alles, was der Bühne und den öffentlichen Theatern angehörte, zu den wichtigsten kaiserlichen Aemtern beförderte, wie er denn zum Oberbefehlshaber der Heere [2]) einen gewesenen Tänzer ernannte, der in seiner Jugend öffentlich im römischen Theater getanzt hatte! In einem zweiten Falle nahm er gleicherweise einen Andern vom Theater fort, und machte ihn zum Aufseher über die Bildung und Erziehung der Jugend und zum Vorstande der Censur über die Mitglieder des Senats und des Ritterstandes [3]). Wagenlenkern, Komödianten und Mimendarstellern [4]) übertrug er die wichtigsten kaiserlichen Vertrauensämter, und seinen Sklaven oder Freigelassenen, je nachdem sich einer durch irgend eine Schändlichkeit seine Gunst erworben hatte, übertrug er die konsularischen Verwaltungsstellen über die Provinzen [5]).

Achtes Kapitel.

Während so Alles von Alters her als ehrwürdig Geltende in der Trunkenheit des Uebermuths verhöhnt ward, griffen Unwillen und Unzufriedenheit bei allen Menschen, und zumal bei den Soldaten immer mehr um sich. Sie fanden es an ihm anstößig, daß er vor

---

[1]) Es ist sehr bezeichnend für die Zeit, daß hier Herodian keinen einzigen Namen nennt, wo es sich doch um die damaligen Größen der Wissenschaft, Literatur und Kunst handelt. Vgl. Lamprid. im Leben Alexanders Kap. 3.

[2]) D. h. zum Präfekten der Leibgarden.

[3]) Es sind die Aemter der „Sittenaufsicht" (praefectura morum) und der „Censur" gemeint.

[4]) S. meine Bemerk. zu Sueton, Cäsar Kap. 39.

[5]) Die Details über alle diese Dinge finden sich mit ekelerregender Ausführlichkeit bei dem leichtgläubigen Kompilator der Lebensgeschichte Elagabal's in der „Kaisergeschichte". Aber selbst dieser läßt die auch von Gibbon unterstützte Vermuthung einfließen, daß die Laster und Verbrechen des kaiserlichen Fanatikers übertrieben worden sind. Sein religiöser Fanatismus für seinen syrischen Kultus war wohl die Wurzel allen Uebels.



ihren Augen sein Gesicht sorgfältiger schminkte, als es selbst für eine anständige Frau schicklich war, daß er sich mit goldenen Halsgeschmeiden und üppigen Gewändern unmännlich putzte, und in solchem Aufzuge im Angesichte aller Welt als Tänzer auftrat. Um so stärker wandten sie ihre Neigung dem Alexander zu, auf den sie als auf einen anständig und wohl erzogenen Jüngling bessere Hoffnungen setzten. Sie wachten über seine Sicherheit auf alle mögliche Weise, da sie sahen, daß Antoninus ihm nach dem Leben trachte. Auch seine Mutter Mammäa ließ ihren Sohn nichts von den Speisen und Getränken zu sich nehmen, die ihm von jenem geschickt wurden, und nicht die kaiserlichen, zu gemeinsamem Dienste angestellten Mundköche und Mundschenken durfte ihr Sohn benutzen, sondern solche, welche die Mutter aus ihren zuverlässigsten Leuten dazu ausgewählt hatte. Auch gab sie heimlich Geld her, um es verborgenerweise unter die Soldaten zu vertheilen, um deren Zuneigung für ihren Alexander auch durch Geld, worauf die Soldaten am meisten sehen [1]), zu verstärken.

Als Antoninus diese Dinge erfuhr, suchte er natürlich auf alle mögliche Weise dem Alexander und seiner Mutter heimlich an's Leben zu kommen. Aber alle Nachstellungen verhinderte und vereitelte die gemeinsame Großmutter beider, Mäsa, eine Frau, die überhaupt sehr gerieben, und durch ein langjähriges Leben am Kaiserhofe gewitzigt war, da sie als Schwester von Severus' Gemahlin Julia die ganze Zeit hindurch mit ihr in der kaiserlichen Hofburg gelebt hatte. Daher entging ihrer Aufmerksamkeit keiner von den Anschlägen des Antoninus, der von Natur ein aufgeblasen großsprecherisches Wesen hatte, und rückhaltlos und öffentlich alle seine Anschläge besprach [2]) und ausführte. Als er nun mit seinen Nachstellungen nicht zum Ziele kam, wollte er dem jungen Menschen die Cäsarwürde entziehen, und so wurde von da ab dem Alexander weder bei Anreden, noch wenn er sich öffentlich zeigte, die ihm als Cäsar gebührende Ehre erwiesen.

---

[1]) Diese wenigen schlicht und einfach ausgesprochenen Worte sagen mehr von dem heillosen Zustande des damaligen römischen Kaiserthums, als ein ganzes Buch.

[2]) Es fehlte ihm also die erste Eigenschaft eines Tyrannen, welche demselben für seine Staatsstreiche Erfolg sichert, die Verschwiegenheit.

Allein die Soldaten verlangten heftig nach ihm, und waren es übel zufrieden, daß man ihn so der Regierung entsetzen wolle. Da ließ Antoninus das Gerücht aussprengen, daß Alexander im Sterben liege, und machte damit einen Versuch, wie die Soldaten ein solches Gerede aufnehmen würden. Diese aber, die den jungen Menschen nicht mehr erblickten, und denen die Nachricht ein Stich in's Herz war, schickten in ihrem Zorne dem Antoninus nicht mehr die gewöhnliche Wache [1]), sondern schlossen sich in ihrem Lager ein, und verlangten den Alexander in ihrem Heiligthume [2]) zu sehen. Antoninus, der in große Angst gerieth, ließ den Alexander kommen, ihn an seiner Seite in der kaiserlichen Sänfte, die reich mit Gold und Edelsteinen verziert war, Platz nehmen, und begab sich so mit dem Alexander in das Lager. Als nun die Soldaten die Thore zu ihrer Aufnahme öffneten, und sie in den Tempel des Lagers führten, empfingen sie den Alexander mit übermäßigem Jubel und Lebehochrufen, während sie sich gegen den Antoninus sehr kühl verhielten. Das nahm der letztere sehr übel; sein Unwille stieg noch mehr, nachdem er die Nacht im Tempel des Lagers zugebracht hatte, er gerieth in Zorn gegen die Soldaten, und gab Befehl, die Hauptschreier, welche dem Alexander übermäßig zugejubelt hätten, als Rädelsführer von Meuterei und Krawall zur Bestrafung festzunehmen. Die hierüber aufgebrachten Soldaten, die schon ohnedies den Antoninus haßten, und sich des unwürdigen Kaisers zu entledigen wünschten, jetzt aber es auch zugleich für ihre Pflicht hielten, ihren Kameraden, die man verhaftete, zu Hülfe zu kommen, benutzten die günstige Gelegenheit und den gerechten Vorwand; sie tödten den Antoninus selbst und seine Mutter Soämis — die als Kaiserin Mutter [3]) anwesend war — sammt der ganzen kaiserlichen Umgebung, deren man im Lager habhaft wurde, und die als Diener und Genossen seiner Verbrechen galten. Die Leichname des Antoninus und der Soämis überließen sie jedem, dem es beliebte, sie herumzuschleifen, und

---

[1]) Die Cohorte, welche als Palastwache den Dienst hatte, wurde regelmäßig in bestimmten Fristen durch eine andere aus dem Prätorianerlager gesendete abgelöst. Vgl. Sueton Otho Kap. 6.

[2]) S. oben Buch IV. Kap. 4.

[3]) „Sebaste". S. oben Kap. 6.

Spott damit zu treiben, und so wurden dieselben denn auch eine ganze Zeit lang unter Mißhandlungen durch die Stadt geschleift, und zuletzt in die Abzugskanäle geworfen, welche in den Thybrisstrom münden.

So fand Antoninus, nachdem er den oben gemeldeten Lebenswandel geführt hatte, zugleich mit seiner Mutter im sechsten Jahre seiner Regierung den Untergang. Die Soldaten ihrerseits riefen den Alexander, der noch sehr jung war, und ganz unter der Leitung seiner Mutter und Großmutter stand, zum Kaiser aus, und führten ihn hierauf zum kaiserlichen Palaste.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Welches Ende der vorbeschriebene Antoninus genommen, ist also im Vorigen beschrieben worden [1]. Nachdem nun Alexander die Regierung übernommen hatte, war er zwar dem äußeren Scheine und dem Namen nach der Träger der kaiserlichen Würde, allein die Führung der Geschäfte und die Reichsverwaltung wurde von den Frauen besorgt, die zugleich sich Mühe gaben, Alles wieder in vernünftigere und würdigere Bahnen zurückzuführen. Zunächst erlasen sie aus dem Senat sechzehn der würdigsten und geachtetsten Mitglieder zu einem Kollegium von Räthen des Kaisers, ohne deren Gutachten und Beistimmung nichts beschlossen oder ausgeführt wurde. Volk und Militär hatten ihr Wohlgefallen an dieser Umwandlung des Kaiserthums aus einer übermüthigen Tyrannenherrschaft in eine Art von Aristokratie.

Das Erste, was sie thaten, war, daß sie die Götterbilder, die jener [2]) von ihren Standorten entfernt und versetzt hatte, in ihre alten, ihnen eigenen Tempel und Heiligthümer zurückschickten. Ferner entzogen sie denen, welche jener leichtsinnig, oder weil sie durch Schand-

[1]) Ich bemerke hier ein für allemal, daß stylistische Nachlässigkeiten und Geschmacklosigkeiten, wie sie dieser Satz aufzeigt, mit Fleiß dem Originale nachgebildet sind, weil sie zur Charakteristik des Autors dienen.

[2]) Eläagabalus.



thaten seine Gunst erworben, zu Aemtern und Würden befördert hatte, die ihnen verliehenen Gunstbezeugungen, indem sie jeden in seinen früheren Stand und Rang zurückzukehren zwangen. Zugleich übergab man alle Aemter und Verwaltungsstellen, die staatlichen wie die richterlichen, den kenntnißreichsten und der Gesetze kundigen Personen, sowie die militärischen Befehlshaberstellen solchen Männern, die sich im regelmäßigen Kriege bewährt und durch tapfere Kriegsthaten ausgezeichnet hatten.

Nachdem geraume Zeit die Reichsregierung in diesem Sinne geführt worden war, schied die bereits hochbejahrte Mäsa aus dem Leben; sie erhielt die kaiserlichen Bestattungsehren, und wurde, wie es bei den Römern Brauch ist, unter die Götter aufgenommen. Mammäa, die jetzt dem jungen Kaiser allein zur Seite blieb, bemühte sich, denselben in gleicher Weise zu beherrschen und zu beeinflussen. Sie sah jetzt den Jüngling zum Throne gelangt, und es ergriff sie die Furcht, daß seine Jugend, unterstützt von der schrankenlosen Freiheit seiner Stellung, ihn irgend einem Familienfehler in die Arme treiben möchte; sie bewachte also den Hof von allen Seiten, und verstattete keinen wegen üblen Lebenswandels berufenen Personen zu dem jungen Kaiser Zutritt, damit sein Charakter nicht verdorben würde, wenn Schmeichler seine jugendlichen Regungen zu schlechten Begierden aufreizten. Daher hielt sie ihn an, in einem fort fast den größten Theil des Tages Recht zu sprechen, damit er hingenommen von der Beschäftigung mit würdigen und seinem kaiserlichen Amte nothwendigen Verrichtungen keine Zeit für irgend ein Laster haben möchte. Dazu besaß auch Alexander selbst einen natürlich sanften und milden, und zur Menschenfreundlichkeit überwiegend hingeneigten Charakter, wie er das bei fortschreitendem Alter bewährte. In der That hat er während der vierzehn Jahre seiner Kaiserherrschaft ohne Blutvergießen regiert, und Niemand kann einen Menschen nennen, der von ihm getödtet worden wäre [1]). Und obschon Fälle vorkamen,

[1]) Ich habe mit Fleiß die gewöhnliche deutsche Ausdrucksweise, nach welcher man übersetzt: „den er hätte hinrichten lassen", nicht angewendet, weil die einfache Ausdrucksweise der alten Schriftsteller, welche in solchen Fällen immer



wo Manche sich der schwersten Vergehungen gegen ihn schuldig machten, so verschonte er sie doch wenigstens in so weit, daß er ihnen nicht das Leben nahm, wie es seit Markus' Regierung nicht leicht ein anderer Kaiser unserer Zeit gethan und gehalten hat. Vom Alexander aber dürfte wohl Niemand einen Fall nennen oder nachweisen können, wo während so vieler Jahre Jemand von ihm ohne Urtheil und Recht getödtet worden wäre [1]).

Auch schalt und zürnte er oft, wenn er sah, daß seine Mutter geldgierig war, und sich dieser Leidenschaft übermäßig hingab. Während sie nämlich sich stellte, als sammle sie diese Schätze nur, damit Alexander die Mittel habe, die Soldaten stets durch reichliche Geschenke sich geneigt zu erhalten, scharrte sie auf eigene Hand einen Schatz zusammen; und dies brachte in vielen Fällen seine Regierung in üblen Ruf, wo sie, ohne sein Wissen und zu seinem Verdrusse Vermögen und Erbschaftsantheile mancher Unterthanen gewaltsam an sich zog.

Auch eine Gattin führte sie ihrem Sohne zu aus einer altadligen römischen Familie; als er aber mit derselben zusammenlebte, und ihr seine Neigung schenkte, vertrieb sie dieselbe aus dem Kaiserpalaste. In ihrem Hochmuthe wollte sie allein Kaiserin sein, und mißgönnte jener diesen Namen, ja sie ging in ihrem Uebermuthe so weit, daß der Vater der jungen Frau, obschon er bei seinem Schwiegersohne Alexander in hoher Achtung stand, sich, weil er die übermüthige Behandlung, welche sich Mammäa sowohl gegen ihn selbst, als gegen seine Tochter erlaubte, nicht ertragen mochte, in das Lager der Leibgarden flüchtete, und dort zwar seine dankbare Ergebenheit gegen

---

den Regenten selbst handeln läßt, ungleich bezeichnender und gerechter ist. Wer von einem Napoleon sagt: „er erbaute das Museum, das Hospital, schuf das Gesetzbuch" ꝛc., der muß auch sagen: „er tödtete den Herzog von Enghien, er mordete den Buchhändler Palm.

[1]) Lampridius, einer der Kompilatoren der sogenannten „Kaisergeschichte" (Historia Augusta), beschränkt dies ganze Urtheil Herodians, den er bei dieser Gelegenheit namentlich anführt, darauf, „daß Alexander keinen Senator getödtet habe", oder vielmehr, er läßt dies den Herodian selbst sagen. Jedenfalls dachte Herodian auch wohl nur an die, meist von Senatoren ausgehenden Verschwörungen, wenn er die Milde Alexanders hervorhebt, der selbst in solchen Fällen nie Blut vergoß, und überhaupt keine Todesstrafe, außer nach Urtel und Recht, verhängte.

Alexander für die ihm erwiesenen Ehren aussprach, aber zugleich sich über die beleidigende Behandlung von Seiten der Mammäa beschwerte. Darüber aufgebracht gab jene den Befehl zu seiner Hinrichtung, während sie die bereits aus dem Palaste vertriebene junge Frau nach Libyen verbannte. Alles dies geschah gegen den Willen Alexanders, der es gezwungen geschehen ließ; denn seine Mutter beherrschte ihn, und zwar übermäßig, und Alles, was sie befahl, das that er. Dies dürfte vielleicht das Einzige sein, was man ihm zum Vorwurfe machen könnte, daß er so, bei seiner übergroßen Sanftmuth und seiner übertriebenen Ehrfurcht gegen die Mutter, derselben selbst in Dingen, die er mißbilligte, dennoch stets Folge leistete.

Zweites Kapitel.

Dreizehn Jahre lang also führte er solchergestalt die Regierung, soviel an ihm lag, untadelhaft. Im vierzehnten Jahre [1]) aber kamen plötzlich Schreiben von den in Syrien und Mesopotamien stehenden Oberbefehlshabern mit der Anzeige: daß Artaxerxes, der Perserkönig, nachdem er die Parther besiegt und ihrer Herrschaft im Orient ein Ende gemacht, dazu den Artabanus, früher „der Großkönig" geheißen, und mit zwei Diademen geschmückt, getödtet, und alle ringsumwohnenden Barbarenvölker sich unterworfen und zinspflichtig gemacht habe, nicht mehr ruhe, und sich nicht mehr innerhalb der Grenze des Tigrisflusses halte, sondern dessen Ufer und die Grenzen des römischen Reichs überschreite, Mesopotamien mit Einfällen heimsuche, Syrien bedrohe, und Willens sei, das ganze, Europa gegenüber liegende und von demselben durch das Aegäische Meer und die Meerenge der Propontis geschiedene Festland, und alles, was der Name Asien begreife, dem Perserreiche wieder zurückzuerobern, indem er erkläre: von Kyros, dem Ersten, der die Herrschaft von den Medern auf die Perser übertragen habe, bis zu Darius, dem letzten Perserkönige, dessen Reich Alexander, der Makedonier, erobert, habe

---

[1]) Dies ist ein chronologischer Irrthum Herodians. Die Gründung des Neupersischen Reichs geschah schon i. J. 227, im sechsten Jahre nach Alexander Severus' Regierungsantritt. S. die Chronol. Uebersicht.

Alles, selbst Jonien und Karien mit inbegriffen, unter Persischen Satrapen gestanden; er habe also die Pflicht, den Persern das ganze Reichsgebiet, das sie früher besessen, vollständig wieder herzustellen."

Durch diese Nachrichten und Berichte von Seiten der Oberbefehlshaber in den Provinzen des Orients gerieth Alexander bei der ihn so plötzlich und gegen alle Erwartung treffenden Botschaft in nicht geringe Bestürzung, zumal da er von Kindheit an in beständigem Frieden aufgewachsen war, und immer in der Behaglichkeit des hauptstädtischen Lebens gelebt hatte. Zuerst hielt er es daher, nachdem er mit seinen Freunden [1]) Rath gepflogen hatte, für das Beste, eine Gesandtschaft abzusenden, und durch ein Schreiben dem Andrange und den kühnen Plänen des Barbaren Einhalt zu gebieten. Das Schreiben besagte: Er möge sich innerhalb seiner Grenzen halten, keine Unruhen anfangen, und nicht von eitlen Hoffnungen verleitet einen schweren Krieg entzünden, und überhaupt jeder sich begnügen mit dem, was er besitze. Denn sein Kampf gegen die Römer werde ein anderer sein, wie gegen seine Nachbarn und gegen stammgenössische Barbaren. Das Schreiben erinnerte ferner an die von Augustus [2]), von Trajanus [3]), Lucius [4]) und von Severus [5]) über sie erfochtenen Siege. Durch ein solches Schreiben glaubte Alexander den Barbaren zu überreden, oder durch Einschüchterung zu bewegen, daß er Ruhe halte. Der aber kehrte sich durchaus nicht daran, sondern vermeinte, daß Händel dieser Art durch Waffen, nicht durch Worte zu entscheiden seien, und fuhr fort, römisches Eigenthum zu rauben und zu plündern, fiel zu Fuß und zu Roß in Mesopotamien ein, trieb die gemachte

---

[1]) Das oben erwähnte Staatsrathskollegium von sechszehn erlesenen Senatoren.

[2]) Ventidius, der Feldherr des Augustus, schlug, als Augustus noch Triumvir war, die Parther im Jahre 39 vor Chr., worauf später der Partherkönig Phraates VI. die dem Krassus abgenommenen Fahnen und Feldzeichen zurückgab. S. Sueton. Leben Augusts Kap. 21.

[3]) Im Jahre 116 v. Chr. wurde der Partherkönig Cosroes von Trajan besiegt, und aus seiner Hauptstadt vertrieben.

[4]) Lucius Verus, Mitregent des Kaisers Markus, oder vielmehr sein Feldherr Cassius brachte dem Partherkönige Vologeses im Jahr 170 mehrere Niederlagen bei.

[5]) S. oben III, 9.

Beute fort, und berannte die zum Schutze des römischen Reichs an den Flußufern errichteten festen Heerlager. Von Natur prahlerisch und durch die unerwarteten Erfolge noch hochmüthiger gemacht, glaubte er Alles leicht erobern zu können. In der That waren die Beweggründe nicht gering, welche ihn anfeuerten, nach einer Vergrößerung seines Reichs zu trachten. War er doch der erste Perser, welcher es gewagt hatte, das Parthische Reich anzugreifen, und das Königreich der Perser wiederherzustellen. Nach dem Darius nämlich, den der Makedonische Alexander vom Throne gestoßen, hatten lange Jahre hindurch Makedonier und Alexanders Nachfolger über die Völker des Orients und über ganz Asien [1]), dessen Länder sie unter sich vertheilt hatten, geherrscht. Als diese unter einander in Hader geriethen, und die Makedonische Macht durch fortwährende Kriege geschwächt worden war, soll zuerst Arsakes [2]), ein Parther von Abkunft, die entfernteren Barbarenstämme bewogen haben, von den Makedoniern abzufallen, worauf er sich das Diadem aufsetzte, und mit Zustimmung der Parther und der benachbarten Barbaren selbst den Königsthron bestieg, wie denn auch die Herrschaft seinem Geschlechte lange Zeit hindurch verblieb, bis auf den in unsern Tagen lebenden Artabanus, welchen Artaxerxes tödtete, und die Herrschaft den Persern wiedererwarb [3]), worauf er, nachdem ihm die Unterwerfung der barbarischen Völkerschaften leicht gelungen war, nun auch die Römische Herrschaft anzugreifen suchte.

Drittes Kapitel.

Als Alexander, der zu Rom Hof hielt, die kühnen Unternehmungen des Barbaren im Orient erfuhr, und einsah, daß er diesen Uebermuth nicht ertragen dürfe, entschloß er sich, obenein gedrängt

---

[1]) Soweit es die Römer kannten.

[2]) „Stifter des Hauses der Arsakiden (256), welches über das Parthische, den größten Theil des alten Persischen umfassende Reich gegen 480 Jahre herrschte."

[3]) Artaxerxes (Ardschir), Sassans Sohn, Stifter des Hauses der Sassaniden, welches über Persien bis zur Eroberung des Reichs durch die Araber (651) herrschte.



von den seine Hülfe anrufenden Statthaltern der dortigen Provinzen, obschon unmuthig und widerwillig, zu einem Feldzuge in eigner Person. So wurden denn aus Italien selbst, wie aus allen unter römischer Botmäßigkeit stehenden Provinzen alle durch Körperkraft und Blüthe des Alters zum Kriege tauglichen Leute ausgehoben und als Ersatzmannschaften für das Heer zusammengezogen, und das ganze Römerreich ward in die gewaltigste Bewegung gesetzt, weil es galt, den dasselbe mit Einfall bedrohenden Barbaren eine Macht entgegenzustellen, welche an Stärke der gemeldeten Anzahl derselben die Wage hielten. Alexander versammelte die zu Rom befindlichen Soldaten, ließ sie sämmtlich nach dem gewohnten Felde ausrücken, bestieg dort die Rednerbühne, und hielt etwa folgende Anrede:

„Gern möchte ich freilich, Kameraden, eine der gewohnten Reden an Euch halten, durch die ich sonst mir als Redner Ehre erwarb, während ich Euch damit erfreute [1]). Da Ihr nämlich Euch bisher eines langjährigen Friedens erfreut habt, so dürftet Ihr vielleicht, wenn Ihr von Veränderungen unsrer Lage hört, durch den unerwarteten Inhalt meiner Rede in Schrecken versetzt werden [2]). Indessen ist es die Pflicht tapferer und besonnener Männer, zwar das Beste zu erwünschen, aber auch zugleich sich auf das Zufällige gefaßt zu halten. Denn wenn der Genuß einer behaglichen Lage süß ist, so ist dagegen der Mannesmuth in Vollbringung nothwendiger Thaten ruhmvoll. Den Anfang machen mit ungerechtem Beginnen, heißt unverständige Herausforderung üben; allein sich gegen lästige Angreifer wehren, gibt einerseits in Folge eines guten Bewußtseins Muth, und eben weil man nicht Unrecht thut, sondern solches von sich abwehrt, freudige Zuversicht. Artaxerxes, ein Persischer Mann, hat seinen Herrn,

---

[1]) Aus diesem, an sich so überaus albernen Eingange der kaiserlichen Rede lernen wir doch wenigstens das Eine, daß es Sitte war, von Zeit zu Zeit vor den versammelten Garden, diesen gefürchteten Kaiserwachen, stattliche Prunkreden offiziellen Styls mit den nöthigen Lobeserhebungen und Weihrauchstreuungen für das „herrliche Kriegsheer" zu halten.

[2]) Diese Wendung des armseligen Sophisten ist um so alberner, als den Prätorianern von damals die Lage der Dinge im Orient schwerlich unbekannt war.. Sie ist auch nur gebraucht, um daran den folgenden prächtigklingenden Gemeinplatz zu knüpfen.

Artabanus, ermordet, dessen Herrschaft an die Perser gebracht, und versucht nun, selbst unsern Waffen Trotz und dem Römerruhme Verachtung bietend, die Besitzungen unseres Reiches zu überziehen und zu schädigen. Diesen Mann habe ich zuerst versucht, durch Briefe und gütliches Zureden von seiner unersättlichen tollen Begier nach fremdem Gute abzubringen. Er aber, gebläht von Barbarenhochmuth, will nicht ruhig in seiner Heimath bleiben, sondern fordert Euch zum Kampfe heraus. Laßt uns denn also nicht säumen und zaudern, sondern erinnert Euch, Ihr, die Ihr die Aelteren seid, an die Siege, die Ihr unter Severus und meinem Vater Antoninus so oft über die Barbaren davongetragen habt; und Ihr, die Ihr in der Blüthe der Jugend steht und nach Ruhm verlanget, zeigt, daß Ihr, wie Ihr im Frieden Ordnung und Mannszucht zu bewahren versteht, so auch das Kriegshandwerk, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, tapfer und erfolgreich zu handhaben wißt. Denn das Barbarenvolk zeigt zwar gegen den Nachgebenden und Zaudernden frechen Muth, leistet aber nicht ebenso Widerstand, wenn man ihm seinerseits auf den Leib rückt; denn was ihnen Erfolg verspricht, ist nicht die regelmäßige Schlacht und der Nahekampf Mann gegen Mann, sondern durch schnellen Anlauf oder fliehend vermeinen sie zu gewinnen, was sie so im Raube erhaschen. Wir aber besitzen neben der Disziplin auch die überlegene Taktik und haben gelernt, sie überall zu besiegen."

Viertes Kapitel.

Nachdem Alexander etwa so geredet hatte, ließ ihn das ganze Heer hoch leben, und versprach ihm allen möglichen Eifer zum Kriege. Er bedachte sie darauf freigebig mit Geschenken [1]), und befahl ihnen, sich marschfertig zu machen. Zugleich verfügte er sich in den Senat, wo er eine ähnliche Ansprache wie die vorige hielt, und seinen Ausmarsch in's Feld verkündete.

Als der angesetzte Tag herankam, brachte er die bei Auszügen der Kaiser gewöhnlichen Opfer, und brach, geleitet vom Senate und

---

[1]) D. h. mit außerordentlichen Gratifikationen, Kriegszulagen, Ausrüstungsgeldern und dergl.

dem gesammten Volke aus Rom, auf, immerfort die Blicke unter Thränen nach der Stadt zurückwendend [1]). Aber auch unter dem Volke war keiner, der ihm ohne Thränen das Geleite gab; denn er hatte sich seit lange die herzliche Liebe der Bevölkerung erworben, in dessen Mitte er erzogen worden war, und so viele Jahre hindurch mild regiert hatte.

Er beschleunigte seinen Zug soviel als möglich, durchzog Illyrien und die dortigen Heerlager, aus denen er gleichfalls große Verstärkungen an sich zog, und gelangte endlich nach Antiochia. Dort traf er alle nöthigen Vorbereitungen zum Kampfe, indem er seine Soldaten exerziren und kriegerische Uebungen anstellen ließ.

Dennoch beschloß er, zunächst auf's Neue eine Gesandtschaft zu dem Zwecke von Friedens- und Freundschaftsunterhandlungen an den Perser zu senden; denn er hoffte, seine persönliche Anwesenheit werde jetzt denselben geneigter machen oder einschüchtern. Allein der Barbar schickte die römischen Gesandten unverrichteter Sache wieder fort, und schickte dagegen seinerseits vierhundert erlesene Perser, seine stattlichsten Krieger, in reicher goldgestickter Kleidung prachtvoll mit Rossen und Waffen ausgerüstet, als Gesandte an den Alexander, in der Meinung, die Römer würden erschrecken über den Anblick und den Aufzug der Perser. Diese Gesandtschaft gab folgende Erklärung ab: „Der Großkönig Artaxerxes gebietet, daß die Römer und ihr Beherrscher ganz Syrien und das Europa gegenüber liegende Asien aufgeben, und die Herrschaft der Perser bis zu Jonien und Karien und über alle Völker zwischen dem Aegäischen Meere und dem Pontus anerkennen. Denn diese Lande seien von Alters her persische Besitzungen."

Als die vierhundert Gesandten diese ihre Botschaft verkündet hatten, befiehlt Alexander, die Vierhundert gefangen zu nehmen, ließ sie ihres ganzen Schmucks berauben und schickte sie nach Phrygien, woselbst er ihnen Dörfer zum Wohnen und Land zum Ackerbau anwies, und sie nur damit bestrafte, daß sie nicht nach Hause zurückkehren durften. Denn sie zu tödten hielt er für unerlaubt und unwürdig, da sie nicht die Waffen wider ihn geführt und nur den Auftrag ihres Herrn an ihn ausgerichtet hatten.

---

[1]) Hier scheint Herodian als Augenzeuge zu sprechen.



Während dies vorging, und Alexander sich anschickte, über die Ströme zu setzen und sein Heer in das Barbarengebiet überzuführen, ereigneten sich hier und da Meutereien nicht nur unter den Truppen, welche aus Aegypten gekommen waren, sondern sogar auch unter den in Syrien stehenden, welche einen Thronwechsel herbeizuführen beabsichtigten. Die Schuldigen wurden unverzüglich festgenommen und hingerichtet. Außerdem verlegte Alexander auch einige Heerabtheilungen in andere Gegenden, welche geeigneter schienen, den Einfällen der Barbaren zu begegnen.

Fünftes Kapitel.

Nachdem er diese Maßregeln ausgeführt und seine ganze Heeresmacht dergestalt versammelt hatte, daß seiner Meinung nach seine Streitkräfte der Masse der Barbaren völlig gewachsen waren, theilte er in Folge eines mit seinen Freunden gehaltenen Kriegsraths das Heer in drei Abtheilungen. Und zwar dirigirte er die eine gegen Norden, durch das mit den Römern für befreundet geltende Armenien mit der Bestimmung in das Mederland einzufallen; die zweite sandte er in östlicher Richtung gegen das feindliche Gebiet dahin, wo, wie man sagt, zahlreiche Sümpfe den Zusammenfluß des Euphrat und Tigris aufnehmen, so daß dies die Ursache sei, weshalb man die Ausmündungen dieser beiden Flüsse allein nie gewahr werde; die dritte und stärkste Abtheilung des Heeres, welche er selbst unter seinem Kommando behielt, verhieß er in der Mitte zwischen der Marschlinie der beiden andern gegen die Barbaren zu führen. Auf diese Weise nämlich glaubte er mittelst verschiedener Angriffslinien unbemerkt und unversehens über sie zu kommen, und die Masse der Perser werde, stets genöthigt, sich gegen die Angreifenden zu theilen, an Zahl sich schwächen und ohne rechte taktische Ordnung fechten. Bekanntermaßen haben nämlich die Barbaren nicht besoldete Truppen, wie die Römer, und ebensowenig stehende, in Lagern versammelte und in allen Kriegskünsten geübte Heere; sondern die gesammte Bevölkerungsmasse der Männer, zuweilen auch der Weiber, versammelt sich, wenn der König befiehlt. Ist der Krieg aus, so geht jeder wieder nach Hause, und sein Gewinn ist das, was er durch Plünderung an sich gebracht hat.

Mit Bogen und Rossen gehen sie nicht bloß behufs des Krieges um, wie die Römer, sondern sie verkehren damit von Kindheit an, und beschäftigen sich Tag aus Tag ein mit der Jagd, so daß sie weder je die Köcher ablegen noch von ihren Pferden steigen, sondern dieselben stets, sei es gegen Feinde oder gegen wilde Thiere, in Uebung halten.

Solchergestalt hatte Alexander, wie er glaubte, seinen Plan auf das Beste gemacht, allein das Schicksal ließ seinen klugen Anschlag scheitern.

Die durch Armenien gesendete Heeresabtheilung nämlich, welche mit Mühe und Noth die überaus rauhen und steilen Gebirge jener Gegend überstiegen hatte, wobei nur der Umstand, daß es noch Sommer war, den Marsch erträglich machte, fiel in das Mederland ein, verwüstete dasselbe, brannte viele Ortschaften nieder und zog mit der Beute davon. Als der Perser dies erfuhr, suchte er nach Kräften ihnen zu wehren, konnte jedoch die Römer nicht völlig von ihrem Thun abhalten. Denn die rauhe Gebirgsnatur der Gegend gestattete zwar dem Fußvolke sicheres Auftreten und leichtes Marschiren; dagegen die Reiterei der Barbaren wurde durch das rauhe Gebirgsterrain in ihrer raschen Bewegung gehemmt, und an der Ausführung von Choc's und Sturmangriffen gehindert. Zugleich kamen Boten an den Perser mit der Meldung: es zeige sich ein zweites Römerheer in den östlichen Theilen des Partherlandes, und durchziehe plündernd die Ebenen. Auf diese Botschaft fürchtete jener, sie möchten, nachdem sie ohne Schwierigkeit das Parthische Gebiet verwüstet hätten, sich auf das Persische werfen, er ließ daher eine Streitmacht zurück, die er für ausreichend hielt, um Medien zu decken, und zog in eigner Person mit der gesammten Hauptmacht in Eilmärschen den östlichen Theilen zu. Das Römerheer setzte seinen Zug in großer Unbesorgtheit fort, da sich kein Feind sehen ließ und kein Widerstand sich zeigte, zugleich hoffte man, daß Alexander mit der dritten Heeresabtheilung, der größten und stärksten, sich bereits auf die Mitte der feindlichen Vertheidigungslinie geworfen habe, und daß die Feinde durch seinen Angriff hinlänglich zu schaffen haben, und sie ihren Einfall also mit um so mehr Muße und Unbesorgtheit fortsetzen können würden. Sämmtliche Heeresabtheilungen hatten nämlich gleich beim Beginn der Operationen die Weisung erhalten, das Land eilig zu überziehen,

und zugleich war ein Ort bestimmt worden, wo sie sich sammeln sollten, nachdem sie alles Aufstoßende und unterwegs Gelegene überwältigt hätte. Allein diesen Plan vereitelte Alexander, indem er weder vorwärts ging, noch mit dem Heer in Feindesland vorrückte, sei es aus Furcht, weil er nicht persönlich Leib und Leben für die Römerherrschaft wagen wollte, oder sei es, daß die Mutter aus weiblicher Feigheit und übermäßiger Liebe zu ihrem Sohne ihn zurückhielt. Denn sie hemmte jeden seiner Aufschwünge zu energischem Handeln, indem sie ihm unaufhörlich einredete: „Andere hätten die Pflicht, sich für ihn auf's Spiel zu setzen, er selbst brauche sich nicht dem Kampfe bloßzustellen." Das brachte dem bereits eingefallenen römischen Heere den Untergang. Der Perser kam demselben nämlich ganz unerwartet mit seiner ganzen Macht über den Hals, umging und umgarnte es gleichsam, beschoß es dann von allen Seiten, und vernichtete so die römische Streitmacht, die zu schwach war, um der Uebermacht widerstehen zu können, und immer nur bedacht war, ihre Blößen, gegen welche die Schüsse gerichtet waren, mit den Schutzwaffen zu decken; denn sie waren schon zufrieden, ihre Leiber heil davon zu bringen, ohne sich auf den Kampf einzulassen. So drängten sie sich endlich Alle in einen Knäuel zusammen, bildeten mit vorgehaltenen Schilden gleichsam eine Mauer und suchten sich so wie bei einer Belagerung zu wehren, bis sie von allen Seiten beschossen und verwundet, nachdem sie, so lange es möglich war, mannhaft Stand gehalten hatten, zuletzt sämmtlich erlagen. Solch große und nicht leicht erhörte Niederlage traf hier die Römer durch die Vernichtung einer großen Streitmacht, die an Muth und Streitbarkeit keinem Heere alter Zeit nachstand, während den Perser ein so gewaltiger Sieg zu der Hoffnung größerer Erfolge aufblähte.

Sechstes Kapitel.

Als Alexander, der entweder in Folge seiner düstern Stimmung, oder wegen der Ungewohntheit des Klima's schwer erkrankt war, diese Kunde erhielt, wurde nicht nur er selbst davon schwer betroffen, sondern auch das übrige Heer ward unwillig über Alexander, und zürnte ihm, weil offenbar durch seine Unzuverlässigkeit und sein Nichtausführen

des entworfenen Operationsplanes das eingedrungene Heer Preis gegeben worden sei. Jedoch Alexander, der seinen Krankheitszustand und die erstickende Hitze nicht mehr aushalten konnte, und der auch das Heer von Krankheiten ergriffen sah, zumal die Illyrischen Soldaten, die an ein feuchtes und kaltes Klima gewöhnt, und sich nach ihrer Gewohnheit mit Nahrung überladend an bösartigen Krankheiten hinstarben, faßte den Entschluß, sich nach Antiochia zurückzuziehen, und sandte auch an das in Medien befindliche Heer den Befehl zum Rückzuge. Dieses Heer ging größtentheils auf dem Rückzuge in den Gebirgen zu Grunde, und Viele erfroren Hände und Füße in der winterlich rauhen Gegend, so daß nur sehr Wenige von den Vielen zurückkamen. Das bei ihm befindliche Gros führte Alexander nach Antiochia zurück, aber auch von dieser Heeresabtheilung kamen Viele um, was großen Unmuth über das Heer und große Schmach über Alexander brachte, der weder Feldherrntalent bewiesen noch Glück gehabt, und von den drei Divisionen, in die er sein Heer getheilt hatte, den größten Theil durch verschiedene Unfälle: Krankheit, Schwert und Kälte eingebüßt hatte.

Sobald jedoch Alexander nach Antiochia gekommen war, genas er nicht nur seinerseits leicht von seiner Krankheit durch die gesunde Luft und das gute Wasser dieser Stadt nach der trockenen Dürre von Mesopotamien, sondern gewann sich auch wieder die Zuneigung der Soldaten, die er über ihre ausgestandenen Leiden durch großartige Geldgeschenke tröstete; denn dies achtete er für das alleinige Universalmittel zur Wiedergewinnung des Wohlwollens seiner Soldaten. Zugleich sammelte er wieder eine Streitmacht, und traf alle Vorkehrungen, als ob er wieder gegen die Perser zu ziehen gedächte, im Falle sie lästig würden und nicht Ruhe hielten. Indessen kam die Nachricht, der Perser habe seine Streitmacht aufgelöst, und seine Soldaten jeden in seine Heimath entlassen. Denn wenn auch gleich in der Hauptsache die Barbaren die Oberhand gehabt zu haben schienen, so hatten sie doch nichtsdestoweniger auch stark gelitten, und sowohl bei den häufigen in Medien vorgefallenen Treffen, als bei der Schlacht in Parthien viele Todte und noch mehr Verwundete gehabt. Denn nicht wohlfeil hatten die Römer ihnen den Sieg verkauft, sondern ihren Feinden große Verluste beigebracht, und sie waren nur unterlegen, weil sie

offenbar die Minderzahl waren; so daß, in Betracht der auf beiden Seiten fast gleichen Zahl der Gefallenen, der Rest der Barbaren durch seine Masse, nicht durch seine kriegerische Tüchtigkeit den Sieg davon getragen zu haben scheint. Ein nicht geringer Beweis ferner für den schweren Verlust der Barbaren ist folgender: sie hielten nämlich drei oder vier Jahre lang Ruhe, und griffen nicht zu den Waffen. — Als Alexander dies erfuhr, blieb auch er in Antiochia stehen; und da er wieder muthiger und leichter üm's Herz geworden war, weil er sich von der Sorge für den Krieg erleichtert fühlte, so gab er sich mit Behagen den Genüssen dieser Stadt hin.

Siebentes Kapitel.

Während er nun aber dachte, daß der friedliche Zustand der Dinge in Persien ihm Ruhe lassen, und daß die Barbaren Erholung und Zeit bedürfen würden, um ihr Heer wieder auf die Beine zu bringen, das einmal aufgelöst, wie es war, nicht leicht wieder versammelt werden konnte, weil es keine geordnete und stehende Truppe, sondern mehr ein Volksschwarm, als ein Kriegsheer ist, welches an Lebensmittelvorräthen auch nur soviel besitzt, als jeder Einzelne für seinen besondern Bedarf bei seiner Ankunft mitbringt, und sie auch nur schwer und widerwillig sich von den zurückgelassenen Kindern und Weibern und von ihrer Heimathgegend trennen: — da plötzlich erschreckten Boten und Briefe den Alexander, und stürzten ihn in eine viel größere Sorge, indem ihm die mit der Statthalterschaft von Illyrien betrauten Feldherren meldeten: die Germanen hätten Rhein und Donau überschritten, verwüsteten das römische Reichsgebiet, berennten mit großer Heeresmacht die an den Ufern befindlichen Standlager, Städte und Dörfer, und setzten auch die Illyrischen an Italien grenzenden Völkerschaften in nicht geringe Gefahr; es bedürfe demnach seiner eigenen persönlichen Anwesenheit und des gesammten bei sich habenden Heeres. Diese Nachrichten erschreckten natürlich den Alexander, und nicht minder wurden seine bei ihm befindlichen Illyrischen Truppen davon schwer betroffen, die sich von doppeltem Unglück heimgesucht sahen, einmal von dem, was sie im Kampfe gegen die Perser gelitten, und jetzt, wo jeder Einzelne erfuhr, daß seine Angehörigen

daheim von den Germanen zu Grunde gerichtet seien. Kein Wunder, daß sie unwillig wurden, und dem Alexander vorwarfen, daß er den Orient durch seine Sorglosigkeit oder Feigheit Preis gegeben, und daß jetzt auch der Norden unter seinem Zaudern und Zögern leide. In der That aber war dem Alexander selbst und seinen um ihn befindlichen Freunden bereits für Italien selbst bange. Denn die Gefahr von Seiten der Perser erschien ihnen ohne Vergleich geringer, als die von Seiten der Germanen. Die Völker nämlich, welche die östlichen Gegenden bewohnen, sind durch weite Länder und große Meeresstrecken so weit vom Lande der Italer getrennt, daß sie dasselbe kaum von Hörensagen kennen. Die Illyrischen Völkerschaften dagegen, eingeengt auf einen schmalen Landstrich und nur einen unbedeutenden Theil des römischen Gebiets innehabend, lassen die Germanen fast als Grenznachbarn der Italioten erscheinen.

So befiehlt er denn ungern und widerwillig, aber von der Nothwendigkeit gezwungen, den Ausmarsch zum Feldzuge. Er ließ nur soviel Truppen zurück, als er für hinreichend hielt, um die römischen Ufergrenzen zu decken, verstärkte die Befestigungswerke der Kastelle, und versah sie mit der bestimmten Besatzung, und zog eiligst mit der übrigen Hauptmacht in Person gegen die Germanen. Nachdem er den Weg in forcirten Märschen zurückgelegt hatte, nahm er Stellung an den Ufern des Rheins, und traf Anstalten, die Feindseligkeiten gegen die Germanen zu beginnen. Er ließ von einem Ufer zum andern Fahrzeuge in den Strom bringen und an einander befestigen, zu dem Zwecke, durch eine Schiffbrücke seinen Soldaten den Uebergang zu erleichtern. Es sind dies nämlich die größten Ströme, welche in den nördlichen Gegenden fließen, der Rhein und der Istros (Donau), von denen jener an den Gebieten der Germanen, dieser an dem der Päonier [1]) vorbeifließt. Sie haben Sommers ein schiffbares Strombett wegen ihrer Tiefe und Breite, während man Winters, wo sie durch die Kälte gefrieren, mit Pferden und Wagen wie über festes Land darüber hinfahren kann. Ja so widerhaltig und fest wird das sonst flüssige Element, daß es nicht nur nicht unter den Hufen der Pferde und unter den Füßen der Menschen einbricht, sondern daß auch

[1]) Es ist das Süddonauland Pannonien gemeint.

die, welche Wasser schöpfen wollen, dazu nicht Eimer oder sonst hohle Gefässe anwenden, sondern Beile oder Haken, womit sie Stücke aushauen, und so das Wasser ohne Gefäß wie einen Stein aufnehmen und wegtragen [1]). So also ist die natürliche Beschaffenheit dieser Flüsse.

Alexander, der sehr viele Maurusier und eine große Anzahl Bogenschützen aus dem Orient und aus dem Lande der Osroener mit sich gebracht hatte, setzte dieselben, sowie auch diejenigen Parthischen Schützen, welche theils als Ueberläufer, theils durch reichen Sold angelockt ihm gefolgt waren, in Bereitschaft, um sie den Germanen entgegenzustellen. Denn gerade diese Truppengattung macht jenen am meisten zu schaffen, indem die Maurusier ihre Wurfspieße aus sehr weiter Ferne schleudern, und ihre Chocs und Rückzugsbewegungen mit großer Leichtigkeit ausführen, während die Bogenschützen die unbedeckten Köpfe und langgestreckten Leiber der Feinde mit großer Geschicklichkeit und aus großer Entfernung für ihre Pfeile zum Ziele nahmen ...... ja selbst in geordneter Schlacht, Mann gegen Mann, versuchten sie [die Germanen], die Römer im Kampfe zu bestehen, und zeigten sich ihnen wiederholt gewachsen [2]).

In dieser Lage befand sich Alexander. Dennoch ergriff er den Ausweg, eine Gesandtschaft an sie abzuschicken und Friedensunterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Er versprach ihnen, alle ihre

---

[1]) Diese ausführliche Schilderung ist darum interessant, weil sie einen Fingerzeig gibt, für welches Publikum Herodian schrieb. Es kann kaum das Publikum der Stadt Rom gewesen sein, denn diesem waren Eis und zugefrorene Flüsse keine solche Wundererscheinungen, da ja Horaz ganz einfach bei der Schilderung des italischen Winters den „mit tiefem Schnee bedeckten Soracte", die „schneebelasteten Wälder" und die „fest gefrorenen Flüsse" erwähnt, wenn er singt:

Du siehst in tiefem Schnee gefaßt
Weißschimmernd den Soracte ragen,
Es können kaum noch ihre Last
Die Waldeshaine stöhnend tragen,
Und Wasser, die sonst fließend geh'n,
Erstarrt vom scharfen Froste steh'n.

[2]) An der bezeichneten Stelle ist im Texte eine Lücke. Es fehlt der Bericht über den Beginn der kriegerischen Operationen und deren Erfolge, und nur der Schluß ist erhalten.

Forderungen zu bewilligen, und das Geld nicht zu sparen. Das letztere nämlich überredet die Germanen am leichtesten, weil sie geldgierig sind, und den Frieden den Römern immer für Gold verhökern. Deshalb versuchte Alexander lieber den Frieden von ihnen zu erkaufen, als sich den Wechselfällen des Krieges auszusetzen. Seine Soldaten jedoch waren damit übel zufrieden, weil sich die Sache ohne Resultat in die Länge zog, und Alexander auch keinen Zug von kriegerischer Tapferkeit und von Eifer für den Krieg zu sehen gab, sondern sich dem Wettfahren und sonstigen Genüssen und Vergnügungen hingab, während es seine Pflicht gewesen wäre, in's Feld zu ziehen und die Germanen für ihre Frechheiten zu züchtigen.

Achtes Kapitel.

Nun befand sich bei dem Heere Einer Namens Maximinus, gebürtig aus dem innersten noch halbbarbarischen Thrakien, der von irgend einem Dorfe her, wo er früher, wie es hieß, als Knabe das Vieh hütete, später, nachdem er völlig ausgewachsen war, wegen der Größe und Kraft seines Körpers [1]) zur Reiterei gezogen worden, und dann allmälig an der Hand des Glücks durch alle militärischen Grade gegangen war, so daß ihm Heerkommando's und Provinzstatthalterschaften anvertraut wurden. Diesen gedachten Maximinus nun also hatte Alexander wegen seiner vorerwähnten Kriegserfahrung an die Spitze der gesammten neu ausgehobenen Mannschaft des Heeres gestellt, um sie einzuexerziren und kriegstüchtig zu machen. Er vollzog diesen Auftrag mit großer Sorgfalt, und erwarb sich zugleich großes Wohlwollen bei den Soldaten, indem er sie nicht nur sehr gründlich in allen Gegenständen des Dienstes unterrichtete, sondern ihnen auch immer in der Ausführung voranging, so daß sie nicht nur Schüler, sondern auch Nacheiferer und Nachahmer seiner soldatischen Tüchtigkeit waren. Dazu hatte er sie sich auch durch Geschenke und vielfache

---

[1]) Die Schriftsteller der Kaisergeschichte berichten, daß er über acht römische Fuß maß, einen geladenen Lastwagen heben, Steine mit seiner Faust zerdrücken und den Fuß eines Pferdes mit seiner Hand zerbrechen konnte. Gleiches Ungeheure wird von seinem Essen und Trinken berichtet.

Ehrenauszeichnungen [1]) geneigt gemacht. Daher hatte die junge Mannschaft, deren größte Masse zumeist aus Päonern bestand, ihre Freude an der soldatischen Tüchtigkeit des Maximinus, während sie über den Alexander spotteten: er lasse sich von seiner Mutter beherrschen, und die Staatsverwaltung gehe nach Laune und Leitung eines Weibes, indeß er leichtsinnig und unmännlich den Krieg betreibe. Sie erinnerten sich unter einander an die im Orient durch sein Zaudern erlittenen Unfälle, und daß er auch, seit er gegen die Germanen den Feldzug eröffnet, noch keinen Beweis von Tapferkeit und jugendlicher Kühnheit gegeben hätte. Da sie nun auch ohnedies zu Neuerungen aufgelegt waren, und die gegenwärtige Regierung ihnen wegen der langen Dauer lästig däuchte, sie auch auf keinen Gewinn mehr rechnen zu können glaubten, da Alexander bereits seine ganze Freigiebigkeit erschöpft hatte, während bei dem zukünftigen und bevorstehenden Regierungswechsel Gewinn, und von Seiten des unverhofft zum Thron Gelangten dankbare Schätzung ihrer Verdienste zu hoffen stand, so faßten sie den Entschluß, den Alexander abzusetzen, und dagegen den Maximinus, der doch ihr Kriegs- und Zeltkamerad, und für den gegenwärtigen Krieg durch seine Erfahrung und Tapferkeit der rechte Mann sei, zum Kaiser und Augustus auszurufen. So kamen sie denn in voller Rüstung auf dem Waffenplatze zusammen, als ob es die gewöhnlichen Uebungen gelte, und warfen dem Maximinus, als er zu ihnen hinauskam und das Kommando übernahm, mochte er nun über ihr Vorhaben in Unwissenheit sein, oder dasselbe heimlich angestiftet haben, den kaiserlichen Purpurmantel über die Schultern, und rufen ihn als Kaiser aus. Der aber versuchte anfangs Einreden zu machen, und wirft den Purpur von sich. Als sie aber mit gezogenen Schwertern auf ihn eindrangen, und ihn zu tödten drohten, da zog er die zukünftige der gegenwärtigen Gefahr vor, und nahm die Würde an, da ihm, wie er bemerkt, schon vielfältig früher Orakelsprüche und Träume ein so großes Glück vorausgesagt hätten,

[1]) Solche Dienstauszeichnungen waren: verschiedene Arten von Ehrenkränzen für Tapferkeit im Felde, bei Belagerungen u. s. f., Ehrenwaffen, Roßschmuck u. dgl. m.

indem er gegen die Soldaten äußerte: er nehme es ungern und wider seinen Willen an, nur um ihrem Beschlusse sich zu fügen. Zugleich fordert er sie aber auf, ihren Willen durch die That zu bekräftigen, und dem Gerüchte zuvorkommend mit den Waffen in der Hand eiligst dem mit dem Vorgefallenen noch unbekannten Alexander auf den Leib zu rücken, damit sie die bei ihm befindlichen Truppen und Garden durch Ueberraschung in Bestürzung setzen, und sie entweder zu freiwilligem Anschlusse bewegen, oder unvorbereitet in Folge des Unerwarteten leicht überwältigen könnten. Um sich aber ihres Wohlwollens und guten Willens vollständig zu versichern, verdoppelte er ihre Löhnung, versprach ihnen sehr große Geldvertheilungen und Gnadengeschenke, erließ ihnen sämmtliche Leibes- und Ehrenstrafen, und führte sie dann vorwärts; die Entfernung des Orts, wo Alexander mit den Seinen lagerte, war nicht sehr bedeutend.

Neuntes Kapitel.

Als die Botschaft, was mit Maximinus vorgefallen sei, eintraf, gerieth Alexander, von dem Unerwarteten dieser Botschaft wie vom Donner gerührt, in die größte Bestürzung. Er stürzte aus dem kaiserlichen Zelte heraus wie ein Rasender, weinte, zitterte, schalt auf Maximinus als auf einen Treulosen und Undankbaren, zählte alle demselben erwiesenen Wohlthaten auf, klagte bald die junge Mannschaft an, daß sie leichtsinnig und eidbrüchig sich solcher Dinge unterfangen, bald versprach er ihnen alle ihre Forderungen zu bewilligen, und ihren etwaigen Beschwerden abzuhelfen. Die bei ihm befindlichen Truppen geleiteten ihn zwar an jenem Tage mit Lebehochrufen in sein Zelt zurück, nachdem sie ihm versprochen, daß sie ihn mit aller Kraft beschirmen würden. Als aber die Nacht vorüber war, und um die Morgendämmerung Einige meldeten: „Maximinus rücke schon an, der aufgewirbelte Staub sei bereits in der Ferne sichtbar, und man vernehme bereits das Stimmengetön der Heeresmasse“, da begab sich Alexander wieder auf den Sammelplatz hinaus, ließ die Soldaten zusammenrufen, und bat: sie möchten für ihn kämpfen und ihn retten, den sie selbst auferzogen und unter dessen Herrschaft sie vierzehn Jahre lang, ohne Ursache zur Klage zu haben, gelebt hätten.

Und da er Alle zu Theilnahme und Mitleid aufregte, hieß er sie die Waffen ergreifen, und in Schlachtordnung wider die Gegner auszurücken. Die Soldaten sagten dies anfänglich zu, Einzelne jedoch zogen sich zurück, und bezeigten nicht Lust, die Waffen zu ergreifen. Ein Theil verlangte die Hinrichtung des Kriegsministers und der Räthe Alexanders, unter dem Vorwande, sie seien Schuld an dem Abfalle. Ein anderer Theil schalt auf seine Mutter: sie sei geldgeizig, halte das Geld im Kasten verschlossen, und habe durch ihre Knickerei und ihren Widerwillen gegen das Austheilen freiwilliger Geschenke den Alexander verhaßt gemacht. Längere Zeit schrieen sie solcherlei durcheinander, ohne sich vom Platze zu rühren. Als aber das Heer des Maximinus bereits ihren Blicken sich zeigte, und die junge Mannschaft ihre Kameraden aufforderte, ein knickriges Weib und einen feigen jungen Menschen, der ein Sklave seiner Mutter sei, zu verlassen und sich einem tapfern und verständigen Manne anzuschließen, der ihr Kriegskamerad sei, und sein ganzes Leben unter Waffen und in kriegerischer Thätigkeit hingebracht habe, da ließen sich die Soldaten überreden; sie verlassen den Alexander, und gehen zum Maximinus über, der sofort von Allen zum Kaiser ausgerufen wird. Alexander begibt sich zitternd und halb entseelt wankenden Schrittes in sein Zelt zurück. In die Arme seiner Mutter gesunken, und, wie man erzählt, unter Jammern und Klagen, daß ihm dies um ihretwillen widerfahren, erwartet er seinen Mörder. Maximinus, der nun vom gesammten Heere zum Augustus ausgerufen worden war, sendet einen Tribunen und einige Centurionen ab, um den Alexander nebst seiner Mutter und denen in seiner Umgebung, die sich etwa zur Wehre setzen möchten, niederzumachen. Diese begaben sich auf den Weg, dringen in das Zelt ein, und tödten ihn selbst und seine Mutter, sowie alle die, welche für seine Rathgeber und Vertrauten galten, mit Ausnahme derjenigen, denen es gelang, für's Erste zu entfliehen, oder sich verborgen zu halten, welche jedoch bald darauf Maximinus sämmtlich in seine Gewalt bekam und tödtete.

Solch ein Ende also nahm Alexander mit seiner Mutter, nachdem er vierzehn Jahre lang, was seine Unterthanen betrifft ohne Tadel und ohne Blutvergießen, regiert hatte. Denn von Mordthaten

und Grausamkeit und Handlungen ohne Urtheil und Recht hatte er sich fern gehalten, und sich stets vorwiegend der Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit zugeneigt. So würde denn auch die Regierung Alexanders vollständigen Beifall verdienen, wenn nicht das Verhalten seiner Mutter den Vorwurf des Geldgeizes und der Knickerei über ihn gebracht hätte.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Welch ein Leben Alexander geführt, und welch ein Ende er nach vierzehnjähriger Regierung genommen hat, haben wir im Vorigen erzählt.

Maximinus brachte gleich nach Antritt der Herrschaft eine große Veränderung hervor, indem er seine Gewalt auf das Härteste und zu allgemeinem Schrecken ausübte. Nach der früheren milden und überaus sanften Regierung drückte er allen seinen Handlungen den Stempel grausamer Tyrannei auf, in dem Bewußtsein, daß die allgemeine Stimmung wider ihn sei, weil er als der Erste aus der tiefsten Niedrigkeit sich zu solchem Glücke hinaufgeschwungen hatte. Von Natur war er an Charakter wie seiner Abkunft nach ein Barbar; und da die Neigung zum Blutvergießen ihm von Abstammung und Heimath angeerbt war, so war er fort und fort darauf bedacht, durch Grausamkeit sein Regiment zu befestigen, weil er fürchtete, dem Senate und den Unterthanen als ein Gegenstand der Verachtung zu erscheinen, die nicht sowohl auf seine gegenwärtige Glücksstellung, als auf die niedrige Wiege seiner Geburt sehen würden. Denn in Aller Munde hatte sich unter spöttischen Anmerkungen das Gerücht verbreitet, daß er, der auf den Thrakischen Gebirgen einst das Vieh gehütet, und sich dann wegen seiner Größe und Körperstärke als gemeiner Soldat in seiner Heimath anwerben lassen, von der Hand des Glücks auf den römischen

Herrscherthron geführt worden sei. Sobald als möglich entledigte er sich daher aller der aus dem Senate ausgewählten Vertrauten, welche den Rath Alexanders gebildet hatten, indem er die Einen nach Rom zurückschickte, Andere unter dem Vorwande von Verwaltungsaufträgen sich vom Halse schaffte; denn er wollte im Heere der Alleingebieter sein, und Keinen neben sich haben, der sich ihm an Geburt überlegen fühlte, um wie von einer Hofburg herab, durch Niemanden beschränkt, dem er hätte Hochachtung zollen müssen, ungehindert seine tyrannischen Maßregeln ausführen. Zugleich entließ er die sämmtliche Dienerschaft, welche den Alexander so viele Jahre hindurch umgeben hatte, vom kaiserlichen Hoflager. Sehr Viele davon ließ er sogar umbringen, weil er in ihnen geheime Feinde sah; denn er wußte, daß sie um ihres Herren Ermordung Kummer empfanden.

Noch mehr aber reizte seine Grausamkeit und seinen Zorn gegen alle Welt die Entdeckung einer gegen ihn angezettelten Verschwörung, in welcher viele Centurionen und fast alle Senatsmitglieder verwickelt waren. Es war da ein gewisser Magnus, ein Patrizier und gewesener Konsul; dieser wurde angeklagt, daß er Mannschaft gegen ihn sammle, und hin und wieder Soldaten dafür zu gewinnen suche, daß sie ihm die Herrschaft übertrügen. Der Plan, hieß es, sei folgendermaßen entworfen. Maximinus, der die Schiffbrücke vollendet hatte, stand im Begriff, gegen die Germanen über den Strom zu gehen. Er hatte nämlich gleich nach seinem Regierungsantritte die kriegerischen Unternehmungen begonnen, und da Jedermann glaubte, daß er wegen seiner Körpergröße, seiner soldatischen Tüchtigkeit und Kriegserfahrung zum Herrscher erwählt sei, so suchte er diesen Ruf und diese Meinung der Soldaten durch die That zu bestätigen, und ließ es sich angelegen sein, den Beweis zu führen, daß Alexanders Zaudern und Feigheit in kriegerischen Unternehmungen mit Recht bestraft worden sei. Er übte und exerzirte daher seine Truppen unaufhölich, wobei er immer selbst unter den Waffen war und das Heer anfeuerte. Jetzt also hatte er die Schiffbrücke vollendet, und war im Begriff, gegen die Germanen überzusetzen. Nun hieß es, Magnus habe eine nicht geringe Anzahl Soldaten, und zwar Kerntruppen, und ganz besonders die, welche die Besatzung und Deckung der Brücke bildeten, dahin überredet, dem Maximus nach dem Uebergange durch Abbrechen der Schiff-

brücke den Rückzug abzuschneiden, und ihn dadurch den Barbaren in die Hände zu liefern. Denn bei seiner Breite und Tiefe war der gewaltig fluthende Strom, sobald die Brücke abgebrochen war, unpassirbar, da es auf dem feindlichen Ufer keine Schiffe gab.

So also lautete das Gerücht von der entdeckten Verschwörung, mochte dasselbe nun wirklich wahrheitsgemäß oder vom Maximinus geschmiedet worden sein. Jedenfalls ist es nicht leicht, darüber in's Klare zu kommen, da die Sache ununtersucht blieb; denn ohne sie einem Gericht zu übergeben, und Vertheidigung zu verstatten, ließ er Alle, auf die er Verdacht hatte, augenblicklich festnehmen und schonungslos umbringen.

Es erfolgte ferner auch ein Abfall der Osroënischen Bogenschützen, welche, äußerst betrübt über das Ende des Alexander, einen von Alexanders Freunden, einen gewesenen Konsul, — er hieß Quartinus, und Maximinus hatte ihn eben erst vom Heere entlassen, — als er ihnen zufällig in die Hände gerieth, festhielten und ihn wider seinen Willen und sein Wissen zu ihrem Feldherrn machten, ihm den Schmuck der so verderblichen Throninsignien: Purpurmantel und Feuer [1]) verliehen, und ihn, ohne daß er im Geringsten dazu Lust hatte, zum Regiment erhoben. Er wurde jedoch, während er in seinem Zelte schlief, plötzlich bei Nacht meuchlings ermordet von seinem Begleiter und scheinbaren Freunde, dem früheren Befehlshaber der Osroëner — Makedon war sein Name — obgleich derselbe ursprünglich das Corps der Osroener zu der gewaltsamen Wahl und zu dem Abfalle angestiftet hatte. Der Mensch tödtete also, ohne irgend einen Grund zu Feindschaft oder Haß zu haben, denselben Mann, den er mit Gewalt und Ueberredung zur Annahme der Kaiserwürde genöthigt hatte, und in der Meinung sich beim Maximinus große Dankansprüche zu erwerben, schnitt er dem Ermordeten den Kopf ab, und überbrachte ihm denselben. Der Kaiser aber, dem zwar die That sehr recht war, und der sich, wie er glaubte, dadurch von einem Feinde befreit sah, ließ nichtsdestoweniger den Mörder, obschon derselbe sich große Hoffnungen machte, und einer ausgesuchten Belohnung sicher zu sein

[1]) Dem Kaiser ward bei festlichen Aufzügen Feuer vorangetragen. Siehe zu I, Kap. 8.



glaubte, um's Leben bringen, weil er einmal der Urheber des ganzen Aufstandes gewesen sei, und dann den Mann, den er selbst gegen seinen Willen zur Auflehnung bewogen, getödtet und sich als Verräther an seinem Freunde bewiesen habe.

Von dieser Art also waren die Veranlassungen, die die Seele des Maximinus noch mehr zur Härte und Grausamkeit stachelten, die schon zuvor von Natur sich dazu hinneigte. Auch sein Anblick war überaus furchterweckend, und er hatte eine solche Körpergröße, daß sich ihm nicht leicht weder von den Hellenischen Athleten noch von den streitbarsten Barbaren irgend einer vergleichen konnte.

Zweites Kapitel.

Nachdem er das im Vorigen Erzählte abgemacht hatte, zog er sein ganzes Heer zusammen, überschritt furchtlos die Rheinbrücke, und war eifrig dahinter her, den Germanen eine Schlacht zu liefern. Er hatte allerdings eine gewaltige Truppenmasse, ja fast die gesammte Kriegsmacht der Römer bei sich, darunter eine große Anzahl Maurusischer Speerschleuderer, Osroëmischer und Armenischer Bogenschützen, die theils Unterthanen, theils Freunde und Bundesgenossen waren, ferner eine Anzahl Parther, die theils durch Geld gelockt als Ueberläufer, theils in Folge der Gefangennehmung als Kriegsgefangene im römischen Heere dienten [1]. Diese Massen Kriegsvolk waren bereits früher vom Alexander zusammengezogen, vom Maximinus aber noch verstärkt und gehörig zum Kriegsdienste eingedrillt worden. Besonders gelten die Speerwerfer und Bogenschützen als geeignet zu den Kämpfen gegen die Germanen, weil sie sich mit Leichtigkeit auf den nichts vermuthenden Feind werfen, und sich ebenso gewandt zurückziehen. Indessen war Maximinus nach seinem Einrücken in Feindesland eine große Strecke weit vorgedrungen, ohne daß sich ihm Jemand in den Weg stellte, vielmehr hatten sich die Barbaren zurückgezogen. So verwüstete er denn die Gegend weit und breit, zumal da die Saaten der Reife nahe waren, steckte die Dörfer in Brand und überließ sie seinem Heere zur Plünderung. Sehr leicht nämlich verzehrt dort das

[1]) Ist bereits oben Buch VI, Kap. 7. gesagt.



Feuer selbst die Städte, die sie haben, nebst allen Wohngebäuden. Denn während bei ihnen an Bruchsteinen und gebrannten Backsteinen Mangel ist, haben sie reichliche Waldungen, besitzen daher Ueberfluß an Holz, und schlagen sich deshalb ihre zeltartigen Wohnungen aus an einander befestigten und in einander gefügten Balken zusammen.

Maximinus drang also in der vorher angegebenen Weise weit vor, überall Raub und Beute wegführend, wobei er dem Heere die jeder Abtheilung in die Händ gerathenden Viehheerden überließ. Die Germanen ihrerseits hatten sich zwar von den freien Ebenen und überall, wo die Gegend waldfrei war, zurückgezogen, dagegen hielten sie sich in den Wäldern versteckt, und hielten sich in der Nähe der Sümpfe auf, um von dort aus ihre Angriffe und Ausfälle zu machen, weil hier die Dichtheit des Waldes ihnen Schutz vor den Pfeilen und Wurfspeeren der Feinde gab, und die Tiefe der Sümpfe den Römern wegen ihrer Unkenntniß des Terrains gefährlich werden mußte, während es ihnen, bei ihrer Kenntniß der Gegend, vermittelst deren sie genau wußten, wo es ungangbar war, und wo der Boden widerhielt, ein Leichtes war, höchstens bis an's Knie benetzt durchzukommen. Dazu sind sie auch sehr geübt im Schwimmen, da ihr einziges Bad ihre Flüsse sind.

In jenen Gegenden nun geschahen vorzugsweise die Treffen, und hier war es, wo auch der Kaiser persönlich auf das Tapferste einmal den Kampf begann. Bei einem großen Sumpfe, in welchen sich die Germanen zurückzogen, während die Römer zur Verfolgung dahin einzudringen zauderten, warf Maximinus sich zuerst mit seinem Rosse in den Sumpf, obgleich das Wasser dem Pferde bis über den Bauch ging, und hieb die Widerstand leistenden Barbaren nieder, so daß das übrige Heer, das sich schämte, den für die Seinen kämpfenden Kaiser im Stiche zu lassen, sich gleichfalls ein Herz faßte, und ihm nach in die Sümpfe eindrang, wobei eine große Menge Menschen auf beiden Seiten fiel. Auf Römischer Seite [1) ......; auf Seiten

[1) Die hier im Texte befindliche Lücke enthielt die Angabe des Verlustes der Römer. Möglicherweise ist diese Lücke uralt, da vielleicht der Verfasser selbst, da er keine Auskunft über die Zahl der gefallenen Römer fand, die Ausfüllung derselben auf spätere Nachforschungen verschob.



der Barbaren dagegen fast die gesammte dort vereinte Streitmacht, wobei der Kaiser vor Allen Wunder der Tapferkeit verrichtete, so daß der Sumpf sich mit Leichen füllte, und das mit Blut vermischte Wasser des Sees dem eine Landschlacht schlagenden Heere den Anblick einer Seeschlacht gewährte.

Diese Schlacht und seine in ihr vollbrachten persönlichen Heldenthaten machte er nicht nur durch schriftlichen Bericht dem Senate und Volke bekannt, sondern befahl auch ein Gemälde mit kolossalen Porträtfiguren davon zu entwerfen [1]), welches er vor dem Versammlungshause des Senats weihend aufstellen ließ, damit die Römer Gelegenheit hätten, das Geschehene nicht nur zu hören, sondern auch anzuschauen. Dieses Gemälde ließ jedoch später der Senat mit den andern Ehrendenkmälern des Kaisers vernichten.

Es fielen auch noch andere Treffen vor, in welchen er persönlich und eigenhändig sich am Kampfe betheiligte und überall das erste Lob der Tapferkeit davontrug. So zog er, nachdem er eine große Anzahl der Feinde zu Gefangenen gemacht hatte, mit reicher Beute an Heerden und Vieh, als der Winter bereits einzubrechen begann, in das Päonerland zurück, wo er sein Hauptquartier in Sirmium [2]) nahm, welches für die bedeutendste Stadt jenes Landes galt, und für die Wiedereröffnung des Feldzugs zum nächsten Frühjahre die nöthigen Vorbereitungen traf. Denn er drohte, — und er wäre der Mann dazu gewesen, seine Drohung auszuführen — alle barbarischen Germanenstämme bis zum Ocean auszurotten und zu unterwerfen.

---

[1]) Diese Sitte finden wir schon in der republikanischen Zeit von Rom, wo Aemilius Paullus sich den Athenischen Maler Metrodor nach Rom verschrieb, um seinen Triumph zu verherrlichen, und der Feldherr Hostilius Mancinus im Jahre 148 vor Chr. dem Volke ein öffentlich aufgestelltes Gemälde von der Eroberung Karthago's erklärte. Vgl. Ad. Stahr: Ein Jahr in Italien 3, S. 337—338.

[2]) Sirmium, dessen Ruinen in der Nähe des heutigen Mitrowitz in Slavonien sich finden, war in der römischen Kaiserzeit ein Hauptwaffenplatz und Niederlage aller Kriegsbedürfnisse in den Kämpfen gegen die Daker und andere Donauvölker. Die Stadt hatte eine eigene kaiserliche Hofburg (Palatium) ein großes Forum, beträchtliche Waffenfabriken, und war der Geburtsort des Kaisers Probus.



Drittes Kapitel.

Solcher Art waren seine kriegerischen Verdienste; und er würde sich Ruhm durch seine Thätigkeit erworben haben, hätte sein Regiment nicht auf seinen Umgebungen und auf seinen Unterthanen allzu schwer und schrecklich gelastet. Denn was hatte man davon, daß er Barbaren umbrachte, wenn daneben die Zahl der in Rom selbst und den unterthänigen Provinzen verübten Mordthaten noch größer war? oder daß er den Feinden Kriegsbeute abgewann, wenn er daneben seine eignen Hofbeamten ausplünderte, und ihres Hab' und Guts beraubte? Denn nicht bloß jeder mögliche Spielraum, sondern besser gesagt alle und jede Aufmunterung ward den Angebern zu Theil, ihre Schikanen zu üben, langverjährte Händel wieder aufzurühren, selbst wenn es sich traf, daß sie unermittelte und nicht mehr nachweisbare Gegenstände betrafen. Ja es war hinreichend, von einem solchen Angeber bloß vor Gericht gezogen zu werden, um sofort im Prozeß verurtheilt und aller seiner Habe beraubt zu werden. So konnte man jeden Tag Leute sehen, die gestern noch die reichsten gewesen waren, und Tags darauf um Almosen bettelten; so groß war die Habsucht dieser Tyrannei, der die unaufhörliche Geldausgabe für die Soldaten zum Vorwande diente. Dabei war sein Ohr allen Verläumdungen leicht zugänglich, ohne daß er auf Alter und Ansehen [1]) Rücksicht nahm. Daher ließ er viele mit der Leitung von Provinzen und Heeren betraute Männer, welche Konsulate bekleidet oder ruhmvolle Schlachten gewonnen hatten, auf geringfügige und nichtige Anschuldigung hin plötzlich verhaften, ohne Dienerschaft allein auf Wagen setzen, und in ununterbrochener Fahrt Tag und Nacht hindurch, wie es fiel, von Osten oder Westen, und vom heißen Süden nach Pannonien schleppen, wo er seinen Sitz hielt; und dort bestrafte er sie, nachdem er sie beraubt und gemißhandelt, mit Exil oder Tod.

So lange indessen diese grausamen Handlungen nur Einzelne betrafen, und das Unheil im Kreise der dem Kaiser am nächsten

---

[1]) Des Verläumdeten.

stehenden Personen [1]) blieb, fand dasselbe bei der großen Masse des Volks der Städte oder der Provinzen nicht eben große Theilnahme. Denn die Unfälle derer, welche für große Herren oder reiche Leute gelten, sind für die Pöbelmassen nicht nur kein Gegenstand theilnehmenden Interesses, sondern für gar viele Schlechtgesinnte und Nichtsnutzige zuweilen sogar ein Gegenstand der Schadenfreude aus Mißgunst gegen die Höherstehenden und Reichen. Anders aber gestaltete sich die Sache, als Maximinus, nachdem er die meisten vornehmen Häuser an den Bettelstab gebracht hatte, da er die so gewonnenen Summen für klein und unbedeutend, und seinem Verlangen nicht entsprechend achtete, jetzt sich an das Vermögen der Gemeinden machte, auf alle öffentlichen Gelder, die zu Kornanschaffungen oder zu Spenden für das niedere Volk aufgesammelt waren, oder für Theatervorstellungen und Feste als Fonds dienten, Beschlag legte, und Tempelweihgeschenke, Götterbilder und Ehrenstatuen der Heroen, sowie jeden Schmuck eines öffentlichen Gebäudes oder einer Zierde der Stadt, ja selbst jedes Material, woraus Geld gemacht werden konnte, sammt und sonders einschmelzen ließ. Das verursachte denn natürlich große Aufregung bei den Bevölkerungen, und eine allgemeine Trauer erregte der Anblick einer solchen Stadtverwüstung mitten im Frieden, so daß an manchen Orten das Volk sich mit erhobenen Händen zum Schutz seiner Tempel aufstellte, und bereit war, lieber todt vor den Altären zu fallen, als solche Beraubung der Vaterstadt mitanzusehen. Seitdem steigerte und verbreitete sich das Mißvergnügen in den Gemüthern der Volksmassen durch Städte und Provinzen. Auch die Soldaten waren unzufrieden mit solchem Verfahren, da ihre Verwandte und Landsleute es ihnen mit Erbitterung vorwarfen, daß Maximinus solche Frevel um ihretwillen verübe.

Viertes Kapitel.

Solcherlei Ursachen nun also, und zwar keineswegs unvernünftige, stachelten überall den großen Haufen zu Haß und Abfall an.

---

[1]) Was Herodian hier und zuvor οἰκεῖοι (wörtlich: „Hausgenossen", „Hausverwandte") nennt, sind die höheren Staatsdiener, Hof- und Militärbeamten, die gleichsam „das Haus" des Kaisers bilden.

Aber freilich, obschon Alle derartige Wünsche hegten und zu deren Erfüllung die beleidigten Götter anriefen, so wagte doch Keiner den Anfang zu machen, bis endlich gerade am Ende des dritten Jahrs seiner Regierung aus einem kleinen und unbedeutenden Anlasse (wie denn die Tyrannei gewöhnlich an solchen zu Grunde geht), zuerst die Libyer die Waffen gegen ihn erhoben, und entschlossen gegen ihn zum Aufstande vorschritten. Der Anlaß war folgender.

Es war ein Statthalter über das Karthagische Land, der sein Regiment auf das härteste übte, und mit jeder erdenklichen Brutalität eine Verurtheilung und Vermögenskonfiskation über die andere verhängte, in der Absicht, sich beim Maximinus in Gunst zu setzen. Denn dieser erlas nur solche zu seinen Günstlingen, von denen er wußte, daß sie mit seinen Maximen übereinstimmten; und die damaligen Vorsteher der Finanzen — wenn sich auch hier und da als seltene Ausnahme ein ehrlicher Mann darunter befand — machten es im Angesichte der augenscheinlichen Gefahr und bei ihrer Kenntniß von der Habsucht des Kaisers den übrigen nach. Der obengedachte Landpfleger von Libyen nun also, der gegen alle Welt gewaltthätig verfuhr, hatte unter andern auch über einige reiche Jünglinge des dortigen einheimischen Adels die Verurtheilung verhängt, und machte sich daran, die verhängten Geldstrafen auf der Stelle einzuziehen, und sie ihrer von Vätern und Urvätern her vererbten Güter zu berauben. Die Jünglinge geriethen darüber in Verzweiflung. Sie versprachen das Geld aufzubringen, und baten nur um einen Aufschub von drei Tagen. Inzwischen stifteten sie eine Verschwörung an, zu welcher hinzuzutreten sie alle diejenigen bewogen, von denen sie wußten, daß sie entweder bereits eine ähnliche Mißhandlung erfahren hatten oder eine solche zu erleiden befürchteten; dann heißen sie die jungen Bursche [1]) vom Lande Nachts mit Keulen und Aexten bewaffnet herbeikommen. Diese, dem Befehl ihrer Herren gehorsam, begaben sich vor Tagesanbruch in die Stadt auf den angewiesenen Sammelplatz, indem sie ihre improvisirten Kriegswaffen unter den Kleidern verbargen. So versammelte sich ein starker Haufe; denn das von Natur stark bevölkerte Libyen hatte eine ganz besonders zahl-

[1]) D. h. ihre Knechte und Dienstleute auf den Gütern.

reiche landbauende Bevölkerung. Mit Anbruch des ersten Frühroths traten die Jünglinge aus ihrer Wohnung, und hießen die Masse ihrer Leute ihnen folgen, doch so, als ob sie zu dem übrigen Volke der Straßen gehörten, indem sie ihnen die Weisung gaben, ihre bei sich habenden Waffen erst dann zu entblößen und tapfer drauf loszuschlagen, wenn etwa Soldaten oder Bürger sie angreifen sollten, um sie für ihr vorhabendes Werk zu strafen. Sie selbst mit kurzen Schwertern im Faltenbausche ihrer Gewänder begaben sich zum Landpfleger, als ob sie mit ihm wegen Auszahlung der Gelder verhandeln wollten, überfielen ihn plötzlich und ohne daß er sich dessen versah, und stießen ihn nieder. Als darauf die in seiner Nähe befindlichen Soldaten die Schwerter zogen, und sich anschickten, den Mord zu rächen, warfen sich ihnen die vom Lande herbeigekommenen Leute zum Schutze ihrer Gebieter mit ihren Keulen und Aexten entgegen, und schlugen sie nach kurzem Kampfe in die Flucht.

Fünftes Kapitel.

So war nun zwar die That gelungen. Allein die einmal in Verzweiflung gesetzten Jünglinge begriffen, daß die einzige Rettung für sie darin bestehe, wenn sie ihr Unternehmen in größerem Maßstabe weiter führten, den Oberstatthalter der Provinz zum Theilnehmer ihres Wagestücks gewännen, und die ganze Bevölkerung der Provinz zum Aufstande bewegten, die, wie sie wußten, aus Haß gegen den Maximinus längst einen solchen herbeiwünschte, aber bisher durch Furcht davon zurückgehalten worden war. Demgemäß begaben sie sich mit ihrem ganzen Anhange, nachdem es unterdessen bereits Mittag geworden war, zu der Wohnung des Prokonsuls. Derselbe hieß Gordianus, das Prokonsulat war ihm durch's Loos zugefallen, er selbst war ein Greis, der bereits im achtzigsten Jahre stand, und hatte früher schon über viele Provinzen das Regiment geführt, und seine Tüchtigkeit durch die wichtigsten Verwaltungsgeschäfte bewährt. Daher glaubten sie, er werde gern die Kaiserwürde annehmen, als letztes krönendes Ziel seiner früheren Staatsämter, und der Senat und das Volk von Rom werde ihn mit Freuden anerkennen, da er ein

Mann von gutem Adel [1]) und in einer langen Reihenfolge von großen Staatsämtern gleichsam stufenweise zu solcher höchsten Würde gelangt sei.

Nun traf es sich, daß sich an jenem Tage, wo das oben Erzählte geschah, Gordianus der Muße pflegend in seinem Palaste befand, um sich von seinen anstrengenden Regierungsmühen und Geschäften zu erholen. Die Jünglinge, welche das Schwert in der Faust mit ihrem ganzen Anhange nach Ueberwältigung der Thürhüter zu ihm eindrangen, finden ihn auf einer Art von Ruhebett liegend, umringen ihn, werfen ihm rasch ein Purpurgewand über, und begrüßen ihn mit dem kaiserlichen Ehrengruße. Gordianus, durch das Unerwartete solchen Vorgangs zum Tode erschreckt, und das Ganze für eine ihm hinterlistig gelegte Versuchung und Falle haltend, warf sich von seinem Ruhebette zur Erde und flehte: man möge einen alten Mann verschonen, der Keinem etwas zu Leide gethan habe, und dem regierenden Kaiser die Treue und Ergebenheit bewahren. Als aber die mit den Schwertern in ihn zu dringen fortfuhren, während er, furchtbetäubt und unwissend, wie er war, keine Ahnung von dem Vorgefallenen, und von der Ursache des ihm angebotenen Glücks hatte, so hieß der eine von den Jünglingen, der unter ihnen an Adel und Beredtsamkeit den ersten Rang einnahm, die übrigen schweigen, und sich ruhig verhalten, und sprach, den gezückten Dolch in der Rechten, folgendermaßen zu ihm:

„Zwei Gefahren liegen vor dir, eine gegenwärtige und eine zukünftige, eine bereits augenscheinlich gewisse und eine von ungewissem Ausgange; du hast also zu wählen, ob du dich heute mit uns erretten und dich einer besseren Zukunft, auf die wir Alle unser Vertrauen gesetzt haben, anvertrauen, oder augenblicklich von unsern Händen den Tod erleiden willst. Wählst du das Erstere, so ist Vieles vorhanden, was gute Hoffnungen zu nähren vermag: Maximinus' Verhaßtheit bei aller Welt, das Verlangen nach Erlösung von seiner grausamen Tyrannei [2]), der Ruhm und die Achtung, die du dir in

[1]) Gordian führte sein Geschlecht von väterlicher Seite auf die Gracchen, von mütterlicher auf Kaiser Trajan zurück. Gibbon.

[2]) Ich übersetze nach J. Bekkers Vermuthung: πόθος — ἀπαλλάξεως — εὐδοκίμησις.



deinen früheren hohen Stellungen erworben hast, und ein bei Senat und Volk von Rom von alter Zeit her wohl bekannter ausgezeichneter Name und Ruf. Widersagst du uns aber, und willst du nicht mit uns gemeinsame Sache machen, so mußt du noch heute sterben. Auch wir werden, wenn's sein muß, zu sterben wissen, nachdem wir vorher Andere getödtet haben. Denn wir haben bereits eine That gewagt, der eine noch verzweifeltere folgen muß. Der Diener der Tyrannei liegt am Boden, und hat den Lohn seiner Grausamkeit von unsern Dolchen erhalten. So stehen die Sachen; trittst du also jetzt zu uns, und wirst Theilnehmer an unseren Gefahren, so wirst du als Lohn die Kaiserwürde haben, und unsre That wird nicht Strafe, sondern Lob ernten."

Während der Jüngling also sprach, hielt sich die übrige Menge kaum so lange, sondern rief, da auf das Gerücht bereits die ganze städtische Bevölkerung zusammengeströmt war, den Gordianus zum Kaiser aus. Zwar suchte dieser es anfangs bittend abzulehnen und sein hohes Alter vorzuschützen, allein ehrgeizig, wie er war, ließ er es sich doch nicht ungern gefallen, und wählte lieber die zukünftige als die gegenwärtige Gefahr; entschlossen, in seinem hohen Alter sich nichts daraus zu machen, falls er auch, wenn es sein müßte, mit der kaiserlichen Würde bekleidet, den Tod erleiden sollte.

Natürlich gerieth die ganze Provinz Libyen sofort in heftige Bewegung. Man riß die Ehrenbildsäulen des Maximinus nieder, und schmückte die Städte mit den Bildnissen und Standbildern des Gordianus, und legte dem ursprünglichen Namen desselben nach dem eigenen Lande den Beinamen Afrikanus bei; denn so heißen die südlichen Libyer in Römischer Sprache.

Sechstes Kapitel.

Gordianus verweilte einige Tage zu Thystros, dem Schauplatze der oben erzählten Vorgänge, und brach dann, bereits mit Titel und Abzeichen eines Kaisers bekleidet, von Thystros [1]) auf, und zog nach

[1]) Auch Thysdros oder Tusdra, eine nicht unbedeutende freie, feste Stadt in der Mitte zwischen Thapsus und Thenä, westlich vom Vorgebirge Brachodes; jetzt El Dschem, mit vielen Ruinen.



Karthago, das als die größte und volkreichste Stadt bekannt war, um von hier, als von einem zweiten Rom aus, Alles zu leiten. In der That steht diese Stadt an Größe des Reichthums und Zahl der Bewohner, sowie an Umfang nur allein Rom nach, und streitet mit der Stadt des Alexandros in Aegypten um den zweiten Rang. Er erschien begleitet von dem ganzen kaiserlichen Pompe. Sein Gefolge bildeten die dort befindlichen Soldaten, und eine Schaar der hochgewachsensten Jünglinge der Stadt in Tracht und Rüstung der Leibwache zu Rom schritt ihm voran. Seine Fasces waren mit Lorbeer geschmückt, was das Unterscheidungszeichen der kaiserlichen von denen eines Unterthanen ist. Auch das Feuer ward ihm vorauf getragen, so daß die Stadt der Karthager auf kurze Zeit den Anblick und die Rangstellung von Rom wie in einem Abbilde gewährte.

Gordianus sandte sofort eine Menge von Schreiben nach Rom an alle, die dort als Männer vom ersten Range galten, sowie an die angesehensten Mitglieder des Senats, unter denen er sehr viele Verwandte und Freunde besaß. Zugleich erließ er öffentliche Schreiben an Volk und Senat von Rom, in welchen er Kunde gab von der einhellig auf ihn gefallenen Wahl der Libyer, und die Grausamkeit des Maximinus schalt, die, wie er wußte, auf das Aeußerste verhaßt war, für seine Person ein möglichst mildes Regiment versprach, alle Angeber mit dem Exil belegte, allen ungerecht Verurtheilten Revision ihres Prozesses verhieß, und alle Exilirten wieder in ihre Heimath zurückrief. Den Soldaten versprach er Antrittsgeschenke zu einem Betrage, wie sie noch nie zuvor ein Kaiser gegeben, und dem Volke verhieß er öffentliche Spenden. Daneben traf er Maßregeln, vor allen Dingen den Befehlshaber der Gardecorps zu Rom aus dem Wege zu räumen. Derselbe hieß Vitalianus, war als ein Mann von grausamster und brutalster Handlungsweise und als ein treuester und geschworener Anhänger des Maximinus bekannt. Von diesem nun vermuthete Gordianus, daß er sich seinen Unternehmungen energisch widersetzen, und daß aus Furcht vor ihm keiner seine Partei zu ergreifen wagen würde. Er schickt also seinen Provinzialquästor, einen jungen Mann von unternehmendem Charakter, nicht unbedeutender Leibesstärke und blühender Jugendkraft, der für ihn zu jedem Wagnisse bereit war, nach

Rom, und gibt ihm einige Centurionen und Soldaten mit, denen er versiegelte Schreiben auf zusammengefalteten Täfelchen einhändigte, wie die sind, mittelst deren den Kaisern verborgene und geheime Berichte übermacht werden [1]. Diesen Leuten gibt er die Weisung: sie sollten vor Tagesanbruch in Rom eintreffen, und dann sogleich den Vitalianus antreten, während derselbe noch mit der Entscheidung von Rechtshändeln beschäftigt zurückgezogen in dem kleinen Pavillon des Gerichtshauses sich befinde, wo er allein solche tiefgeheime Depeschen, von denen er annahm, daß sie das Wohl des Kaisers beträfen, zu eröffnen und zu untersuchen pflegte. Dort sollten sie ihm melden, sie brächten ihm geheime Depeschen an Maximinus, zu deren Ueberbringung sie eigens von demselben gesendet seien, weil es die Sicherheit des Kaisers gelte; zugleich sollten sie sich stellen, als hätten sie mit ihm noch besonders zu reden, und ihm mündliche Aufträge auszurichten. Wenn er dann seine Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der Siegel richte, sollten sie thun, als ob sie ihm etwas sagen wollten, und ihn dann mit den in ihren Gewändern verborgen gehaltenen Dolchen niederstoßen.

Das Alles ging von Statten, wie es Gordianus befohlen hatte. Es war noch Nacht — denn Vitalianus war gewohnt, vor Tage an die Geschäfte zu gehen — als sie zu ihm kamen, während er allein war, und überhaupt nur noch wenige Menschen in seiner Nähe waren; denn Einige waren noch gar nicht erschienen, Andere, die schon vor Tage Audienz bei ihm gehabt hatten, waren bereits wieder fortgegangen. So war also noch Alles stille, und wenig Menschen befanden sich im Vorzimmer, als jene sich bei ihm mit den oben angegebenen Vorwänden melden ließen, und sofort angenommen wurden. Sie überreichten ihm darauf die Depeschen, und als jener seine Blicke auf die Siegel richtete, rissen sie die Dolche vor, und stoßen ihn nieder. Darauf stürzen sie, das gezückte Eisen in der Faust, aus dem Zimmer. Die dort Anwesenden wichen erschreckt zurück, weil sie glaubten, Maximinus habe den Befehl (zu dieser That) gegeben; denn er verfuhr in dieser Art oftmals selbst gegen solche, die für seine ergebensten Freunde

---

[1] Es kann dem Texte nach auch heißen: „mittelst deren die Kaiser geheime Befehle zu senden pflegen."

galten. So gingen sie denn gradenwegs die heilige Straße hinab, machen das Schreiben des Gordianus dem Volke bekannt, und übergeben den Konsuln und den übrigen Senatsmitgliedern die für sie mitgebrachten Briefe. Zugleich sprengen sie das Gerücht aus: auch Maximinus sei umgebracht.

Siebentes Kapitel.

Als dieses bekannt wurde, lief aller Enden das Volk wie außer sich zusammen. Denn der Pöbel ist zwar überall leicht bei der Hand, wo es Neuerungen gilt, allein das Volk von Rom bei seiner ungeheuren buntgemischten Masse und dem vielen Gesindel aus allen Ländern ist vorzugsweise leicht beweglichen und veränderlichen Sinnes. So reißen sie denn sofort die Bildsäulen, Porträtbilder [1]) und alle sonstigen Ehrenzeichen des Maximinus nieder [2]), und der zuvor aus Furcht verborgene Haß ergoß sich jetzt, da man ihn ohne Furcht frei äußern konnte, in schrankenloser Weise. Zugleich versammelte sich der Senat, und ehe man noch Gewisses über Maximinus wußte, im blinden Vertrauen, daß die Zukunft dem gegenwärtigen glücklichen Ereignisse entsprechen werde, rufen sie den Gordian sammt seinem Sohne zu Kaisern aus, und vernichten die Ehrenzeichen des Maximinus. Die öffentlichen Angeber, oder wer sonst irgend wen angeklagt hatte, ergriffen theils die Flucht, theils wurden sie von denen, die durch sie in's Unglück gekommen waren, ermordet. Die Finanzbeamten und Richter, die Helfershelfer seiner Grausamkeit, wurden vom Volke durch die Straßen geschleift, und dann in die Kloaken gestürzt. Natürlich kamen auch viele Menschen, die nichts Unrechtes begangen hatten, dabei um's Leben. Man überfiel Gläubiger oder Gegner in einem Rechtshandel, oder gegen wen einer sonst irgend eine geringe Veranlassung zum Hasse hatte, in ihren Wohnungen, miß-

[1]) Zu diesen (εἰκόνες) gehören auch Gemälde, wie das oben Kap. 2. erwähnte.

[2]) Das hier gebrauchte griechische Zeitwort (κατασπᾶν) zeigt, daß dies Niederreißen mit Stricken und Ketten geschah, wie man weiland in Paris 1815 Napoleons Statue auf diese Weise von der Vendomesäule zu reißen versuchte.

handelte sie als Angeber, plünderte sie aus und ermordete sie zuletzt. So wurden unter dem Vorwande der Freiheit und friedlichen Sicherheit Gräuel des Bürgerkriegs verübt, wie denn sogar der damalige Stadtpräfekt, Sabinus mit Namen, ein Mann, der vielmals das Konsulat bekleidet hatte, als er dem Unwesen Einhalt thun wollte, durch einen Schlag auf den Schädel, den er mit einem Knittel erhalten hatte, sein Leben verlor.

So verfuhr das Volk. Der Senat aber, der sich einmal so weit in die Gefahr gestürzt sah, wandte jetzt aus Furcht vor Maximinus alles Mögliche an, um die Provinzen zum Abfall von ihm zu bringen. Gesandtschaften wurden daher sofort an alle Statthalter abgeschickt, wozu man bedeutende Männer aus dem Senate selbst und aus dem Ritterstande erwählte, und Briefe überall hin gesendet, welche von dem Entschlusse der Römer und des Senats Kunde gaben, die Statthalter aufforderten, den Beschlüssen der gemeinsamen Vaterstadt und des höchsten Raths beizutreten, die Provinzen ermahnten, dem Römischen Volke Gehorsam zu leisten, das von jeher der Inhaber der höchsten Gewalt, und dem sie seit ihrer Vorfahren Zeiten stets gewärtig und getreu gewesen.

Die meisten nahmen die Gesandtschaft willfährig auf, bewogen ihre untergebenen Provinzen zum Abfalle, was bei der Verhaßtheit von Maximinus' Tyrannei eine leichte Sache war, tödteten die dortigen Beamten die es mit dem Maximinus hielten, und machten gemeinsame Sache mit den Römern. Nur einige Wenige ermordeten entweder die an sie geschickten Gesandten, oder lieferten sie unter Bedeckung an Maximinus aus, der sie gefangen nehmen und grausam hinrichten ließ.

Achtes Kapitel.

Dies also war in Rom die Lage der Dinge und die Stimmung des Volks.

Als Maximinus das Vorgefallene erfuhr, verfinsterte sich sein Blick, und schwere Sorgen bemächtigten sich seiner, doch stellte er sich, als ob er das Ganze als unbedeutend verachte. Den ersten und

zweiten Tag blieb er ruhig in seinem Palaste [1]), und hielt Rath mit seinen Freunden, was zu thun sei. Das ganze um ihn befindliche Heer und sämmtliche Bewohner der dortigen Gegend hatte zwar von der eingelaufenen Botschaft Kunde bekommen, und alle Gemüther geriethen über das kühne Wagniß einer so großen Revolution in Aufregung, aber Keiner sprach ein Wort zum andern, oder that auch nur, als ob er etwas wisse. Denn so groß war die Furcht des Maximinus, daß seiner Aufmerksamkeit nichts entging, und daß er überall nicht bloß überwachen ließ, was Zunge und Mund sprach, sondern selbst, was man durch Blicke und Winke äußerte. Am dritten Tage aber trat Maximinus, nachdem er das gesammte Heer sich auf der Ebene vor der Stadt hatte versammeln lassen, aus seinem Palaste, bestieg die Rednerbühne mit einer schriftlichen von seinen Vertrauten für ihn verfaßten Rede in der Hand, und las folgende Ansprache vor:

„Unglaublich und wunderlich werden Euch, wie ich glaube, die Dinge vorkommen, die ich Euch sagen werde. Ich meinerseits jedoch bin der Ansicht, daß sie nicht Verwunderung, sondern Spott und Gelächter verdienen. Die Waffen erheben gegen Euch und Eure Tapferkeit nicht die Germanen, die wir so oft besiegten, nicht die Sauromaten, die alle Tage uns um Frieden anflehen. Auch die Perser, die sonst Mesopotamien plündernd heimzusuchen pflegten, halten sich jetzt ruhig, und sind zufrieden, wenn sie ihr Land im Frieden behalten können; denn eure rühmlich bekannte Tapferkeit, von der sie durch meine Thaten, als ich den Oberbefehl in jenem Stromlande führte, eine Probe gemacht haben, hält sie im Zaum. Nein nicht diese, sondern — fast ist es lächerlich, davon zu reden — die Karthager sind toll geworden, und haben einen unglücklichen Greis, den sein hohes Alter blödsinnig gemacht hat, mit Zureden oder mit Gewalt dahin vermocht, daß sie mit ihm wie bei Festaufzügen Kaiser spielen [2]). Auf welche Heeresmacht vertrauen sie, bei denen zum

---

[1]) Ganz entgegengesetzt schildert Capitolinus (Maximin. 17.) das Betragen des Tyrannen, den er rasen und wüthen läßt.

[2]) Erinnerung an das Spiel der Kinder, die den zum Könige wählen, der bei dem Ballspiele seine Sache am besten macht. Vergl. die Ausleger zu Horaz' Epist. I, 1, 59.

Dienste des Statthalters Liktoren genügen? Mit welchen Waffen werden sie sich zum Kampfe stellen, sie, die nichts haben, als ihre elenden Spieße, mit denen sie gegen die wilden Thiere kämpfen? Ihre kriegerischen Uebungen sind Reigentänze, Witzworte und Verse. Lasse sich auch keiner von Euch durch die Nachrichten aus Rom schrecken. Vitalianus ist allerdings hinterlistiger und meuchlerischer Weise ermordet worden. Aber was das Volk von Rom betrifft, so kennt Ihr gar wohl seinen Leichtsinn und seine wankelmüthige Sinnesart, und wißt, daß sein Muth nicht über das Geschrei hinausgeht. Wenn sie bloß zwei oder drei Soldaten sehen, da flieht Alles, und drängt und tritt einer den andern unter die Füße, und jeder ist froh für sich selbst, mit heiler Haut aus der Gefahr zu kommen, ohne sich um die allgemeine Sache zu kümmern. Sollte ferner Jemand auch die Handlungen und Beschlüsse des Senats zu Eurer Kunde gebracht haben, so wundert Euch nicht darüber, wenn das, was bei uns für weise Strenge der Zucht gilt, ihnen als Härte erscheint, während das ihrer eigenen Sinnesart gemäße üppige Leben eines Gordianus [1]) Gegenstand ihrer vorzugsweisen Verehrung ist, und wenn sie ernstes und tapferes Thun furchtbar nennen, dagegen an einer schlaffen und weichlichen Handlungsweise, als an einer humanen ihre Lust haben. Ebendeswegen sind sie gegen mein Zucht und Ordnung haltendes Regiment feindlich gesinnt, während ein Mann, der den Namen Gordianus führt, nach ihrem Geschmack ist, dessen übel berufener Lebenswandel Euch nicht unbekannt ist. Mit solchen Leuten also und ihres Gleichen haben wir Krieg zu führen, wenn man anders dem Dinge diesen Namen geben will. Denn ich meinerseits bin der Ansicht, wie die Meisten, um nicht zu sagen Alle, daß sie, sobald wir den ersten Fußtritt auf Italiens Boden setzen, sich mit Friedenszweigen und ihren Kindern auf den Armen um Gnade flehend zu unsern Füßen stürzen, und der Rest in seiner Feigheit und Jämmerlichkeit die Flucht ergreifen wird, so daß ich meinerseits in der Lage bin, Euch ihr sämmtliches Eigenthum zu schenken, während Ihr ohne alle Mühe zum Genusse desselben kommen werdet."

---

[1]) Gordianus hielt auf gut morgenländisch einen zahlreichen Harem, und war daneben ein Mann von Sinn und Interesse für Litteratur und Kunst, der selbst als Schriftsteller auftrat.

Nachdem er solchergestalt gesprochen, und zwischendurch viele Schimpfreden gegen Rom und den Senat ausgestoßen hatte, wobei die drohenden Bewegungen seiner Hand und die wilden Mienen seines Angesichts von der Art waren, als ob er die Gegenstände seines Grimmes vor sich habe, kündigt er den Aufbruch nach Italien an. Nur noch einen Tag ließ er verstreichen, vertheilte während desselben große Geldsummen an die Soldaten, und setzte sich darauf in Marsch. Er führte mit sich ein gewaltiges Heer, und zog die gesammte verfügbare römische Streitmacht der Hülfstruppen an sich. Auch folgte ihm eine nicht unbeträchtliche Zahl Germanen, theils solche, die er im Kriege unterworfen, theils solche, die er durch friedliche Verhandlungen zu Freundschaft und Bündniß bewogen hatte, desgleichen Kriegsmaschinen und Geschütz, und was er sonst auf seinen Feldzügen gegen die Barbaren mit sich zu führen pflegte. Uebrigens ging sein Marsch ziemlich langsam, weil man die nöthigen Wagen und sonstigen Bedürfnisse erst unterwegs von allen Seiten her zusammenbringen mußte. Denn da ihm dieser Zug gegen Italien plötzlich über den Hals gekommen war, so hatte er nicht, wie er sonst pflegte, lange zuvor die nöthigen Maßregeln überlegen können, sondern mußte in der Eile und im Drange der Noth des Augenblicks die Bedürfnisse für das Heer herbeizuschaffen suchen. Er beschloß also, die Päonischen Schaaren als Vortrab vorauf zu schicken; denn auf diese vertraute er vorzugsweise, weil sie ihn als die Ersten zum Kaiser ausgerufen hatten, und auch jetzt sich jeder Gefahr für ihn freiwillig unterziehen zu wollen erboten. Er gab ihnen also Befehl, dem übrigen Heere voraus zu marschiren, und die Ortschaften Italiens zu besetzen.

Neuntes Kapitel.

Während solchergestalt Maximinus und sein Heer sich auf dem Marsche befanden, gingen zu Karthago die Sachen nicht, wie man gehofft hatte. Dort befand sich nämlich ein gewisser Capellianus, ein Senator, als Statthalter derjenigen den Römern unterworfenen Maurusier, welche Numider heißen. Diese seine Provinz war stark mit Truppenlagern befestigt, weil sie rings von zahlreichen Stämmen freier Maurusier umgeben war, deren räuberische Einfälle er im Zaum zu

halten hatte. Er hatte also eine sehr bedeutende Streitmacht unter seinem Befehl. Mit diesem Capellianus nun stand Gordianus seit langer Zeit in Feindschaft aus Anlaß irgend eines bürgerlichen Rechtshandels. Jetzt, wo er den Kaisertitel führte, sandte er demselben einen Amtsnachfolger, und gebot ihm, die Provinz zu verlassen. Capellianus, darüber aufgebracht, und ein geschworener Anhänger des Maximinus, von dem er mit der Statthalterschaft betraut worden war, versammelte sein ganzes Heer, bewog die Soldaten, dem Maximinus ihren geleisteten Treuschwur zu halten, und marschirte gegen Karthago an der Spitze einer großen Streitmacht, die aus tapfern und wohlgerüsteten kräftigen jungen Leuten aller Waffengattungen bestand, und kampfgewohnt und streitgeübt durch beständige Kämpfe mit den Barbaren zum Schlagen bereitwillig war.

Als Gordianus erfuhr, daß das Heer gegen die Stadt anrücke, gerieth er selbst in die äußerste Furcht, und auch die Karthager wurden sehr bestürzt. Jedoch in der Hoffnung, die Ueberzahl der Masse des Volks werde über die geregelte Streitmacht den Sieg davon tragen, zog Alles in großen Schaaren aus, um sich mit dem Capellianus zu messen. Der Greis Gordianus jedoch verfiel, als jener in das Karthagische Gebiet einrückte, wie Einige berichten, in Verzweiflung, weil er im Hinblick auf die für Maximinus fechtende Streitmacht erkannte, daß er derselben in Libyen keine Macht, welche ihr die Waage halten könne, entgegenzustellen habe, und erhenkte sich. Man hielt indessen seinen Tod geheim, und wählte seinen Sohn zum Anführer des Volkshaufens. Als es zum Treffen kam, hatten zwar die Karthager an Masse die Ueberzahl, aber sie waren ohne kriegerische Ordnung und Uebung, denn sie waren in tiefem Frieden aufgewachsen, hatten sich stets nur mit Festen und Lustbarkeiten beschäftigt; auch waren sie ohne ordentliche Waffen und Kriegswerkzeuge. Jeder führte, was er gerade zu Hause hatte, ein Schwert, oder eine Axt, oder ein Paar Jagdspieße, und dazu hatten sie sich aus beliebigem Leder und und zersägten Brettern von jeder beliebigen Form Schutzwaffen für den Leib gemacht. Die Numider dagegen sind treffliche Bogenschützen und die besten Reiter, die selbst ohne Zügel bloß mit einer Gerte den Lauf ihrer Rosse zu lenken vermögen. Sie schlugen also leicht die Karthagerhaufen in die Flucht, die ihren vollen Angriff gar nicht

abwarteten, sondern Alles wegwarfen, und die Flucht ergriffen. Im Gedränge erdrückten und zertraten sie sich unter einander selbst, so daß mehr Menschen durch ihre eigene Masse, als von der Hand der Feinde umkamen. Hier kam auch Gordianus' Sohn mit allen seinen Begleitern um's Leben, und die Masse der Gefallenen war so groß, daß es weder möglich war, die Leichen zum Begräbniß vom Schlachtfelde wegzuschaffen, noch den Leichnam des jungen Gordianus aufzufinden. Nur Wenige, welchen es gelang, fliehend sich in die Thore von Karthago zu drängen, und in der ungeheuren Stadt zerstreut sich zu verbergen, wurden von der großen Anzahl gerettet. Die übrige Masse, die sich an den Thoren staute, weil jeder sich hineinzudrängen trachtete, fiel unter den Pfeilen und Speeren der feindlichen Bogenschützen und Soldaten. Furchtbar war in der Stadt das Wehgeschrei der Weiber und Kinder, vor deren Augen ihre Theuersten niedergemacht wurden.

Ein anderer Bericht sagt dagegen, daß Gordianus, der seines Alters wegen daheim geblieben war, als er die Nachricht von diesem Unglück erhielt, und man ihm meldete, Capellianus dringe bereits in Karthago ein, sich allein in sein Gemach begeben habe, als wolle er sich schlafen legen, dort den Gürtel, den er trug, um seinen Hals geschlungen, und so durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht habe.

Ein solches Ende nahm Gordianus, der nach einem früheren glücklichen Leben zuletzt, nachdem er das bloße Scheinbild der Kaiserherrschaft genossen, seinen Tod fand [1]).

Capellianus ließ gleich, nachdem er in Karthago eingerückt war, alle bedeutenden Männer, soviel sich deren etwa noch aus der Schlacht gerettet hatten, umbringen. Desgleichen plünderte er schonungslos die Heiligthümer, und raubte Privat- und öffentliches Vermögen. Dann überzog er die andern Städte, welche des Maximinus Ehrenzeichen niedergerissen hatten, ließ die Vornehmen umbringen, und jagte die geringeren Leute in die Verbannung. Das platte Land und die Dörfer übergab er seinen Soldaten zu Brand und Plünderung, angeblich zur Strafe der gegen Maximinus begangenen Vergehen, in

[1]) Seine Regierung hatte nur sechsunddreißig Tage gewährt.

der That aber mit der geheimen Absicht, sich dadurch die Gunst der Soldaten zu erwerben, um, wenn es etwa mit Maximinus schlecht gehen sollte, selbst an der Spitze einer ihm ergebenen Truppenmacht sich des Throns zu bemächtigen. — Dies also war die Lage der Dinge in Libyen.

Zehntes Kapitel.

Als die Kunde von dem Ende des Greises nach Rom kam, gerieth das Volk und vor Allem der Senat in sprachlose Bestürzung, da der, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, sein Ende gefunden hatte. Sie wußten, daß Maximinus [auf's Aeußerste in Wuth war], und daß von ihm Niemand Schonung zu hoffen hatte. Denn wenn er schon früher von Natur Abneigung und Haß gegen sie hegte, so hatte er jetzt gegründete Ursachen, ihnen als offenbaren Feinden zu zürnen. Sie entschlossen sich daher, zur Berathung zusammen zu treten, und zu überlegen, was zu thun sei, und da sie sich einmal in die Gefahr gestürzt hatten, den Krieg zu beginnen, und neue Kaiser ihrer Wahl an die Spitze zu stellen. Diese sollten das Regiment unter sich theilen, damit nicht die in einer einzigen Hand vereinigte Macht wieder zur Tyrannei führe. Sie versammelten sich also nicht in ihrem gewöhnlichen Rathhause, sondern in dem Tempel des Kapitolinischen Zeus, welchen die Römer auf der Stadtburg verehren. Dort also schlossen sie sich allein in dem innern Heiligthum ein [1]), und wählten gleichsam unter den Augen und unter der Aufsicht des Zeus aus den körperlich und geistig tüchtigsten und angesehensten Mitgliedern durch Stimmenabgabe die Kaiser, wobei zwar auch andere einzelne Stimmen erhielten, die überwiegende Mehrzahl sich aber auf Maximus und Balbinus vereinigte, welche man denn ausrief, und zu Kaisern machte. Von ihnen hatte Maximus bereits zahlreiche Militärkommando's geführt, war auch Präfekt von Rom gewesen, und hatte dies Amt mit rücksichtsloser Gerechtigkeit verwaltet, weshalb er denn auch bei der Bevölkerung als ein Mann von großer Einsicht

[1]) Selbst die Diener des Hauses, die Schreiber 2c. waren ausgeschlossen, und Senatoren übernahmen ihre Verrichtungen.

und tadellosem Lebenswandel in Achtung stand. Balbinus seinerseits war von altem Adel, hatte es zu zwei Konsulaten gebracht, Provinzen untadlig verwaltet, und war von ungewöhnlich schlichtem Charakter. Nachdem also das Wahlergebniß sie als die Erwählten ausgewiesen hatte, wurden sie als Kaiser ausgerufen, und der Senat legte ihnen durch ein Dekret den Schmuck aller kaiserlichen Ehren bei.

Während nun dieß auf dem Kapitol vorging, versammelte sich das Volk, entweder aufgehetzt von einigen Freunden und Anhängern des Gordianus, oder weil irgend eine Kunde [1]) verlautbart war, an den Eingangsthoren, versperrte jeden Zugang zum Kapitol durch Pöbelhaufen, und schleppte Steine und Prügel herbei, indem es sich entschlossen zeigte, gegen die Beschlüsse des Senats aufzutreten, und namentlich gegen den Maximus Protest einzulegen. Denn derselbe hatte sein städtisches Regiment etwas strenge gehandhabt, und war gegen das schlechte und lüderliche Gesindel sehr nachdrücklich verfahren. Er war deshalb gefürchtet, und ein Gegenstand ihrer Abneigung, und man schrie und drohte, die neuerwählten Kaiser zu ermorden. Man forderte nämlich, daß ein Kaiser aus der Familie des Gordianus gewählt werden, und der kaiserliche Herrschertitel bei diesem Hause und Namen bleiben solle. Balbinus und Maximus ihrerseits versammelten alle jungen Leute des Ritterstandes, und die zu Rom befindlichen Soldaten mit gezogenen Schwertern um sich, und versuchten mit Gewalt, sich einen Weg vom Kapitol zu bahnen, wurden jedoch durch die Menge von Steinwürfen und Knitteln daran gehindert, bis sie endlich durch eine List, die ihnen irgend Jemand an die Hand gab, das Volk beschwichtigten.

Es befand sich nämlich zu Rom ein unmündiger Knabe, ein Tochterkind des Gordianus, der den Namen seines Großvaters führte. Sie schickten also einige ihrer Begleiter ab, und lassen diesen Knaben holen. Jene fanden ihn mit Spielen beschäftigt zu Hause, nahmen ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn mitten durch die Volksmenge, zeigen ihn den Pöbelhaufen, sagten ihnen: dies sei ein Abkömmling des Gordianus, nennen ihn mit dessen Namen, und führen ihn so auf das Kapitol unter dem Beifalljauchzen des Volks, das Blumen

[1]) Ueber die neugewählten Kaiser.



auf seinen Weg streute. Der Senat erklärte ihn hierauf zum Cäsar, und da er doch seiner Jugend wegen nicht an die Spitze der Regierungsgeschäfte treten konnte, so legte sich die Aufregung des Volks, und es ließ jene beiden ihren Einzug in die kaiserliche Hofburg halten.

Eilftes Kapitel.

Nun traf aber zu derselben Zeit die Stadt Rom ein großes Unheil, in Folge und auf Veranlassung der tollkühnen Verwegenheit von zwei Männern, welche Mitglieder des Senats waren. Sämmtliche Senatoren hatten sich nämlich in die Kurie begeben, um dort über die Lage der Staatsangelegenheiten zu berathen. Als dies die Soldaten erfuhren, welche Maximinus im Lager zurückgelassen hatte — es waren dies nämlich solche, deren Dienstzeit dem Ende nahe war, und die ihres Alters halber zu Hause geblieben waren — begaben sie sich an den Eingang des Senatsgebäudes, in der Absicht, etwas von dem, was man dort verhandelte, zu erfahren. Sie waren ohne Waffen in gewöhnlichen Bürgerkleidern und Ueberwurfmänteln, und standen dort vermischt unter dem übrigen Volke. Alle andern blieben vor den Thüren, nur zwei oder drei, die ganz besonders gern etwas von den Berathungen zu erhorchen wünschten, gingen in den Sitzungssaal selbst hinein, so daß sie den dort aufgerichteten Altar der Victoria überschritten. Einer der Senatoren aber, der eben erst Konsul gewesen war, Gallikanus mit Namen, ein Karthager von Geburt, und ein anderer, ein Mann von Prätorsrange, Mäcenas geheißen, zogen ihre Dolche, die sie im Busen versteckt trugen, und stießen sie den Soldaten, die sich keines Args versahen, und ihre Hände ruhig unter den Mänteln hielten, mitten in's Herz; bei der damaligen Aufregung und Verwirrung führte nämlich Jedermann theils heimlich, theils versteckt eine Waffe bei sich, um gegen plötzliche Angriffe von feindlicher Seite zur Abwehr gerüstet zu sein. So lagen denn also die Soldaten, die, wie gesagt, unversehens, ohne sich dagegen schützen zu können, den Todesstoß erhalten hatten, zu Füßen des Altars. Bei diesem Anblick erschracken die übrigen Soldaten über das Schicksal ihrer Kameraden, und da sie sich vor dem Volke fürchteten, und ohne Waffen waren, ergriffen sie die Flucht.

Gallikanus aber stürzte aus dem Senat mitten unter das Volk, zeigte sein blutiges Schwert und seine blutige Hand, und forderte das Volk wiederholt auf, diese Feinde des Senats und der Römer, und Freunde und Bundesgenossen des Maximinus zu verfolgen und zu tödten. Die Soldaten jedoch, die einen Vorsprung hatten, erreichten, nur hier und da einzeln von einem Steinwurfe verwundet, glücklich ihr Lager, schlossen dessen Thore, griffen zu den Waffen, und besetzten die Mauer des Lagers. Gallikanus aber, der sich nun einmal auf ein solches Wagstück eingelassen hatte, fuhr fort, über die Stadt Bürgerkrieg und großes Unheil heraufzubeschwören. Er reizte die Pöbelmassen an, die öffentlichen Zeughäuser zu erbrechen, deren Waffen eigentlich mehr die Bestimmung hatten, bei festlichen Aufzügen, als zum wirklichen Kampfe zu dienen, und sich daraus nach Lust und Belieben mit Schutz- und Trutzwaffen zu versehen. Zugleich ließ er die Fechterherbergen öffnen, und führte die darin befindlichen Fechter, jeden mit der ihm eigenthümlichen Bewaffnung versehen, heraus. Ebenso ließ er überall, was von Spießen, Schwertern und Beilen in Privathäusern oder Werkstätten sich befand, sammt und sonders mit Gewalt wegnehmen, während das in Wuth gesetzte Volk aus allem und jedem Werkzeug, dessen Stoff zum Dreinschlagen dienen konnte, sich eine Waffe machte. Darauf sammelten sich die Haufen, und zogen gegen das Lager, das sie zu stürmen versuchten, indem sie sich gegen die Thore und Mauern stürzten. Allein die Soldaten, die, kriegserfahren, wie sie waren, sich wohl vorgesehen hatten, und hinter ihren Zinnen und Schilden gedeckt standen, streckten sie mit ihren Geschossen nieder, und stießen die zum Sturme Ansteigenden mit ihren langen Speeren von der Mauer zurück. Endlich wurde das Volk müde, die Fechter waren zahlreich verwundet, und man begann, da der Abend bereits hereinbrach, abzuziehen. Als die Soldaten sahen, daß sie Kehrt machten, und ihre Rücken Preis gaben, weil sie glaubten, eine so kleine Anzahl werde nicht wagen, auf eine so große Masse einen Ausfall zu machen, öffneten sie plötzlich die Thore, stürzten sich auf das Volk, und tödteten die Fechter, während vom Volke durch das Gedränge eine große Masse Menschen um's Leben kam. Die Soldaten setzten ihre Verfolgung auf eine nicht allzugroße Entfernung von ihrem Lager fort, und zogen sich dann wieder in dasselbe zurück.

Zwölftes Kapitel.

Dadurch wurde die Erbitterung des Volks und Senats nur noch größer. Man ernannte ordentliche Anführer, und berief bewährte Kriegsmänner aus ganz Italien. Zugleich sammelte man die ganze junge Mannschaft zum Dienste, und versah sie mit Waffen, so gut man sie in der Eile auftreiben konnte. Mit dem größten Theile der so zusammengebrachten Mannschaft rückte Maximus selbst aus, um den Feldzug gegen Maximinus zu beginnen. Der Rest blieb in Rom zurück, um die Stadt zu bewachen und zu schirmen. Wiederholentlich wurden nun Sturmangriffe gegen die Verschanzung des Lagers unternommen. Aber man richtete nichts aus, da sich die Soldaten von der Mauer herab tapfer wehrten, und die Stürmenden mußten endlich, von Pfeilschüssen und Wunden aller Art übel zugerichtet, das Unternehmen aufgeben. Balbinus, der in Rom zurückgeblieben war, erließ jetzt einen Aufruf, in welchem er das Volk beschwor, sich auf gütliche Unterhandlungen einzulassen, während er den Soldaten Amnestie versprach, und Verzeihung für alle ihre Vergehen gewährte; aber er fand bei keiner von beiden Partheien Gehör. Vielmehr wurde der Haß täglich ärger, da das Volk sich darüber nicht zufrieden geben konnte, sich trotz seiner großen Anzahl von so Wenigen verhöhnen zu lassen, und die Soldaten sich tief gekränkt fühlten, von Römern eine Behandlung wie von Barbaren zu erleiden.

Zuletzt endlich, als man mit dem wiederholten Stürmen gegen die Mauer nichts ausrichtete, beschlossen die Anführer, alle in das Lager fließenden Wasserleitungsröhren abzuschneiden, und die Soldaten durch Durst und Wassermangel zur Ergebung zu zwingen. Man machte sich also an's Werk, leitete das gesammte Wasser des Lagers in andere Kanäle, und zerstörte und verstopfte alle in das Lager führenden Wasserleitungsröhren. Die Soldaten, welche die Gefahr, die ihnen drohte, vor Augen sahen, geriethen in Verzweiflung, öffneten die Thore, und machten einen Ausfall. Es entspann sich ein gewaltiger Kampf, die Volkspartei ward in die Flucht geschlagen, und die Soldaten verfolgten sie bis tief in die Stadt hinein. Als die Volksmassen sahen, daß sie bei jedem Nahekampf den Kürzern zogen,

stiegen sie auf die Hausdächer, und warfen mit Ziegeln auf die Soldaten, und setzten ihnen mit Herabwerfen von Steinen und sonstigen Scherben zu. Die Soldaten ihrerseits wagten bei ihrer Unkenntniß der Häuser nicht, ihnen nachzusteigen; dafür aber legten sie an die Thüren der verschlossenen Wohnhäuser und Werkstätten, und wo sich irgend ein hölzerner Vorbau befand, dergleichen es nicht wenige in der Stadt gab, Feuer an; und wegen der Nähe der dicht an einander stoßenden Häuser und der Menge von Holzwerk gerieth bald ein großer Theil der Stadt in Flammen, so daß viele reiche Leute zu Bettlern wurden, indem große und weitläuftige Besitzungen, werthvoll durch reiche Einkünfte und kostbare Ausstattung, zu Grunde gingen. Auch eine große Menge Menschen kam in den Flammen um, weil das Feuer zuerst die Ausgänge ergriff. Dazu wurde alles Hab' und Gut reicher Leute ausgeplündert, weil sich verbrecherisches und lüderliches Volksgesindel des Raubens wegen unter die Soldaten mischte. Der vom Feuer verwüstete Stadttheil aber war so groß, daß sich keine, selbst der größten Städte damit an Umfang messen konnte.

So ging es also in Rom zu. Unterdessen machte Maximinus, der seinen Marsch zurückgelegt hatte, an Italiens Gränzen Halt, vollzog an den Gränzaltären die Opfer, und schickte sich an, in Italien einzufallen, wobei er den Befehl gab, daß das ganze Heer vollständig zum Kampf gerüstet sein, und in strenger Ordnung vorwärts gehen solle.

So habe ich denn den Abfall Libyens und den Bürgerkrieg in Rom, sowie die Maßregeln, welche Maximinus traf, und die Ankunft desselben in Italien geschildert. Der weitere Verlauf soll in den jetzt folgenden Abschnitten erzählt werden.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Unternehmungen des Maximinus nach dem Tode Gordians, seine Ankunft in Italien, der Abfall Libyens und die in Rom ausgebrochene Zwietracht zwischen Volk und Soldaten sind in den vorhergehenden Abschnitten erzählt worden.

Sobald Maximinus an den Gränzen Italiens angelangt war, schickte er Kundschafter voraus, um in Erfahrung zu bringen, ob etwa in den Gebirgsschluchten und Waldgründen Hinterhalte versteckt seien. Er selbst führte sein Heer auf das Blachfeld, ordnete die Legionen des schwerbewaffneten Fußvolks in Vierecke von mehr Breite als Tiefe, um möglichst viel Terrain zu beherrschen, stellte alles Gepäck, sowohl Saumthiere als Wagen in die Mitte, und bildete selbst an der Spitze seiner Leibgarde den Nachtrab. Die Flanken deckten die Geschwader der Panzerreiter nebst Maurusischen Speerschleuderern und orientalischen Bogenschützen. Auch Germanische Reiter führte er in großer Anzahl als Bundesgenossen mit sich, die er vorzugsweise in's Vordertreffen zu stellen pflegte, um die ersten Angriffe der Feinde auszuhalten, weil sie beim Beginn des Kampfs voll Muth und Kühnheit, aber wenn's ernstliche Gefahr gilt, wie alle Barbaren nicht viel werth sind.

So zog das Heer in guter Ordnung und Haltung über die ganze Ebene, und kam an die erste Italische Stadt, welche die Eingebornen

Hämia nennen. Sie liegt am äußersten Ende jener Ebene unmittelbar am Fuße der Alpen. Dort trafen die dem Heere voraufgeschickten Kundschafter und Späher bei dem Maximinus ein mit dem Berichte: die Stadt sei menschenleer, alle Einwohner seien entflohen, nachdem sie die Thüren der Heiligthümer und Häuser in Brand gesteckt, und alle in der Stadt oder auf dem Lande befindlichen Vorräthe theils fortgeschleppt, theils verbrannt hätten, so daß weder für Zugvieh noch für Menschen Nahrungsmittel mehr vorhanden seien.

Maximinus war zwar erfreut über diese plötzliche Flucht der Italioten, weil er meinte, daß alle städtischen Bevölkerungen es ebenso machen, und keine seinen Angriff zu bestehen wagen werde; aber sein Heer murrte, da es sich gleich beim Anfange des Feldzugs von Hungersnoth heimgesucht sah. Man übernachtete theils in der Stadt in thürlosen und von allem Hausrath entblößten Häusern, theils auf dem offenen Felde, und marschirte dann mit Sonnenaufgang weiter auf die Alpen zu. Dieses übermäßig lange Gebirge hat die Natur selbst als eine Schutzmauer Italiens emporgethürmt, mit seiner Höhe, die bis in die Wolken reicht, und mit seiner gewaltigen Längenausdehnung, die ganz Italien durchschneidend sich auf der rechten Seite Italiens bis an das Tyrrhenische Meer, auf der linken bis zum Jonischen Meerbusen erstreckt. Bedeckt ist es mit dichten ununterbrochenen Wäldern, und seine Päße sind theils durch schroffe aufgerissene Abhänge von fürchterlicher Tiefe, theils durch die Rauhheit des Felsgesteins eng und schwer zu passiren. Es sind eigentlich nur Fußpfade von Menschenhand gemacht, und von den uralten Bewohnern Italiens mit großer Mühe angelegt. So zog das Heer mit großer Besorgniß hindurch, weil sie jeden Augenblick erwarteten, die Höhen besetzt und die Päße zur Verhinderung ihres Durchmarsches gesperrt zu finden. Ihre Erwartung und Furcht war in der That gegründet, sofern sie die Natur und Beschaffenheit der Gegenden in Betracht zogen.

Zweites Kapitel.

Als sie aber ungehindert und von Niemandem angefochten den Durchzug bewerkstelligt hatten, und vom Gebirge hinab in's Lager

rückten, da wurden sie wieder guten Muths, und sangen Jubellieder. Maximinus hegte jetzt das feste Vertrauen, daß ihm Alles leicht von Statten gehen werde, da die Italer nicht einmal den Muth gehabt hätten, die Schwierigkeiten ihres Terrains sich zu Nutze zu machen, wo sie leicht im Stande gewesen wären, sich selbst zu schützen, oder ihn aus Hinterhalten anzugreifen, und von den Gebirgshöhen herab den Kampf gegen ihn zu führen.

Als aber sein Heer im Thale angekommen war, meldeten die Kundschafter: eine der größten Städte Italiens, Aquileja [1]), habe ihre Thore geschlossen; die voraufgeschickten Schaaren der Päonier hätten zwar muthig die Mauern berennt, aber da sie nach mehrmaligen Sturmangriffen nichts ausgerichtet, seien sie muthlos geworden, und zögen sich unter großem Verluste durch Steinwürfe und Wurfspieße und durch zahlreiche Pfeilschüsse zurück. Maximinus gerieth in Zorn gegen die Anführer der Päonier, denen er Schlaffheit im Kampfe vorwarf, und eilte selbst mit dem Hauptheer heran, in der Hoffnung, die Stadt ohne Mühe zu nehmen.

Aquileja besaß schon längst als eine sehr umfangreiche Stadt eine starke eigene Bevölkerung. Ihre Lage am Meere machte sie zu einem Hauptstapelplatz von Italien, und zu einer Art Vorstadt aller Illyrischen Völkerschaften, und gewährte ihr die Möglichkeit, die zu Lande oder durch Flußschifffahrt ihr zugebrachten Produkte des Festlandes zur See auszuführen, und umgekehrt die auf dem Seewege ihr zugeführten Produkte und Bedürfnisse, deren Erzeugung das rauhe Klima des dortigen Festlandes nicht begünstigte, den Bewohnern desselben landaufwärts zukommen zu lassen. Da sie auf ihrem dazu besonders günstigen Gebiete starken Weinbau trieben, so versandten sie den Ueberfluß dieses Getränks in solche Gegenden, deren Bewohner den Weinstock nicht kultivirten. In Folge aller dieser Umstände lebte dort außer einer großen Zahl städtischer Einwohner auch eine große Masse von Fremden. und Kaufleuten. Gerade um die gegenwärtige

---

[1]) Damals erster Seeplatz jener Gegend am adriatischen Meere, das „zweite Rom" genannt, wegen ihrer Größe, Pracht und Reichthum. Später von Attila zerstört. Die Ueberreste ihrer Bevölkerung retteten sich auf die Inseln, auf denen später Venedig entstand.



Zeit aber war diese Volksmasse noch stark vermehrt worden durch die Menge der Menschen, welche aus den verlassenen Flecken und Dörfern der Umgegend dorthin zusammenströmte, um Schutz in der großen Stadt und hinter ihrer Befestigungsmauer zu suchen, welche jedoch sehr alt und seit einiger Zeit größtentheils in Verfall gerathen war, weil seit der Römerherrschaft die Städte in Italien nicht mehr Mauern oder Waffen bedurften, indem sie statt der früheren Kriege eines tiefen Friedens und des römischen Bürgerrechts genossen. Damals aber hatte der Drang der Noth sie gezwungen, eiligst die Mauern zu erneuern, die verfallenen Theile wiederherzustellen, und Thürme und Zinnen aufzurichten. Nachdem sie auf diese Art so schnell als möglich die Stadt durch eine Schutzmauer in Vertheidigungszustand gesetzt hatten, verrammelten sie die Thore, hielten Tag und Nacht die Mauern stark besetzt, und wiesen jeden Anriff zurück. Den Oberbefehl und die Sorge für das Ganze führten zwei Männer, gewesene Konsuln, vom Senate dazu auserwählt, von denen der eine Crispinus, der andere Meniphilus hieß. Diese hatten sehr vorsorglich die Stadt mit möglichst großen Vorräthen versehen, so daß Alles ausreichend vorhanden war, selbst für den Fall einer längeren Belagerung. Auch war Trinkwasser reichlich vorhanden, denn es gibt viele Cisternen in der Stadt, und hart an ihrer Mauer fließt ein Fluß, der zugleich den Schutz eines Grabens und Ueberfluß an Wasser gewährt.

Drittes Kapitel.

Solche Vorkehrungen also hatte man in der Stadt getroffen. Als nun Maximinus erfuhr, daß die Stadt gehörig verwahrt und gesperrt sei, beschloß er, unter dem Scheine einer Gesandtschaft Leute abzuschicken, welche mit denen auf der Mauer verhandeln und sie zu bewegen suchen sollten, die Thore zu öffnen. In seinem Heere befand sich ein Oberster, dessen Vaterstadt Aquileja, und dessen Frau und Kinder, sowie alle seine Verwandten in der Stadt eingeschlossen waren. Diesen also sandte er mit einigen andern Hauptleuten niederen Ranges, weil er hoffte, daß dessen Worte als die eines Bürgers vorzugsweise Gehör finden würden. An Ort und Stelle gekommen, sagten die Abgesandten: Maximinus, ihr gemeinsamer Kaiser, befehle ihnen,

friedlich die Waffen niederzulegen, ihn als Freund statt als Feind aufzunehmen, und lieber an Unterhandlungen und Opfer, als an Blutvergießen zu denken, auch nicht zu übersehen, daß sonst ihre Vaterstadt Gefahr laufe, mit Stumpf und Stiel ausgerottet und von Grund aus zerstört zu werden, während es jetzt noch in ihrer Hand stehe, sich und ihre Vaterstadt zu retten, indem ihr allergnädigster Kaiser ihnen Amnestie und Vergebung aller ihrer Vergehen gegen ihn anbiete. Denn nicht sie seien die Schuldigen, sondern andere.

Solche Botschaft also riefen die unten stehenden Abgesandten denen auf der Mauer mit erhobener Stimme zu, um sich ihnen verständlich zu machen. Das Volk aber, das in großer Anzahl auf der Mauer und den Thürmen stand, soweit es nicht mit der Bewachung anderer Theile beschäftigt war, hörte ruhig an, was sie sprachen. Crispinus aber, welcher besorgte, das Volk möchte, wie es nun eben seine Art ist, den Versprechungen Glauben schenken, und den Frieden dem Kriege vorziehend die Thore öffnen, eilte überall auf der Mauer umher, und bat und beschwor die Bürger: sie möchten standhaft bleiben, und tapfer Widerstand leisten, und keinen Treubruch an Senat und Volk von Rom begehen, sondern sich vielmehr als Retter und Vorkämpfer von ganz Italien in die Geschichte einschreiben. Auch sollten sie den Versprechungen eines meineidigen und betrügerischen Tyrannen keinen Glauben schenken, und sich nicht, geködert durch lockende Reden, einem sichern Verderben überliefern, während es in ihrer Hand stehe, das Kriegsglück, das sich so gut für sie, wie gegen sie entscheiden könne, zu versuchen. „Denn, sagte er, schon oft hat die Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl davon getragen, und die, welche für die Schwächeren galten, haben die, welche sich ihnen an Tapferkeit überlegen glaubten, niedergeworfen." Auch von der großen Heeresmasse dürften sie sich nicht schrecken lassen. „Denn, sprach er, die, welche für einen Andern fechten, der, wenn es glücklich geht, den Vortheil davon hat, pflegen nur mäßige Kampflust zu haben, denn sie wissen, daß sie zwar von den Gefahren ihr Theil abbekommen, daß aber ein Anderer alle Hauptfrüchte des Sieges für sich erntet. Die aber für ihr Vaterland kämpfen, haben auf ihrer Seite auch größeren Anspruch auf den Beistand der Götter, da ja ihre Wünsche und Gebete nur darauf gerichtet sind, das Ihrige zu wahren, nicht

Andrer Eigenthum zu rauben. Und ihren Schlachtenmuth verleiht ihnen nicht fremdes Kommando, sondern die eigene innere Nöthigung, da ja auch die ganze Frucht des Sieges ihnen zu Gute kommt."

Durch solche Worte, die er bald zu Einzelnen, bald zur Gesammtheit sprach, bewog sie Crispinus, der außerdem von Natur ein würdiges Aeußere und große Redegewandtheit in der römischen Sprache, sowie den Ruf eines tüchtigen Anführers besaß, auf ihren früheren Beschlüssen fest zu beharren, und auf seinen Befehl mußten die Abgesandten unverrichteter Sache abziehen. Es hieß damals, er habe auf die Fortsetzung des Krieges bestanden, weil eine große Menge von erfahrenen Opferschauern und Eingeweidewahrsagern, die sich in der Stadt befanden, meldeten, daß die Opferzeichen günstig seien. Auf diese Opferschau gaben nämlich die Italioten sehr viel. Auch wurden mehrere Orakelsprüche kund gemacht, in welchen ihr heimischer Gott ihnen Sieg versprach. Sie nennen denselben Belis, und weihen ihm eine vorzügliche Verehrung, indem sie ihn für Apollo halten [1]). Auch erzählten später einige Soldaten des Maximinus, sein Bild sei mehrmals in der Luft für die Stadt streitend erschienen. Ob dies nun wirklich Manchen ihre Phantasie vorgespiegelt haben mag, oder ob sie es nur vorgaben, weil sie die Schande nicht auf sich haben wollten, daß ein so großes Heer gegen einen an Zahl viel geringeren Haufen bürgerlichen Volks nichts habe ausrichten können, und sich lieber den Anschein geben wollten, als seien sie von Göttern und nicht von Menschen besiegt worden, lasse ich dahin gestellt. Allein der unerwartete Ausgang macht Alles glauben.

Viertes Kapitel.

Wie dem nun sein mag, genug, Maximinus ging, als die Abgesandten unverrichteter Sache zu ihm zurückkehrten, mit noch

[1]) Bei Capitolinus heißt dieser celtische Apollo Belenus. Vergl. Buttmann's Mythologus I, S. 167 ff. Das Folgende erinnert an viele Engelerscheinungen der christlichen Sagengeschichte. Nach Capitolinus wurden diesem Gotte vom Senate Dankopfer, und der „kahlköpfigen Venus" ein Tempel dekretirt; das letztere, weil die Frauen von Aquileja ihr Haar hergegeben hatten, um daraus Knebelspannseile für die Wurfgeschosse zu flechten.

größerer Leidenschaft und Wuth vorwärts. Als er an einen großen Fluß [1]) kam, der sechzehn Meilensteine von der Stadt entfernt ist, fand er die Strömung überaus tief und breit. Denn die beginnende warme Jahreszeit, welche auf den oberhalb liegenden Gebirgen die während des ganzen Winters fest aufgethürmten Schneemassen zu schmelzen begann, hatte den Gebirgsstrom übermäßig stark angeschwellt. Das Heer wußte daher nicht, wie es den Uebergang bewerkstelligen sollte. Denn die Brücke, ein gewaltiges und wunderschönes Werk der früheren Kaiser, von Quadersteinen, auf Bogen ruhend, die allmälig immer größer wurden, hatten die Aquilejaner zerstört und abgebrochen, und so stand ohne Brücke und ohne Schiffe das Heer rathlos da. Einige Germanen, welche die starke und reißende Strömung der Italischen Flüsse nicht kannten, sondern meinten, dieselben flößen sanft durch die Ebenen, wie ihre heimischen Ströme (die deshalb auch leicht gefrieren, weil die Strömung keine starke Bewegung hat), warfen sich mit ihren an das Durchschwimmen gewöhnten Pferden hinein, aber der Strom riß sie fort, und sie kamen um.

Zwei oder drei Tage verweilte Maximinus hier am Ufer, wo er das Heer hatte ein Lager aufschlagen, und dasselbe zum Schutz gegen Ueberfälle mit einem Graben umgeben lassen, und überlegte, wie er es machen solle, den Strom zu überbrücken. Da es an Bauholz, sowie an Fahrzeugen mangelte, durch deren Verbindung man hätte eine Brücke zustandebringen können, so machten einige von den Handwerkern darauf aufmerksam, daß sich in den verlassenen Dörfern viele leere hölzerne Weintonnen befänden, deren sich sonst die Bewohner zu eigenem Gebrauche und zur sichern Versendung des Weins an ihre Abnehmer bedienten. Da sie hohl waren, wie Schiffe, mußten sie an einander gebunden, gleich Kähnen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, während man ihr Fortgerissenwerden dadurch verhindern werde, daß man sie fest mit einander verband, worauf man Strauchwerk darüber legte, und mit Anwendung aller Händekraft eine mäßige Erdlage darüber schüttete.

---

[1]) Wahrscheinlich der heutige Isonzo (Sontus oder Sontius), über den bei der Station Pons Sonti (Sontusbrücke) die Straße von Aemona nach Aquileja führte. Er entsprang auf den karnischen Alpen, und fiel östlich von Aquileja in den Meerbusen von Triest.



So setzte denn unter seiner Leitung das Heer über den Fluß, und rückte gegen die Stadt an. Die Häuser der Vorstädte fanden sie überall verlassen; dennoch hieben sie alle Weinstöcke und Fruchtbäume nieder, verbrannten Vieles, und verwandelten die zuvor blühende Schönheit der Gegend in eine Wüstenei. Früher hatte man die Gegend mit ihren langen, gleichmäßig gepflegten Baumalleen und ihren überall sich von Baum zu Baum wie zum Festschmucke schwingenden Rebengewinden, wie im Festkranze prangend bezeichnen können. Alle diese Herrlichkeit rottete die Soldateska mit der Wurzel aus, und drang so gegen die Mauern der Stadt vor. Da aber das Heer sehr erschöpft war, so ward nicht gleich mit dem Angriffe begonnen, sondern man hielt sich außer Schußweite, und vertheilte sich in größern und kleinern Abtheilungen um die Festungsmauer, wie jede dazu angewiesen war, ihre Stellung zu nehmen, ruhte einen Tag aus, und begann darauf die Belagerung.

Sturmmaschinen aller Art wurden herangeschleppt, und alle Künste der Berennung gegen die Festungswerke angewendet. Zahlreiche Sturmangriffe wurden fast täglich unternommen, während das gesammte Heer die Stadt wie in einem Netze eng umgarnt hielt. Die Aquilejaner dagegen leisteten auf ihren Mauern kräftigen und muthvollen Widerstand. Sie hatten ihre Tempel und Wohnhäuser verschlossen, und alles Volk sammt Weibern und Kindern kämpfte von Zinnen und Thürmen herab gegen den Feind. Kein Alter war so schwach, das sich nicht an dem Kampfe für die Vaterstadt betheiligt hätte. Die Vorstädte, und überhaupt Alles, was außerhalb der Thore lag, war von dem Heere des Maximinus zerstört, und das Holzwerk der Gebäude zur Anfertigung der Belagerungswerkzeuge verwendet worden. Der Feind wendete alle Gewalt an, eine Bresche in der Mauer zu legen, durch welche das Heer eindringen könnte, um die ganze Stadt auszuplündern und zu zerstören, und den Platz, auf dem sie gestanden, als eine Schaftrift und Einöde hinter sich zu lassen. Denn anders könne man mit Ehren nicht den Marsch gegen Rom antreten, wenn man nicht zuvor die erste Stadt Italiens, welche Widerstand zu leisten gewagt, von der Erde vertilgt habe. Daher ritten Maximinus und sein Sohn, den er zum Cäsar gemacht hat, mit Versprechungen von Geldgeschenken bittend bei den Soldaten um-

her, und suchten das Heer zum muthigen Ausharren anzufeuern. Die Aquilejaner ihrerseits schleuderten Steine von den Mauern herab, machten eine Mischung von Pech, Schwefel und Erdharz, thaten sie in hohle Gefässe, die mit langen Handhaben versehen waren, zündeten die Mischung an, und schütteten sie, sowie der Feind sich den Mauern näherte, den Stürmenden alle mit einemmale wie einen feurigen Regenguß auf die Köpfe. Das mit den andern genannten Substanzen herabfließende Pech traf nicht bloß die unbedeckten Körpertheile, sondern floß überall hin, so daß die Getroffenen selbst die in Brand gesetzten Panzer und die übrige Waffenrüstung, an der das Eisen glühend wurde, sich vom Leibe rissen, während Alles, was daran von Leder und Holzwerk war, verbrannte und verschrumpfte. Da konnte man denn Soldaten sehen, die sich selbst die Rüstung ausgezogen hatten, und deren weggeworfenes Gewaffen wie Beutestücke aussah, wenn gleich ihnen dieselben nur durch eine künstliche List, nicht durch kriegerische Tapferkeit im Kampfe abgenommen worden waren. Auf diese Weise büßten viele Soldaten ihr Gesicht ein, während andere am Antlitz und an den Extremitäten und sonstigen unbedeckten Theilen des Körpers schwer verletzt wurden. Zugleich bewarf man auch die an die Mauer gebrachten Kriegsmaschinen mit Feuerbränden, die gleichfalls mit Pech und Harz getränkt an dem vorderen Ende der Geschosse, mit denen man sie abschoß, Pfeilspitzen hatten; brennend durch die Luft geschleudert drangen sie in die Maschinen ein, blieben daran haften, und setzten dieselben leicht in Brand.

Fünftes Kapitel.

In den ersten Tagen jedoch blieb das Kampfglück unentschieden und ziemlich gleich vertheilt. Mit der Zeit aber wurde das Kriegsvolk des Maximinus lässig, und da es sich in der Hoffnung auf glücklichen Erfolg fortwährend getäuscht sah, entsank ihm der Muth. Denn Gegner, von welchen sie gehofft hatten, daß sie keinen einzigen ordentlichen Sturmangriff aushalten würden, erfanden sie jetzt als Leute, welche nicht nur Widerstand leisteten, sondern sogar tapfer Stand hielten. Die Aquilejaner dagegen wurden

täglich muthiger und voll aller möglichen guten Zuversicht. Durch fortgesetzten Kampf gewannen sie mehr und mehr Erfahrung und Selbstvertrauen, und fingen an, die Soldaten sogar zu verachten, so daß sie Spottreden gegen sie führten, und den Maximinus verhöhnten, wenn er die Mauern rekognoszirte, und gegen ihn und seinen Sohn arge und lästerliche Schimpfreden ausstießen, durch die derselbe vor Aerger nur noch in größere Wuth versetzt wurde. Da er nun an den Feinden seinen Zorn nicht auslassen konnte, so bestrafte er wiederholt viele Hauptleute seiner eigenen Truppen, weil sie bei der Berennung aus Lässigkeit und Muthlosigkeit nicht ihre Schuldigkeit thäten. Dadurch wuchs bei den Seinen die Abneigung gegen ihn, während sich bei den Feinden die Verachtung steigerte.

Dazu kam, daß die Aquilejaner Alles vollauf und Ueberfluß an allen Bedürfnissen hatten, weil in Folge richtiger Vorbereitung die Stadt mit Allem reichlich gefüllt worden war, was Menschen und Vieh an Speise und Trank bedurften. Das Heer dagegen litt Mangel an Allem, da es selbst alle Fruchtbäume umgehauen und die Fruchtfelder verbrannt hatte. Und während sie fortdauernd unter Zelten, die eben nur für vorübergehenden Bedarf hergerichtet worden waren, sehr Viele sogar unter freiem Himmel lagen, hatten sie Regengüsse und Sonnenbrand auszustehen, und wurden vom Hunger aufgerieben, ohne daß für sie und ihre Thiere Zufuhr beschafft werden konnte. Denn die Römer hatten alle Heerstraßen von Italien durch Mauerschanzen und Thore gesperrt. Zugleich hatte der Senat Männer konsularischen Ranges mit einer Auswahl tüchtiger Mannschaft aus ganz Italien abgeschickt, um sämmtliche Häfen zu besetzen, und nirgends ein Schiff aussegeln zu lassen, so daß Maximinus ohne alle und jede Kunde von dem blieb, was in Rom vorging. Auch die Saumpfade und Fußsteige wurden überall bewacht, so daß Keiner durchkam. So geschah es denn, daß das Heer, während es Andere zu belagern glaubte, selbst belagert wurde, da es weder Aquileja zu nehmen im Stande war, noch aus Mangel an Transportmitteln zu Wasser und zu Lande mit Aufgebung der Belagerung auf Rom losmarschiren konnte. Denn Alles war besetzt und versperrt. Dazu trug man sich mit Gerüchten, die in Folge der schlimmen Vorahnung die Wahrheit noch übertrieben: Das ganze römische Volk, hieß es,

sei in Waffen, ganz Italien sei eines Sinnes, alle Völkerschaften Illyriens und alle Provinzen im Osten und Süden rüsteten sich zum Kriege, und es sei nur eine Stimmung und Gesinnung des Hasses gegen Maximinus. So geriethen die Truppen in Verzweiflung, während sie an Allem, sogar an Wasser Mangel litten. Denn was ihnen zum Getränk diente, das Wasser des vorbeiströmenden Flusses war durch Blut und Leichen verpestet. Denn die Aquilejer warfen ihre Todten, da sie dieselben nicht in der Stadt begraben konnten, in den Fluß, und was von Leuten im Heere im Kampfe erschlagen ward, oder von Krankheit hingerafft wurde, übergab man gleichfalls dem Strome, da es an Mitteln zu ordentlicher Bestattung gebrach.

Während nun so Verzweiflung und Muthlosigkeit im Lager herrschte, faßten eines Tages, als Maximinus in seinem Zelte schlief, und eine Art von Waffenruhe eingetreten war, in Folge deren sich der größte Theil des Heeres in seine Zelte, oder auf die angewiesenen Wachtposten begeben hatte, diejenigen Soldaten, welche früher ihr Standlager in der Nähe von Rom am Fuße des sogenannten Albanerbergs gehabt, und dort ihre Weiber und Kinder zurückgelassen hatten, plötzlich den Entschluß, den Maximinus zu ermorden, um der langwierigen und unabsehbaren Belagerungsnoth ein Ende zu machen, und nicht länger Italien für einen verzweifelten und allverhaßten Tyrannen zu verwüsten. Sie faßten sich also ein Herz, und gingen um Mittag auf sein Zelt los. Hier vereinigten sie sich mit den wachthabenden Leibgardisten, reißen seine Bildnisse von den Feldzeichen, und als er mit seinem Sohne, um zu ihnen zu reden, aus dem Zelte trat, hauen sie beide, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, nieder. Sie ermorden auch den Unterbefehlshaber des Heeres, sowie alle Busenfreunde des Kaisers; und nachdem sie die Leichname Jedermann zu beliebiger Beschimpfung und Mißhandlung Preis gegeben hatten, überließ man sie Hunden und Raubvögeln zum Fraße. Die Köpfe aber des Maximinus und seines Sohnes schickten sie nach Rom.

Solch ein Ende nahmen Maximinus und sein Sohn, zur Strafe für ihr schlechtes Regiment.



Sechstes Kapitel.

Als nun das übrige Heer das Vorgefallene erfuhr, gerieth es in große Bestürzung, und die That fand keineswegs allgemeinen Beifall, namentlich nicht bei den Päonischen und den übrigen Thrakischen Barbarentruppen, die ihm ja auch zum Throne verholfen hatten. Allein da die Sache einmal geschehen war, so gaben sie sich, wenn auch widerwillig, zufrieden, ja die Noth zwang sie, sich den Schein zu geben, als freuten sie sich über die That. Sofort legten Alle die Waffen nieder, und näherten sich in friedlichem Aufzuge den Mauern von Aquileja, meldeten die Ermordung des Maximinus, und baten, ihnen die Thore zu öffnen, und sie, die gestern noch Feinde gewesen waren, als Freunde aufzunehmen. Die obersten Hauptleute der Aquilejaner gestatteten nun zwar nicht die Eröffnung der Thore, wohl aber richteten sie statt dessen die mit Kränzen und Lorbeerzweigen geschmückten Standbilder des Maximus und Balbinus und des Cäsar Gordianus auf, begrüßten dieselben mit Jubelruf, und forderten auch die Soldaten auf, die von dem römischen Volk und Senat erwählten Kaiser anzuerkennen und jubelnd auszurufen [1]. „Die früheren Gordiane“ [2], sagten sie, „seien im Himmel und bei Gott.“

Darauf veranstalteten sie oben auf den Mauern einen Markt, auf welchem sie einen Ueberfluß von allen möglichen Bedürfnissen, von Speise und Trank aller Art, sowie von Kleidung und Schuhwerk, und was sonst eine reiche und blühende Stadt an menschlichen Lebensbedürfnissen bieten konnte, zum Verkauf ausstellten. Um so höher wuchs jetzt das Erstaunen des Heeres, da es sah, daß die in

[1] Woher hatten die Aquilejaner diese Porträt-Standbilder der neuen Kaiser, die sie, wie es scheint, auf der Mauer den Soldaten zeigten? Wahrscheinlich hatte man bloß neue Köpfe auf vorhandene alte Statuen, vielleicht auf die des Maximinus und seines Sohnes gesetzt (siehe Stahr Tor[illegible] I. S. 500), oder sonst irgend beliebige Statuen dazu genommen, die für die Porträtstatuen der neuen Kaiser einstweilen gelten mußten, bis man sie durch wirkliche ersetzte.

[2] Die beiden in Karthago erwählten, und wie oben erzählt worden, daselbst umgekommenen Kaiser dieses Namens.



der Stadt mit Allem hinreichend versehen waren, selbst wenn die Belagerung noch länger dauern sollte, während sie, an allen nothwendigen Bedürfnissen Mangel leidend, viel früher hätten zu Grunde gehen müssen, ehe sie eine so mit Allem versehene Stadt eingenommen. So blieb das Heer unter den Mauern der Stadt liegen, und ward von den Mauern aus mit allem Bedarf versehen, den ein jeder verlangte. Verhandlungen wurden gepflogen, und es war ein Friedens- und Freundschaftszustand, obschon der Schein einer Belagerung noch fortdauerte, da die Mauern geschlossen blieben, und das Heer um dieselben herum lagerte.

So standen die Dinge vor Aquileja. Die Reiter aber, die sich mit dem Kopfe des Maximinus von Aquileja her auf den Weg gemacht hatten, beschleunigten ihre Reise mit aller möglichen Eile, und von allen Städten, zu denen sie kamen, wurden ihnen die Thore geöffnet, und die Bevölkerung empfing sie festlich mit Lorbeerzweigen in den Händen. Nachdem sie zu Schiffe die Seen und Sümpfe zwischen Altinum und Ravenna passirt hatten, trafen sie den Kaiser Maximus, der sich zu Ravenna aufhielt, wo er beschäftigt war, die aus Rom kommende ausgewählte Mannschaft und die aus Italien ausgehobenen Truppen zu sammeln. Zu ihm gestoßen war dort auch ein nicht unbeträchtliches Hülfscorps von Germanen, das dieselben ihm zugeschickt hatten, in Folge der Zuneigung, welche sie für ihn hegten seit der früheren Zeit, wo er mit gewissenhafter Sorgfalt das Statthalteramt bei ihnen verwaltet hatte. Während er nun so die Heeresmacht ordnete, mit der er gegen Maximinus' Heer zu Felde zu ziehen gedachte, kommen die Reiter zu ihm mit dem Kopfe des Maximinus und seines Sohnes, verkünden ihm den glücklichen Sieg seiner Sache, daß das Heer den Beschlüssen der Römer beitrete, und den vom Senate gewählten Kaisern huldige. In Folge dieser unverhofften Freudenbotschaften bedeckten sich sofort die Altäre mit Opfern, und Alle feierten jubelnd den Sieg, den sie ohne Schwertschlag davon getragen. Maximus aber sendet, sobald er die günstig ausfallenden Opfer vollzogen hatte, die Reiter fort nach Rom, um dort das Vorgefallene dem Volke zu melden, und den Kopf des Maximinus zu überbringen. Als diese nun dort angekommen in die Stadt sprengten, und aller Welt den Kopf des Feindes zeigten, den sie auf eine

Stange gesteckt hatten, damit jeder ihn sehen könne, da ist mit Worten nicht zu beschreiben, wie groß der Festjubel an jenem Tage war [1]. Denn da war kein Alter, das nicht zu den Altären und Heiligthümern eilte, kein Mensch blieb zu Hause, sondern Alles lief wie trunken vor Begeisterung in gemeinsamer Freude umher, und strömte zuletzt auf dem Cirkus zusammen, als ob daselbst eine Volksversammlung abzuhalten wäre. Balbinus selbst opferte Hekatomben, und alle Beamten und der Senat, ja alle Einzelnen gaben sich, als ob sie des über ihren Nacken schwebenden Beils ledig wären, ohne Maß der Freude hin. Auch in die Provinzen wurden überall hin lorbeerbekränzte Boten und Herolde abgesendet.

Siebentes Kapitel.

Das war also in Rom der Festjubel. Maximus aber brach von Ravenna auf, und langte vor Aquileja an, nachdem er die Sumpfgewässer passirt hatte, die vom Eridanusflusse [2] und den umliegenden Sumpfseen gebildet sich mit sieben Mündungen in's Meer ergießen, weshalb auch die Landeseinwohner diese Gewässer in ihrer Sprache „die sieben Meere" nennen. Sofort öffneten ihm die Aquilejaner ihre Thore, und nahmen ihn freundlich auf, während man aus allen Städten Italiens Gesandtschaften der vornehmsten Männer jeder Stadt an ihn abschickte, welche in weißem Festgewande und Lorbeerzweige in den Händen ihm ihre heimischen Götterbilder und die etwa in den Schatzkammern ihrer Tempel vorhandenen goldenen Kronen darbrachten, und dem Maximus unter Jubelrufen und Blumenwerfen huldigten. Auch sogar das Heer, welches Aquileja belagert hatte,

---

[1] Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus diesen Worten schließe, daß Herodian sich damals als Augenzeuge in Rom befand.

[2] Eridanus ist ursprünglich der Name des schon von Hesiodus genannten fabelhaften Bernsteinflusses. Man übertrug denselben später (wie hier [illegible] thut) auf den Padus (Po), weil phönizische Schiffe den von d[illegible] zu Lande nach den Häfen des Adriatischen Meeres gebrachten [illegible] der Mündung des Po in Empfang zu nehmen pflegten. [illegible] dungen" des Flusses waren zum Theil von Menschenhand [illegible] Realencyklop. V. S. 1046.

nahte sich ihm im friedlichen Aufzuge mit Lorbeer bekränzt, nicht in Folge seiner wirklichen Stimmung, sondern mit erheuchelter Liebe und Verehrung, welche der gegenwärtige Thronwechsel und dessen Glück nothwendig machte. Denn der größte Theil dieser Soldaten war unwillig, und im Herzen voll Groll darüber, daß der von ihnen erwählte Kaiser umgebracht, und die Macht jetzt in den Händen der vom Senate erwählten war.

Maximus aber brachte den ersten und zweiten Tag nach seiner Ankunft in Aquileja mit Vollziehung von religiösen Handlungen hin, am dritten aber berief er das gesammte Heer auf die Ebene, wo für ihn eine Rednerbühne errichtet war, und hielt etwa folgende Rede:

„Wie gut es für Euch gewesen ist, daß Ihr in Euch gegangen und auf die Seite der Römer getreten seid, davon habt Ihr jetzt die Erfahrung, da Ihr Frieden statt Krieg habt, durch die Götter, bei denen Ihr geschworen, und jetzt in der Lage seid, Eurem Fahneneide treu zu bleiben, der des römischen Reiches altehrwürdiges heiliges Eigenthum ist. Zugleich dürft Ihr darauf rechnen, alle diese Vortheile auch in Zukunft zu genießen, wenn Ihr den Römern und dem Senate, sowie Uns, Euren Kaisern, treu verbleibt, auf die Senat und Volk im Hinblick auf unsere edle Geburt und unsere zahlreichen hohen Staatswürden, in deren regelmäßiger Stufenfolge wir gleichsam Schritt vor Schritt zu dieser letzten Stufe hinangestiegen sind, ihre Wahl gelenkt haben. Denn die Herrscherwürde gehört nicht einem einzelnen Manne als Eigenthum, sondern sie ist gemeinsames Eigenthum des römischen Volkes von den ältesten Zeiten her, und die Stadt Rom ist der vom Schicksal gegründete Sitz der Kaiserherrschaft. Wir aber sind damit betraut, die Angelegenheiten des Reichs verbunden mit Euch zu führen und zu handhaben. Geschieht dies von Eurer Seite mit gebührender Zucht und Ordnung, und Verehrung und Respekt vor den Herrschern, so wird Euch daraus ein glückliches und sorgenfreies Leben erwachsen, und allen übrigen Menschen in Provinzen und Städten Friede und Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten. Dann werdet Ihr nach Eures Herzens Wunsch in [illegible] Heimath leben, und nicht in fremden Landen Euch abzuquälen [illegible] Daß aber die uns nicht unterworfenen Barbarenvölker [illegible] halten [illegible] wollen Wir unsere Sorge sein lassen. Denn da wir

jetzt zwei Kaiser sind, so wird es leichter sein, einerseits die Verwaltungsgeschäfte in Rom zu besorgen, und andrerseits etwaigen dringlichen Geschäften nach Außen hin zu genügen, da ja nach dem jedesmaligen Bedürfnisse immer Einer für die ihn in Anspruch nehmenden Geschäfte leicht bei der Hand sein kann. Glaube ferner Niemand von Euch, daß jemals des Vergangenen weiter gedacht werden wird, weder von Uns — denn Ihr thatet ja nur auf Befehl — noch von den Römern, oder von den andern Provinzen, welche wegen schlechter Behandlung abgefallen sind. Vielmehr wird eine allgemeine Amnestie stattfinden, und ein Bündniß fester Freundschaft als Grundlage dauernden Wohlwollens und gesicherter Ordnung."

So ungefähr redete Maximus, verhieß dann den Soldaten großartige Antrittsgeschenke an Geld, und gab dann, nachdem er noch einige Tage in Aquileja verweilt hatte, den Befehl zum Rückmarsch nach Rom. Er entließ das übrige Heer in die Provinzen und Standlager, denen sie angehörten, während er selbst den Zug nach Rom in Begleitung der Garden, denen die Bewachung der Kaiserburg obliegt, und mit den unter Balbinus' Befehlen befindlichen Truppen antrat. Mit ihm zogen aber auch die von Germanien gekommenen Hülfstruppen, denn er verließ sich vorzugsweise auf deren Anhänglichkeit, die sie zum Dank für seine frühere milde Verwaltung ihrer Provinz, ehe er noch Kaiser war, zu ihm hegten. Bei seinem Einzuge in Rom ging ihm Balbinus mit Cäsar Gordianus zur Seite entgegen, und Senat und Volk empfingen ihn mit Jubelruf, wie wenn sie einen Triumph feierten.

Achtes Kapitel.

Die weitere Regierung der beiden Kaiser zu Rom war eine höchst geordnete und weise, und sie ernteten im Besondern wie im Allgemeinen überall Lob und Preis. Das Volk hatte seine Freude an ihnen, weil es stolz war auf so hochgeborne und des Kaiser[illegible] würdige Herrscher. Den Soldaten jedoch schwoll die Br[illegible] mehr von Unmuth; sie hatten keinen Gefallen an den Lobpre[illegible] des Volks, ja selbst die hohe Geburt der Kaiser [illegible] ihnen [illegible]wärtig, und dazu ärgerten sie sich darüber [illegible]

friedlich die Waffen niederzulegen, ihn als Freund statt als Feind aufzunehmen, und lieber an Unterhandlungen und Opfer, als an Blutvergießen zu denken, auch nicht zu übersehen, daß sonst ihre Vaterstadt Gefahr laufe, mit Stumpf und Stiel ausgerottet und von Grund aus zerstört zu werden, während es jetzt noch in ihrer Hand stehe, sich und ihre Vaterstadt zu retten, indem ihr allergnädigster Kaiser ihnen Amnestie und Vergebung aller ihrer Vergehen gegen ihn anbiete. Denn nicht sie seien die Schuldigen, sondern andere.

Solche Botschaft also riefen die unten stehenden Abgesandten denen auf der Mauer mit erhobener Stimme zu, um sich ihnen verständlich zu machen. Das Volk aber, das in großer Anzahl auf der Mauer und den Thürmen stand, soweit es nicht mit der Bewachung anderer Theile beschäftigt war, hörte ruhig an, was sie sprachen. Crispinus aber, welcher besorgte, das Volk möchte, wie es nun eben seine Art ist, den Versprechungen Glauben schenken, und den Frieden dem Kriege vorziehend die Thore öffnen, eilte überall auf der Mauer umher, und bat und beschwor die Bürger: sie möchten standhaft bleiben, und tapfer Widerstand leisten, und keinen Treubruch an Senat und Volk von Rom begehen, sondern sich vielmehr als Retter und Vorkämpfer von ganz Italien in die Geschichte einschreiben. Auch sollten sie den Versprechungen eines meineidigen und betrügerischen Tyrannen keinen Glauben schenken, und sich nicht, geködert durch lockende Reden, einem sichern Verderben überliefern, während es in ihrer Hand stehe, das Kriegsglück, das sich so gut für sie, wie gegen sie entscheiden könne, zu versuchen. „Denn, sagte er, schon oft hat die Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl davon getragen, und die, welche für die Schwächeren galten, haben die, welche sich ihnen an Tapferkeit überlegen glaubten, niedergeworfen." Auch von der großen Heeresmasse dürften sie sich nicht schrecken lassen. „Denn, sprach er, die, welche für einen Andern fechten, der, wenn es glücklich geht, den Vortheil davon hat, pflegen nur mäßige Kampflust zu haben, denn sie wissen, daß sie zwar von den Gefahren ihr Theil abbekommen, daß aber ein Anderer alle Hauptfrüchte des Sieges für sich erntet. Die aber für ihr Vaterland kämpfen, haben auf ihrer Seite auch größeren Anspruch auf den Beistand der Götter, da ja ihre Wünsche und Gebete nur darauf gerichtet sind, das Ihrige zu wahren, nicht

Andrer Eigenthum zu rauben. Und ihren Schlachtenmuth verleiht ihnen nicht fremdes Kommando, sondern die eigene innere Röthigung, da ja auch die ganze Frucht des Sieges ihnen zu Güte kommt."

Durch solche Worte, die er bald zu Einzelnen, bald zur Gesammtheit sprach, bewog sie Crispinus, der außerdem von Natur ein würdiges Aeußere und große Redegewandtheit in der römischen Sprache, sowie den Ruf eines tüchtigen Anführers besaß, auf ihren früheren Beschlüssen fest zu beharren, und auf seinen Befehl mußten die Abgesandten unverrichteter Sache abziehen. Es hieß damals, er habe auf die Fortsetzung des Krieges bestanden, weil eine große Menge von erfahrenen Opferschauern und Eingeweidewahrsagern, die sich in der Stadt befanden, meldeten, daß die Opferzeichen günstig seien. Auf diese Opferschau gaben nämlich die Italioten sehr viel. Auch wurden mehrere Orakelsprüche kund gemacht, in welchen ihr heimischer Gott ihnen Sieg versprach. Sie nennen denselben Belis, und weihen ihm eine vorzügliche Verehrung, indem sie ihn für Apollo halten [1]). Auch erzählten später einige Soldaten des Maximinus, sein Bild sei mehrmals in der Luft für die Stadt streitend erschienen. Ob dies nun wirklich Manchen ihre Phantasie vorgespiegelt haben mag, oder ob sie es nur vorgaben, weil sie die Schande nicht auf sich haben wollten, daß ein so großes Heer gegen einen an Zahl viel geringeren Haufen bürgerlichen Volks nichts habe ausrichten können, und sich lieber den Anschein geben wollten, als seien sie von Göttern und nicht von Menschen besiegt worden, lasse ich dahin gestellt. Allein der unerwartete Ausgang macht Alles glauben.

Viertes Kapitel.

Wie dem nun sein mag, genug, Maximinus ging, als die Abgesandten unverrichteter Sache zu ihm zurückkehrten, mit noch

[1]) Bei Capitolinus heißt dieser celtische Apollo Belenus. Vergl. Buttmann's Mythologus I, S. 167 ff. Das Folgende erinnert an viele Engelerscheinungen der christlichen Sagengeschichte. Nach Capitolinus wurden diesem Gotte vom Senate Dankopfer, und der „kahlköpfigen Venus" ein Tempel dekretirt; das letztere, weil die Frauen von Aquileja ihr Haar hergegeben hatten, um daraus Knebelspannseile für die Wurfgeschosse zu flechten.



größerer Leidenschaft und Wuth vorwärts. Als er an einen großen Fluß [1]) kam, der sechzehn Meilensteine von der Stadt entfernt ist, fand er die Strömung überaus tief und breit. Denn die beginnende warme Jahreszeit, welche auf den oberhalb liegenden Gebirgen die während des ganzen Winters fest aufgethürmten Schneemassen zu schmelzen begann, hatte den Gebirgsstrom übermäßig stark angeschwellt. Das Heer wußte daher nicht, wie es den Uebergang bewerkstelligen sollte. Denn die Brücke, ein gewaltiges und wunderschönes Werk der früheren Kaiser, von Quadersteinen, auf Bogen ruhend, die allmälig immer größer wurden, hatten die Aquilejaner zerstört und abgebrochen, und so stand ohne Brücke und ohne Schiffe das Heer rathlos da. Einige Germanen, welche die starke und reißende Strömung der Italischen Flüsse nicht kannten, sondern meinten, dieselben flößen sanft durch die Ebenen, wie ihre heimischen Ströme (die deshalb auch leicht gefrieren, weil die Strömung keine starke Bewegung hat), warfen sich mit ihren an das Durchschwimmen gewöhnten Pferden hinein, aber der Strom riß sie fort, und sie kamen um.

Zwei oder drei Tage verweilte Maximinus hier am Ufer, wo er das Heer hatte ein Lager aufschlagen, und dasselbe zum Schutz gegen Ueberfälle mit einem Graben umgeben lassen, und überlegte, wie er es machen solle, den Strom zu überbrücken. Da es an Bauholz, sowie an Fahrzeugen mangelte, durch deren Verbindung man hätte eine Brücke zustandebringen können, so machten einige von den Handwerkern darauf aufmerksam, daß sich in den verlassenen Dörfern viele leere hölzerne Weintonnen befänden, deren sich sonst die Bewohner zu eigenem Gebrauche und zur sichern Versendung des Weins an ihre Abnehmer bedienten. Da sie hohl waren, wie Schiffe, mußten sie an einander gebunden, gleich Kähnen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, während man ihr Fortgerissenwerden dadurch verhindern werde, daß man sie fest mit einander verband, worauf man Strauchwerk darüber legte, und mit Anwendung aller Händekraft eine mäßige Erdlage darüber schüttete.

[1]) Wahrscheinlich der heutige Isonzo (Sontus oder Sontius), über den bei der Station Pons Sonti (Sontusbrücke) die Straße von Aemona nach Aquileja führte. Er entsprang auf den karnischen Alpen, und fiel östlich von Aquileja in den Meerbusen von Triest.



So setzte denn unter seiner Leitung das Heer über den Fluß, und rückte gegen die Stadt an. Die Häuser der Vorstädte fanden sie überall verlassen; dennoch hieben sie alle Weinstöcke und Fruchtbäume nieder, verbrannten Vieles, und verwandelten die zuvor blühende Schönheit der Gegend in eine Wüstenei. Früher hatte man die Gegend mit ihren langen, gleichmäßig gepflegten Baumalleen und ihren überall sich von Baum zu Baum wie zum Festschmucke schwingenden Rebengewinden, wie im Festkranze prangend bezeichnen können. Alle diese Herrlichkeit rottete die Soldateska mit der Wurzel aus, und drang so gegen die Mauern der Stadt vor. Da aber das Heer sehr erschöpft war, so ward nicht gleich mit dem Angriffe begonnen, sondern man hielt sich außer Schußweite, und vertheilte sich in größern und kleinern Abtheilungen um die Festungsmauer, wie jede dazu angewiesen war, ihre Stellung zu nehmen, ruhte einen Tag aus, und begann darauf die Belagerung.

Sturmmaschinen aller Art wurden herangeschleppt, und alle Künste der Berennung gegen die Festungswerke angewendet. Zahlreiche Sturmangriffe wurden fast täglich unternommen, während das gesammte Heer die Stadt wie in einem Netze eng umgarnt hielt. Die Aquilejaner dagegen leisteten auf ihren Mauern kräftigen und muthvollen Widerstand. Sie hatten ihre Tempel und Wohnhäuser verschlossen, und alles Volk sammt Weibern und Kindern kämpfte von Zinnen und Thürmen herab gegen den Feind. Kein Alter war so schwach, das sich nicht an dem Kampfe für die Vaterstadt betheiligt hätte. Die Vorstädte, und überhaupt Alles, was außerhalb der Thore lag, war von dem Heere des Maximinus zerstört, und das Holzwerk der Gebäude zur Anfertigung der Belagerungswerkzeuge verwendet worden. Der Feind wendete alle Gewalt an, eine Bresche in der Mauer zu legen, durch welche das Heer eindringen könnte, um die ganze Stadt auszuplündern und zu zerstören, und den Platz, auf dem sie gestanden, als eine Schaftrift und Einöde hinter sich zu lassen. Denn anders könne man mit Ehren nicht den Marsch gegen Rom antreten, wenn man nicht zuvor die erste Stadt Italiens, welche Widerstand zu leisten gewagt, von der Erde vertilgt habe. Daher ritten Maximinus und sein Sohn, den er zum Cäsar gemacht hat, mit Versprechungen von Geldgeschenken bittend bei den Soldaten um-

her, und suchten das Heer zum muthigen Ausharren anzufeuern. Die Aquilejaner ihrerseits schleuderten Steine von den Mauern herab, machten eine Mischung von Pech, Schwefel und Erdharz, thaten sie in hohle Gefässe, die mit langen Handhaben versehen waren, zündeten die Mischung an, und schütteten sie, sowie der Feind sich den Mauern näherte, den Stürmenden alle mit einemmale wie einen feurigen Regenguß auf die Köpfe. Das mit den andern genannten Substanzen herabfließende Pech traf nicht bloß die unbedeckten Körpertheile, sondern floß überall hin, so daß die Getroffenen selbst die in Brand gesetzten Panzer und die übrige Waffenrüstung, an der das Eisen glühend wurde, sich vom Leibe rissen, während Alles, was daran von Leder und Holzwerk war, verbrannte und verschrumpfte. Da konnte man denn Soldaten sehen, die sich selbst die Rüstung ausgezogen hatten, und deren weggeworfenes Gewaffen wie Beutestücke aussah, wenn gleich ihnen dieselben nur durch eine künstliche List, nicht durch kriegerische Tapferkeit im Kampfe abgenommen worden waren. Auf diese Weise büßten viele Soldaten ihr Gesicht ein, während andere am Antlitz und an den Extremitäten und sonstigen unbedeckten Theilen des Körpers schwer verletzt wurden. Zugleich bewarf man auch die an die Mauer gebrachten Kriegsmaschinen mit Feuerbränden, die gleichfalls mit Pech und Harz getränkt an dem vorderen Ende der Geschosse, mit denen man sie abschoß, Pfeilspitzen hatten; brennend durch die Luft geschleudert drangen sie in die Maschinen ein, blieben daran haften, und setzten dieselben leicht in Brand.

Fünftes Kapitel.

In den ersten Tagen jedoch blieb das Kampfglück unentschieden und ziemlich gleich vertheilt. Mit der Zeit aber wurde das Kriegsvolk des Maximinus lässig, und da es sich in der Hoffnung auf glücklichen Erfolg fortwährend getäuscht sah, entsank ihm der Muth. Denn Gegner, von welchen sie gehofft hatten, daß sie keinen einzigen ordentlichen Sturmangriff aushalten würden, erfanden sie jetzt als Leute, welche nicht nur Widerstand leisteten, sondern sogar tapfer Stand hielten. Die Aquilejaner dagegen wurden

täglich muthiger und voll aller möglichen guten Zuversicht. Durch fortgesetzten Kampf gewannen sie mehr und mehr Erfahrung und Selbstvertrauen, und fingen an, die Soldaten sogar zu verachten, so daß sie Spottreden gegen sie führten, und den Maximinus verhöhnten, wenn er die Mauern rekognoszirte, und gegen ihn und seinen Sohn arge und lästerliche Schimpfreden ausstießen, durch die derselbe vor Aerger nur noch in größere Wuth versetzt wurde. Da er nun an den Feinden seinen Zorn nicht auslassen konnte, so bestrafte er wiederholt viele Hauptleute seiner eigenen Truppen, weil sie bei der Berennung aus Lässigkeit und Muthlosigkeit nicht ihre Schuldigkeit thäten. Dadurch wuchs bei den Seinen die Abneigung gegen ihn, während sich bei den Feinden die Verachtung steigerte.

Dazu kam, daß die Aquilejaner Alles vollauf und Ueberfluß an allen Bedürfnissen hatten, weil in Folge richtiger Vorbereitung die Stadt mit Allem reichlich gefüllt worden war, was Menschen und Vieh an Speise und Trank bedurften. Das Heer dagegen litt Mangel an Allem, da es selbst alle Fruchtbäume umgehauen und die Fruchtfelder verbrannt hatte. Und während sie fortdauernd unter Zelten, die eben nur für vorübergehenden Bedarf hergerichtet worden waren, sehr Viele sogar unter freiem Himmel lagen, hatten sie Regengüsse und Sonnenbrand auszustehen, und wurden vom Hunger aufgerieben, ohne daß für sie und ihre Thiere Zufuhr beschafft werden konnte. Denn die Römer hatten alle Heerstraßen von Italien durch Mauerschanzen und Thore gesperrt. Zugleich hatte der Senat Männer konsularischen Ranges mit einer Auswahl tüchtiger Mannschaft aus ganz Italien abgeschickt, um sämmtliche Häfen zu besetzen, und nirgends ein Schiff aussegeln zu lassen, so daß Maximinus ohne alle und jede Kunde von dem blieb, was in Rom vorging. Auch die Saumpfade und Fußsteige wurden überall bewacht, so daß Keiner durchkam. So geschah es denn, daß das Heer, während es Andere zu belagern glaubte, selbst belagert wurde, da es weder Aquileja zu nehmen im Stande war, noch aus Mangel an Transportmitteln zu Wasser und zu Lande mit Aufgebung der Belagerung auf Rom losmarschiren konnte. Denn Alles war besetzt und versperrt. Dazu trug man sich mit Gerüchten, die in Folge der schlimmen Vorahnung die Wahrheit noch übertrieben: Das ganze römische Volk, hieß es,

sei in Waffen, ganz Italien sei eines Sinnes, alle Völkerschaften Illyriens und alle Provinzen im Osten und Süden rüsteten sich zum Kriege, und es sei nur eine Stimmung und Gesinnung des Hasses gegen Maximinus. So geriethen die Truppen in Verzweiflung, während sie an Allem, sogar an Wasser Mangel litten. Denn was ihnen zum Getränk diente, das Wasser des vorbeiströmenden Flusses war durch Blut und Leichen verpestet. Denn die Aquilejer warfen ihre Todten, da sie dieselben nicht in der Stadt begraben konnten, in den Fluß, und was von Leuten im Heere im Kampfe erschlagen ward, oder von Krankheit hingerafft wurde, übergab man gleichfalls dem Strome, da es an Mitteln zu ordentlicher Bestattung gebrach.

Während nun so Verzweiflung und Muthlosigkeit im Lager herrschte, faßten eines Tages, als Maximinus in seinem Zelte schlief, und eine Art von Waffenruhe eingetreten war, in Folge deren sich der größte Theil des Heeres in seine Zelte, oder auf die angewiesenen Wachtposten begeben hatte, diejenigen Soldaten, welche früher ihr Standlager in der Nähe von Rom am Fuße des sogenannten Albanerbergs gehabt, und dort ihre Weiber und Kinder zurückgelassen hatten, plötzlich den Entschluß, den Maximinus zu ermorden, um der langwierigen und unabsehbaren Belagerungsnoth ein Ende zu machen, und nicht länger Italien für einen verzweifelten und allverhaßten Tyrannen zu verwüsten. Sie faßten sich also ein Herz, und gingen um Mittag auf sein Zelt los. Hier vereinigten sie sich mit den wachthabenden Leibgardisten, reißen seine Bildnisse von den Feldzeichen, und als er mit seinem Sohne, um zu ihnen zu reden, aus dem Zelte trat, hauen sie beide, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, nieder. Sie ermorden auch den Unterbefehlshaber des Heeres, sowie alle Busenfreunde des Kaisers; und nachdem sie die Leichname Jedermann zu beliebiger Beschimpfung und Mißhandlung Preis gegeben hatten, überließ man sie Hunden und Raubvögeln zum Fraße. Die Köpfe aber des Maximinus und seines Sohnes schickten sie nach Rom.

Solch ein Ende nahmen Maximinus und sein Sohn, zur Strafe für ihr schlechtes Regiment.



Sechstes Kapitel.

Als nun das übrige Heer das Vorgefallene erfuhr, gerieth es in große Bestürzung, und die That fand keineswegs allgemeinen Beifall, namentlich nicht bei den Päonischen und den übrigen Thrakischen Barbarentruppen, die ihm ja auch zum Throne verholfen hatten. Allein da die Sache einmal geschehen war, so gaben sie sich, wenn auch widerwillig, zufrieden, ja die Noth zwang sie, sich den Schein zu geben, als freuten sie sich über die That. Sofort legten Alle die Waffen nieder, und näherten sich in friedlichem Aufzuge den Mauern von Aquileja, meldeten die Ermordung des Maximinus, und baten, ihnen die Thore zu öffnen, und sie, die gestern noch Feinde gewesen waren, als Freunde aufzunehmen. Die obersten Hauptleute der Aquilejaner gestatteten nun zwar nicht die Eröffnung der Thore, wohl aber richteten sie statt dessen die mit Kränzen und Lorbeerzweigen geschmückten Standbilder des Maximus und Balbinus und des Cäsar Gordianus auf, begrüßten dieselben mit Jubelruf, und forderten auch die Soldaten auf, die von dem römischen Volk und Senat erwählten Kaiser anzuerkennen und jubelnd auszurufen [1]. „Die früheren Gordiane“ [2], sagten sie, „seien im Himmel und bei Gott.“

Darauf veranstalteten sie oben auf den Mauern einen Markt, auf welchem sie einen Ueberfluß von allen möglichen Bedürfnissen, von Speise und Trank aller Art, sowie von Kleidung und Schuhwerk, und was sonst eine reiche und blühende Stadt an menschlichen Lebensbedürfnissen bieten konnte, zum Verkauf ausstellten. Um so höher wuchs jetzt das Erstaunen des Heeres, da es sah, daß die in

---

[1]) Woher hatten die Aquilejaner diese Porträt=Standbilder der neuen Kaiser, die sie, wie es scheint, auf der Mauer den Soldaten zeigten? Wahrscheinlich hatte man bloß neue Köpfe auf vorhandene alte Statuen, vielleicht auf die des Maximinus und seines Sohnes gesetzt (siehe Stahr Torso I. S. 500), oder sonst irgend beliebige Statuen dazu genommen, die für die Porträtstatuen der neuen Kaiser einstweilen gelten mußten, bis man sie durch wirkliche ersetzte.

[2]) Die beiden in Karthago erwählten, und wie oben erzählt worden, daselbst umgekommenen Kaiser dieses Namens.

der Stadt mit Allem hinreichend versehen waren, selbst wenn die Belagerung noch länger dauern sollte, während sie, an allen nothwendigen Bedürfnissen Mangel leidend, viel früher hätten zu Grunde gehen müssen, ehe sie eine so mit Allem versehene Stadt eingenommen. So blieb das Heer unter den Mauern der Stadt liegen, und ward von den Mauern aus mit allem Bedarf versehen, den ein jeder verlangte. Verhandlungen wurden gepflogen, und es war ein Friedens- und Freundschaftszustand, obschon der Schein einer Belagerung noch fortdauerte, da die Mauern geschlossen blieben, und das Heer um dieselben herum lagerte.

So standen die Dinge vor Aquileja. Die Reiter aber, die sich mit dem Kopfe des Maximinus von Aquileja her auf den Weg gemacht hatten, beschleunigten ihre Reise mit aller möglichen Eile, und von allen Städten, zu denen sie kamen, wurden ihnen die Thore geöffnet, und die Bevölkerung empfing sie festlich mit Lorbeerzweigen in den Händen. Nachdem sie zu Schiffe die Seen und Sümpfe zwischen Altinum und Ravenna passirt hatten, trafen sie den Kaiser Maximus, der sich zu Ravenna aufhielt, wo er beschäftigt war, die aus Rom kommende ausgewählte Mannschaft und die aus Italien ausgehobenen Truppen zu sammeln. Zu ihm gestoßen war dort auch ein nicht unbeträchtliches Hülfscorps von Germanen, das dieselben ihm zugeschickt hatten, in Folge der Zuneigung, welche sie für ihn hegten seit der früheren Zeit, wo er mit gewissenhafter Sorgfalt das Statthalteramt bei ihnen verwaltet hatte. Während er nun so die Heeresmacht ordnete, mit der er gegen Maximinus' Heer zu Felde zu ziehen gedachte, kommen die Reiter zu ihm mit dem Kopfe des Maximinus und seines Sohnes, verkünden ihm den glücklichen Sieg seiner Sache, daß das Heer den Beschlüssen der Römer beitrete, und den vom Senate gewählten Kaisern huldige. In Folge dieser unverhofften Freudenbotschaften bedeckten sich sofort die Altäre mit Opfern, und Alle feierten jubelnd den Sieg, den sie ohne Schwertschlag davon getragen. Maximus aber sendet, sobald er die günstig ausfallenden Opfer vollzogen hatte, die Reiter fort nach Rom, um dort das Vorgefallene dem Volke zu melden, und den Kopf des Maximinus zu überbringen. Als diese nun dort angekommen in die Stadt sprengten, und aller Welt den Kopf des Feindes zeigten, den sie auf eine

Stange gesteckt hatten, damit jeder ihn sehen könne, da ist mit Worten nicht zu beschreiben, wie groß der Festjubel an jenem Tage war [1]). Denn da war kein Alter, das nicht zu den Altären und Heiligthümern eilte, kein Mensch blieb zu Hause, sondern Alles lief wie trunken vor Begeisterung in gemeinsamer Freude umher, und strömte zuletzt auf dem Cirkus zusammen, als ob daselbst eine Volksversammlung abzuhalten wäre. Balbinus selbst opferte Hekatomben, und alle Beamten und der Senat, ja alle Einzelnen gaben sich, als ob sie des über ihren Nacken schwebenden Beils ledig wären, ohne Maß der Freude hin. Auch in die Provinzen wurden überall hin lorbeerbekränzte Boten und Herolde abgesendet.

Siebentes Kapitel.

Das war also in Rom der Festjubel. Maximus aber brach von Ravenna auf, und langte vor Aquileja an, nachdem er die Sumpfgewässer passirt hatte, die vom Eridanusflusse [2]) und den umliegenden Sumpfseeen gebildet sich mit sieben Mündungen in's Meer ergießen, weshalb auch die Landeseinwohner diese Gewässer in ihrer Sprache „die sieben Meere" nennen. Sofort öffneten ihm die Aquilejaner ihre Thore, und nahmen ihn freundlich auf, während man aus allen Städten Italiens Gesandtschaften der vornehmsten Männer jeder Stadt an ihn abschickte, welche in weißem Festgewande und Lorbeerzweige in den Händen ihm ihre heimischen Götterbilder und die etwa in den Schatzkammern ihrer Tempel vorhandenen goldenen Kronen darbrachten, und dem Maximus unter Jubelrufen und Blumenwerfen huldigten. Auch sogar das Heer, welches Aquileja belagert hatte,

---

[1]) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus diesen Worten schließe, daß Herodian sich damals als Augenzeuge in Rom befand.

[2]) Eridanus ist ursprünglich der Name des schon von Hesiodus genannten fabelhaften Bernsteinflusses. Man übertrug denselben später (wie hier Herodian thut) auf den Padus (Po), weil phönizische Schiffe den von [illegible] zu Lande nach den Häfen des Adriatischen Meeres gebrachten [illegible] der Mündung des Po in Empfang zu nehmen pflegten. Die „[illegible]dungen" des Flusses waren zum Theil von Menschenhand [illegible] Realencyklop. V. S. 1046.

nahte sich ihm im friedlichen Aufzuge mit Lorbeer bekränzt, nicht in Folge seiner wirklichen Stimmung, sondern mit erheuchelter Liebe und Verehrung, welche der gegenwärtige Thronwechsel und dessen Glück nothwendig machte. Denn der größte Theil dieser Soldaten war unwillig, und im Herzen voll Groll darüber, daß der von ihnen erwählte Kaiser umgebracht, und die Macht jetzt in den Händen der vom Senate erwählten war.

Maximus aber brachte den ersten und zweiten Tag nach seiner Ankunft in Aquileja mit Vollziehung von religiösen Handlungen hin, am dritten aber berief er das gesammte Heer auf die Ebene, wo für ihn eine Rednerbühne errichtet war, und hielt etwa folgende Rede:

„Wie gut es für Euch gewesen ist, daß Ihr in Euch gegangen und auf die Seite der Römer getreten seid, davon habt Ihr jetzt die Erfahrung, da Ihr Frieden statt Krieg habt, durch die Götter, bei denen Ihr geschworen, und jetzt in der Lage seid, Eurem Fahneneide treu zu bleiben, der des römischen Reiches altehrwürdiges heiliges Eigenthum ist. Zugleich dürft Ihr darauf rechnen, alle diese Vortheile auch in Zukunft zu genießen, wenn Ihr den Römern und dem Senate, sowie Uns, Euren Kaisern, treu verbleibt, auf die Senat und Volk im Hinblick auf unsere edle Geburt und unsere zahlreichen hohen Staatswürden, in deren regelmäßiger Stufenfolge wir gleichsam Schritt vor Schritt zu dieser letzten Stufe hinangestiegen sind, ihre Wahl gelenkt haben. Denn die Herrscherwürde gehört nicht einem einzelnen Manne als Eigenthum, sondern sie ist gemeinsames Eigenthum des römischen Volkes von den ältesten Zeiten her, und die Stadt Rom ist der vom Schicksal gegründete Sitz der Kaiserherrschaft. Wir aber sind damit betraut, die Angelegenheiten des Reichs verbunden mit Euch zu führen und zu handhaben. Geschieht dies von Eurer Seite mit gebührender Zucht und Ordnung, und Verehrung und Respekt vor den Herrschern, so wird Euch daraus ein glückliches und sorgenfreies Leben erwachsen, und allen übrigen Menschen in Provinzen und Städten Friede und Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten. Dann werdet Ihr nach Eures Herzens Wunsch in [illegible] Heimath leben, und nicht in fremden Landen Euch abzuquälen [illegible] Daß aber die uns nicht unterworfenen Barbarenvölker [illegible] [illegible] wir unsere Sorge sein lassen. Denn da wir

jetzt zwei Kaiser sind, so wird es leichter sein, einerseits die Verwaltungsgeschäfte in Rom zu besorgen, und andrerseits etwaigen dringlichen Geschäften nach Außen hin zu genügen, da ja nach dem jedesmaligen Bedürfnisse immer Einer für die ihn in Anspruch nehmenden Geschäfte leicht bei der Hand sein kann. Glaube ferner Niemand von Euch, daß jemals des Vergangenen weiter gedacht werden wird, weder von Uns — denn Ihr thatet ja nur auf Befehl — noch von den Römern, oder von den andern Provinzen, welche wegen schlechter Behandlung abgefallen sind. Vielmehr wird eine allgemeine Amnestie stattfinden, und ein Bündniß fester Freundschaft als Grundlage dauernden Wohlwollens und gesicherter Ordnung."

So ungefähr redete Maximus, verhieß dann den Soldaten großartige Antrittsgeschenke an Geld, und gab dann, nachdem er noch einige Tage in Aquileja verweilt hatte, den Befehl zum Rückmarsch nach Rom. Er entließ das übrige Heer in die Provinzen und Standlager, denen sie angehörten, während er selbst den Zug nach Rom in Begleitung der Garden, denen die Bewachung der Kaiserburg obliegt, und mit den unter Balbinus' Befehlen befindlichen Truppen antrat. Mit ihm zogen aber auch die von Germanien gekommenen Hülfstruppen, denn er verließ sich vorzugsweise auf deren Anhänglichkeit, die sie zum Dank für seine frühere milde Verwaltung ihrer Provinz, ehe er noch Kaiser war, zu ihm hegten. Bei seinem Einzuge in Rom ging ihm Balbinus mit Cäsar Gordianus zur Seite entgegen, und Senat und Volk empfingen ihn mit Jubelruf, wie wenn sie einen Triumph feierten.

Achtes Kapitel.

Die weitere Regierung der beiden Kaiser zu Rom war eine höchst geordnete und weise, und sie ernteten im Besondern wie im Allgemeinen überall Lob und Preis. Das Volk hatte seine Freude [illegible] ihnen, weil es stolz war auf so hochgeborne und des Kai[illegible] würdige Herrscher. Den Soldaten jedoch schwoll die Br[illegible] mehr von Unmuth; sie hatten keinen Gefallen a[illegible] des Volks, ja selbst die hohe Geburt der Ka[illegible] wärtig, und dazu ärgerten sie sich darüber [illegible]

von Senatsgnaden" hätten. Es erbitterte sie ferner, daß Maximus die Germanen mit sich genommen hatte, denn sie rechneten darauf, daß sie an denselben Widersacher finden würden, sobald sie irgend einen Neuerungsversuch wagen möchten, und hielten sie im Verdacht, daß sie bestimmt seien, ihnen einen Hinterhalt zu legen, falls man versuchen sollte, sie durch irgend eine List zu entwaffnen, wo dann jene [1]), da sie in Rom standen, leicht an ihre Stelle treten dürften. Dabei stellte sich ihnen das Beispiel des Severus, der die Leibgarden, welche den Pertinax ermordet, hatte entwaffnen lassen, vor die Seele.

Als nun also die Kapitolinischen Festspiele gefeiert wurden, und alle Welt mit dem Feste und den verschiedenen Schauspielen, welche dasselbe bot, beschäftigt war, traten sie plötzlich mit ihrem bisher verborgen gehaltenen Plane an's Licht. Ihrer Leidenschaft nicht mächtig, und ganz ihrer wilden Wuth hingegeben, stürmten sie einmüthig zur Kaiserburg, und überfielen die beiden alten Kaiser. Zum Unglück waren diese selbst unter einander nicht recht eines Sinnes, sondern — wie denn die Begierde nach Alleinherrschaft einmal in des Menschen Natur liegt, und die höchste Machtstellung keinen Theilnehmer verträgt [2]), so suchte jeder von ihnen die Machtgewalt allein an sich zu reißen: Balbinus, indem er mit Berufung auf seine hohe Abkunft und sein früheres doppeltes Konsulat den Vorrang in Anspruch nahm, während Maximus zu gleichem Zwecke seine frühere Stellung als Präfekt der Stadt und seinen Ruf als bewährter Staatsmann geltend machte.

Beide waren vornehme Patrizier, und eine lange Ahnenreihe stachelte beide auf, die Alleinherrschaft für sich zu begehren. Das wurde nun eben die Hauptursache zu ihrem Verderben. Als nämlich Maximus die Kunde erhielt, daß die Prätorianer, wie man sie nennt, mit bösen Absichten gegen die Kaiser heranrückten, wollte er die

1) Ich übersetze an dieser verdorbenen Stelle nach der auch von Osiander in Le[illegible] καὶ ἐκεῖνοι, ἅτε παρόντες.

2) „Von allen Leidenschaften und Begierden ist die Begierde nach Macht [illegible] ungeselligste, weil der Stolz eines Einzigen die [illegible] Gibbon.



Germanischen Hülfstruppen herbeirufen lassen, die in Rom standen, und stark genug gewesen wären, um den Angreifern zu widerstehen. Balbinus aber, welcher glaubte, das [1]) sei eine gegen ihn gerichtete Verrätherei und Kriegslist (er wußte nämlich, daß die Germanen dem Maximus sehr anhingen), legte Protest dagegen ein, indem er sagte: sie würden nicht kommen um beide Kaiser gegen den Angriff der Prätorianer zu schirmen, sondern um dem Maximus die Alleinherrschaft in die Hände zu spielen.

Während sie aber so sich zanken, stürzen die Soldaten allesammt in die Thore der Kaiserburg, wo ihnen die mit der Bewachung derselben betrauten Raum gegeben hatten, und nehmen die Greise gefangen. Sie reißen ihnen die einfachen Kleider, die sie als Hauskleider anhatten, vom Leibe herunter, und schleppen sie nackt unter allen möglichen Beschimpfungen und Mißhandlungen aus dem Kaiserpalaste, schlagen sie, schimpfen sie „Senatskaiser", reißen ihnen Barthaare und Augenbrauen aus, verüben an ihnen im trunkenen Uebermuthe alle möglichen körperlichen Mißhandlungen, und führten sie durch die ganze Stadt dem Lager zu, weil sie gleich Anfangs beschlossen hatten, sie nicht sofort im Palaste zu tödten, sondern ihr Müthchen an ihnen bei lebendigem Leibe zu kühlen, damit sie ihre Todespein um so länger fühlen möchten. Als aber, von dem Geschehenen unterrichtet, die Germanen zu den Waffen griffen, und den Kaisern zu Hülfe eilten, da stoßen die Prätorianer, auf die Kunde von dem Anrücken jener, die bereits am ganzen Körper verstümmelten Kaiser nieder. Die Leichname ließen sie auf der Straße liegen, und bemächtigten sich darauf des zum Cäsar ernannten Gordianus, den sie zum Kaiser ausriefen, weil sie gerade keinen Andern fanden. Dem Volke riefen sie zu: die, welche sie getödtet, seien ja gerade die, welche das Volk selbst von Anfang an nicht habe zu Regenten haben wollen, und der, welchen sie an jener Stelle gewählt, sei Gordianus, der Nachkomme des vorigen (Gordianus), den ja die Römer [illegible] mit Gewalt hätten zu ihrem Kaiser haben wollen. Darauf [illegible] sie

---

[1]) D. h. der Befehl des Maximus, daß die Germ[illegible] rücken sollten.

